

L. XI. 123. c.

No. for
99
3

Inverness
C

C. F. L. Wildberg's

Doctors der Medizin und Chirurgie, Großherzogl. Mecklenb. Strel.
Ober - Medizinalraths, ö. o. Lehrers der Arzneywissenschaft
an der Universität zu Rostock und mehrerer
gelehrter Gesellschaften Mitgliedes

P R A K T I S C H E S
H A N D B U C H

F Ü R

P H Y S I K E R.

D R I T T E R T H E I L.

*Die Geschäftsführung der Physiker als Polizey-
und Gerichts-Aerzte in Beyspielen.*



E R F U R T,
in der Keyzerschen Buchhandlung.

1 8 2 4.



Die
Geschäftsführung
der
P H Y S I K E R.

Eine
S A M M L U N G
von
polizeylich - und gerichtlich - medizinischen
Berichten und Gutachten.

Von
C. F. L. Wildberg,
Doctor der Medizin und Chirurgie, Großherzogl. Mecklenb. Strel.
Ober - Medizinalrath, ö. o. Lehrer der Arzneywissenschaft
an der Universität zu Rostock und mehrerer
gelehrter Gesellschaften Mitglied.

E R F U R T,
in der Keyzerschen Buchhandlung.

1 8 2 4.

Die
Geschäftsleitung

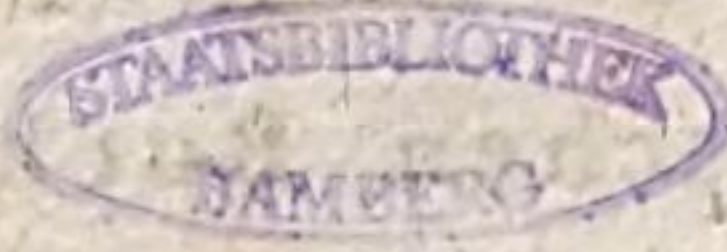
PHYSIKER

SAMMELBAND

Berichte und Gutachten

C. M. L. Willberg

Dozent der Physik und Chemie an der Universität
Ober-Medizinische Fakultät, an der Universität
an der Universität zu Köln und an der
Universität Gießen



V o r r e d e.

*D*ass ich in diesem dritten Theile meines praktischen Handbuches für Physiker noch eine Sammlung von polizeylich - medizinischen und gerichtlich - medizinischen Berichten und Gutachten liefere, wird hoffentlich nicht unwillkommen seyn.

Denn es ist dabey mein Zweck, angehende Physiker mit den mannigfaltigen Verhältnissen und Combinationen der Umstände, wie sie bey der

Geschäftsführung des Physikers vorkommen, einigermaßen bekannt zu machen, und ihnen in Beyspielen zu zeigen, wie vorkommende Fälle in Hinsicht des Formellen und Materiellen sowohl bey ihrer Untersuchung und den Berichten darüber, als auch bey der Begutachtung zu behandeln sind.

Ich habe bey der Auswahl dieser Fälle aus meinem praktischen Leben nicht danach gestrebt, nur neue, seltene und besonders merkwürdige Fälle auszuheben. Ich glaubte den angehenden Physikern gerade dadurch mehr zu nützen, wenn ich nur über viele verschiedene polizeylich-medizinische und gerichtlich-medizinische Gegenstände Fälle — seyen es auch häufig vorkommende — wählte. Dennoch aber habe ich auch einen und den anderen seltenen und merkwürdigen Fall mit

aufgenommen, damit angehende Physiker erkennen lernen, wie nöthig es bey ihrer Geschäftsführung ist, alles bey einem vorkommenden Falle sich ihnen Darbietende recht sorgfältig zu beachten, und nach allem zu forschen. Von den übrigen, mir in meinem praktischen Leben vorgekommenen, seltenen und merkwürdigen Fällen, denke ich in der Folge einmal, besonders wenn ich erst über die Anstellung der combinirten Lungenprobe mehrere eigene Erfahrungen gemacht habe, eine neue Sammlung bekannt zu machen,

Die gegenwärtige übergebe ich dem angehenden Physikern mit dem herzlichsten Wunsche, daß sie daraus lernen mögen, wie sie sich immer in den Gränzen ihrer Wissenschaft behaupten, und sich besonders weder bey gerichtlich-medizinischen

Untersuchungen in pathologische Rücksichten verlieren, noch bey ihren Gutachten in das Gebiet der Rechtswissenschaft ausschweifen, den Forderungen ihrer Wissenschaft an sie aber so viel als möglich Genüge leisten, und allemahl der Wahrheit und ihrer Pflicht treu bleiben.

Rostock, den 20. December 1823.

C. F. L. Wildberg, Dr.

Inhalts - Verzeichniss.

ERSTER ABSCHNITT.

Polizeylich - medizinische Berichte und Gutachten.

1. Gutachten, die Anlage einer Gärberey betreffend. S. 1.
2. Gutachten über die zweckmässigste Anlage eines neuen Begräbnisplatzes aufserhalb der Stadt. . . . S. 4.
3. Gutachtlicher Bericht über die zweckmässigsten Mittel zur Verbesserung des Wassers in dem durch die Stadt fließenden Kanäle S. 7.
4. Bericht, die Untersuchung eines Biers betreffend. S. 10.

5. Bericht, die Untersuchung eines der Verfälschung beschuldigten Weins betreffend S. 13.
6. Gutachtlicher Bericht über die mit einem angeblich nachtheiligen Kartoffelbranntweine angestellte Untersuchung. S. 17.
7. Vorstellung über die Nothwendigkeit zu nehmender Mafsregeln, um bey dem diesjährigen schlechten Korne den Einwohnern gesundes Brot zu verschaffen. S. 20.
8. Gutachten über die Geniefsbarkeit von Gänsen, in deren Gekröse grofse Balggeschwülste gefunden worden sind, S. 23.
9. Vorschläge über die zu nehmenden Mafsregeln bey dem jährlich wiederkehrenden höchst schädlichen Verkaufe des unreifen Obstes. S. 25.
10. Protocoll bey der Visitation einer Apotheke. S. 27.
11. Bericht über das mit der Hebamme gehaltene Examen, nebst dem ihr ertheilten Atteste. S. 36.
12. Unterthänigster Bericht über den Charakter, Stand und Verlauf der in den Dorfschaften K., N. und W. herrschenden Ruhr und die dawider getroffenen Verfügungen. S. 39.
13. Gutachtlicher Bericht über die bey dem Nachlasse der am

offenen Krebse verstorbenen Frau zu nehmenden Mafs-
regeln. S. 43.

14. Unterthänigster Bericht, betreffend die Untersuchung der
beyden, von einem angeblich tollen Hunde gebissenen
Jägerburschen, und die dieserhalb getroffenen Verfü-
gungen. S. 45.

ZWEYTER ABSCHNITT.

Gerichtlich medizinische Berichte und Gutachten.

1. Untersuchung über die Zeugungsfähigkeit. . . S. 51.
2. Bericht, die Untersuchung über die Unfähigkeit zur Zeu-
gung der Madame * * betreffend. . . S. 56.
3. Untersuchung und Gutachten, ob bey dem Mädchen C * *
wirklich ein stuprum violentum geschehen sey, S. 59.
4. Untersuchung einer geläugneten Schwangerschaft. S. 63.
5. Untersuchung über eine vorgegebene Schwängerung. S. 67.
6. Untersuchung, ob von der Madame * * wirklich ein Kind
geboren, oder nur untergeschoben worden ist , S. 70.

7. Geforderte Beantwortung der Frage: ob eine Hebamme einem, ohne Schädeldecke gebornen Kinde die Nothtaufe geben könne. S. 79.
8. Untersuchung und Gutachten, ob das von der Frau * * volle 8 Monathe nach der Abwesenheit ihres Mannes geborne Kind für rechtmäfsig zu halten sey. . S. 81.
9. Untersuchung über die Angabe des Schuhmachers * *, daß seine Frau venerisch zu ihm gekommen sey und ihn angesteckt habe. S. 87.
10. Untersuchung über ein von empfangenen Schlägen angeblich verursachtes Blutspeyen. S. 91.
11. Untersuchung, ob die Epilepsie des Tagelöhners * * Verstellung sey, oder nicht. S. 95.
12. Einige Atteste über den Gesundheitszustand verschiedener Personen. S. 99.
13. Untersuchung, ob die angebliche Krankheit des Mädchens Chr. * * wirklich der Art sey, daß sie wegen desselben nicht in Inquisition genommen werden könne. . S. 101.
14. Untersuchung und Gutachten, ob der von dem Schreiber * * verübten Mordthat eine Seelenkrankheit zum Grunde gelegen habe. S. 104.

15. Untersuchung und Gutachten, betreffend die Angabe des Wahnsinns des Herrn Kaufmanns * *. . . . S. 110.
16. Untersuchung, ob der Knecht * *, welcher den Brand in * * gestiftet hat, wirklich blödsinnig sey. . . . S. 118.
17. Untersuchung, ob die Madame * * wirklich melancholisch ist. S. 124.
18. Untersuchung, ob das Mädchen K. * * wirklich an der Mutterwuth leidet. S. 129.
19. Untersuchung und Gutachten, ob die Trunkenheit, welchen bey der von dem Arbeitsmanne * * geschehenen Mordthat statt gefunden hat, als wirklicher kranker Zustand angesehen werden könne und müsse. . . . S. 134.
20. Gutachten über die Frage, ob die Heirath des taubstummen Herrn * * zuzulassen sey. S. 140.
21. Gutachten über eine Diebstahlsentschuldigung durch die Schwangerschaft S. 143.
22. Befund der geschehenen Mißhandlung des Herrn Inspectors * *. S. 147
23. Untersuchung einer vermutheten Vergiftung zweyer Personen. S. 151.
24. Untersuchung und Gutachten, ob das von der Madame

- * * nach dem Tode ihres Mannes geborne Kind vor
oder nach der Geburt desselben verstorben ist. S. 157.
25. Visum repertum über ein, in einem Nachtstuhle todt ge-
fundenes neu gebornes Kind. S. 164.
26. Visum repertum über ein hinter einem Koffer versteckt
gefundenes, todtes, neugebornes Kind. S. 170.
27. Obductions - Bericht über ein heimlich gebornes Kind, wel-
ches durch Erstarrung gestorben ist. S. 177.
- Obductions - Bericht von einem neugebornen Kinde, welches
an einer Verblutung gestorben ist. S. 182.
29. Obductions - Bericht über ein im Wasser gefundenes neuge-
bornes Kind. S. 188.
30. Gutachten, ob bey der Ermordung des Schuhmachers *
der Thäter in dem Zustande der Nothwehr gewesen seyn
kann. S. 192.
31. Gutachten über den der Hebamme * zur Last gelegten
Todesfall der Frau *. S. 197.
32. Verweigerung der Obduction eines längere Zeit begraben
gewesenen verweseten Menschen. S. 205.
33. Inspections - Protocoll über einen sich selbst entleibten
Menschen. S. 209.

34. Inspections-Bericht über den erhenkt gefundenen **. S. 211.
35. Obduction einer alten Frau, welche am Rande eines Sees,
bloß mit dem Kopfe und Halse im Wasser liegend, todt
gefunden worden ist. S. 215.
36. Obduction eines jungen Mädchens, welches angeblich und
zugeständlich von Schlägen ihres Vaters, wirklich aber an
einer Vergiftung durch Arsenik gestorben ist. . S. 227.
37. Obduction eines erschlagen gefundenen Mannes. S. 235.
38. Obduction eines nach einer Kopfverletzung gestorbenen
Mannes. S. 240.
39. Obductions - Bericht über einen auf dem Felde gefundenen,
an der Läusesucht verstorbenen Menschen. . S. 246.
40. Obductions - Bericht und Gutachten über einen erschossen
gefundenen Schreiber. S. 249.
41. Bericht und Gutachten über die geschehene Obduction
einer Frau, welche nach einem von ihren Nachbarn
erlittenen heftigen Stofse an die Schulter plötzlich zur
Erde fiel und kaum eine Viertelstunde danach todt
war. S. 255.
42. Obductions - Bericht und Gutachten über einen Mann, der
nach einer Leberverletzung gestorben ist. . S. 259.

43. Obduction eines Mannes, welcher an einer Stichwunde
des Herzens gestorben ist. S. 266.
44. Obductions-Bericht und Gutachten über einen Mann, an
welchem 10 Wunden gefunden sind. S. 271.
45. Obduction zweyer erstickt gefundener Personen. S. 278.
46. Obductions-Bericht und Gutachten über einen im Wasser
gefundenen Menschen. S. 288.
47. Obductions-Bericht und Gutachten über einen muthmafs-
lich an Vergiftung verstorbenen Mann. S. 292.
48. Obductions-Bericht und Gutachten über eine an einer
Arsenikvergiftung verstorbenen Frau. S. 298.
49. Obduction einer Wittwe und ihrer Tochter, welche an
einer Kupfervergiftung gestorben sind. S. 308.
50. Obductions-Bericht und Gutachten über eine mit Opium
vergiftete Person. S. 321.
-

ERSTER ABSCHNITT.

Polizeylich - medizinische Berichte und Gutachten.

1. Gutachten, die Anlage einer Gärberey betreffend.

Auf Requisition eines Hochlöbl. Magistrats zu * * habe ich, unterschriebener Physikus, den Ort, wo Herr * * in seinem, hinter seinem Wohnhause befindlichen Garten eine Gärberey anzulegen Willens ist, besichtigt. Nach sorgfältiger Berücksichtigung aller Localumstände muß ich nach Pflicht und Gewissen mein Urtheil dahin abgeben:

dass die Errichtung einer Gärberey an diesem Orte nach den Grundsätzen einer vernünftigen medizinischen Polizey durchaus nicht gestattet werden kann, indem nicht nur durch eine Gärberey an diesem Orte die Gesundheit der nächsten Nachbarn dabey gefährdet ist, sondern der Nachtheil sich auch auf die Gesundheit eines größern Theils der Bewohner der Stadt und Vorstadt, und auch auf das in der Vorstadt gehaltene Vieh erstrecken muß.

Um diesem meinem Gutachten einen leichteren Uebergang in die Ueberzeugung eines Hochlöbl.

Magistrats zu verschaffen, ist es mir Pflicht, diesen Gegenstand etwas genauer in das Licht zu stellen.

Das Haus des Herrn * * liegt zwar in einer Thorstrasse, hat aber noch bis zu dem Thore 16 Häuser neben sich. Der Hof ist von dem Hause bis zu dem Garten nur 46 Fufs lang. Von dem Eingange in den Garten bis zu dem, quer durch den Garten fließenden Bache beträgt die Entfernung nur 30 Fufs. Einige Fufs hinter dem Bache folgt dann der Zaun, welcher den Garten von dem, hinter ihm folgenden Felde trennt. Der Bach fließt nach dem Thore zu, nicht nur durch alle Gärten der 16, noch innerhalb des Thors, in gleicher Linie gelegenen Häuser, sondern er fließt auch noch durch den größten Theil der von Menschen bewohnten Vorstadt, ehe er das Feld erreicht. Sollte in dem Garten des Herrn * * eine Gärberey angelegt werden, so müßten die zu der Gärberey nöthigen Gruben diesseits des Bachs angelegt werden, und würden also noch viel näher an das Haus kommen, als der Bach selbst.

Ist nun erwiesen, daß bey Gärbereyen die Luft unvermeidlich mit vielen, faulen, flüchtigen und stinkenden Dünsten erfüllet wird: so könnten hier diese Ausdünstungen, wenn der Wind von dem Hause her nach dem Felde zu wehet, wegen der Häuser und Stallungen nicht frey nach dem Felde zu, also von den Häusern und Gärten der Nachbarn abgetrieben werden. Bey seitwärts streichenden Winden würden die aashaft stinkenden Ausdünstungen, je nach der Richtung des Windes, die Luft in den Gärten, Höfen und Häusern der Nachbarn allemahl einer Seite erfüllen müssen. Wenn

der Wind von dem Felde nach den Häusern zu wehet: so würden gar diese Ausdünstungen denselben ganz gerade zugeführt werden. Dadurch muß also nothwendig, woher der Wind auch kommen mag, nicht nur die atmosphärische Luft ihre gesunde Beschaffenheit allernahl mehr oder weniger verlieren, sondern auch durch die Zumischung der stinkenden Dünste noch mehr eine der Gesundheit nachtheilige Beschaffenheit annehmen.

Ist ferner erwiesen, daß bey Gärbereyen durch das Einweichen der Häute und den Abfluß der faulen Lauge von denselben das Wasser mit einem aashaft stinkenden Schlamme angefüllet wird: so muß hier nothwendig das damit geschwängerte Wasser allenthalben, wohin es fließt, den ganzen Bach auf eine lange Strecke inficiren, welches um so stärker seyn muß, je näher es der Gärberey ist. Da nun das Bachwasser von den Hausbewohnern, die keine besondern Brunnen, weder auf dem Hofe, noch in der Nähe auf der Straße haben, sowohl innerhalb der Stadt, als auch in der Vorstadt zur Bereitung der Speisen und Getränke für Menschen verwendet wird: so muß er durch die von der Gärberey erlangte Mischung eine der Gesundheit der Menschen nachtheilige Beschaffenheit annehmen. Aber auch selbst dem Viehe muß es leicht nachtheilig werden können, da das Bachwasser in der Vorstadt auch zum Tränken des dort gehaltenen Viehes gebraucht wird. Dieser Nachtheil für das Vieh muß um so größer seyn, wenn die Häute von, an Seuchen gestorbenen Thieren gewonnen sind, und es kann dadurch gar wohl Verbreitung ansteckender Viehseuchen geschehen.

Aus diesen Gründen muß die Ueberzeugung hervorgehen, daß die Anlegung der Gärberey an diesem Orte von einem Hochlöbl. Magistrate nicht zugelassen werden könne, sondern daß auch hier geschehen müsse, was schon bey den alten Römern geschah, nämlich daß die Gärberey außer der Stadt verwiesen werde.

Dieses, mein Urtheil, bestätige ich mit meines Namens Unterschrift und beygedrucktem Petschafte.

(L. S.)

W. Physikus.

2. Gutachten über die zweckmässigste Anlage eines neuen Begräbnisplatzes außerhalb der Stadt.

In Folge des von einem Hochlöbl. Magistrate zu ** an mich ergangenen Schreibens erfülle ich die Pflicht, nach sorgfältiger Berücksichtigung aller Local-Umstände und Verhältnisse, und nach gewissenhafter Anwendung der geläutertesten Grundsätze der polizeylichen Arzneywissenschaft über die Frage: wo und wie der benöthigte neue Begräbnisplatz außerhalb der Stadt am zweckmässigsten anzulegen ist,

mein Gutachten folgendermassen abzugeben.

Ich gehe davon aus, daß bey der Wahl des Orts zu einem Begräbnisplatze für Menschen unbestritten folgende Hauptrücksichten zu nehmen sind:

1. daß er nicht zu weit von der Stadt entfernt sey, damit das Herausbringen der Leichen nicht zu sehr erschwert werde;

2. daß er aber auch nicht zu nahe an den Wohnungen der Menschen in der Stadt und Vorstadt

sey, theils damit die Menschen nicht von den etwa- nigen Ausdünstungen der verwesenden Körper Be- schwerde und Nachtheil leiden können, theils da- mit nicht einer etwa in der Folge nöthig werden- den Vergrößerung der Stadt von dieser Seite ein Hinderniß gesetzt werde, oder man sich nicht ge- nöthiget sehe, die Ruhestätte der Verstorbenen zu frühe wieder zu zerstören;

3. dals er einen zureichend grossen Umfang be- komme und erforderlichen Falls ohne grosse Schwie- rigkeit erweitert werden könne;

4. dals er gegen die Stadt nicht eine zu tiefe Lage habe, sondern etwas erhaben gegen dieselbe liege, damit er vom Winde zureichend bestrichen werden könne; und endlich

5. dals er einen angemessenen Boden habe.

In Grundlage dieser Hauptrücksichten scheint es mir am zweckmässigsten und besten zu seyn, wenn der benöthigte neue Begräbnisplatz auf der linken Seite vor dem **schen Thore ausserhalb der hier gelegenen Aufsengärten der Stadt angelegt werde: 1. weil dieser Platz zweyen Thoren gleich nahe ist, 2. weil hier von den etwanigen Ausdünstungen der verwesenden Leichname nicht leicht Menschen belästiget oder benachtheiliget werden können; 3. weil dieser Platz bey einer, im Verlaufe der Zeit et- wa nöthig werdenden Vergrößerung der Stadt nicht leicht in Anspruch genommen werden kann; 4. weil hier ein zureichender Raum vorhanden ist, schon jetzt dem Begräbnisplatze den erforderlichen Um- fang zu geben, und ihn auch nöthigen Falls in der Folge noch zu vergrößern, indem hier theils die Gärten der Hauseigenthümer weniger weit hinaus-

gehen, als vor den anderen Thoren, und hier das hinter den Gärten gelegene Feld dem Magistrate gehört, da das vor den anderen Thoren gelegene den Stadteinwohnern eigenthümlich ist; 5. weil dieser Platz gegen die Stadt etwas erhaben liegt und sich feldwärts allmählig senkt, welches vor keinem anderen Thore der Fall ist; 6. weil das Erdreich hier mehr aus einer Mischung von Thon- und Damm-erde bestehet, welche bekanntlich nicht so leicht die Leichenausdünstungen durchstreichen läßt, als sandiger Boden, wie er sich vor den anderen Thoren befindet.

Was nun die Art der Einrichtung des Begräbnißplatzes anbetrifft, so ist es vor allem erforderlich, daß der ganze dazu bestimmte Platz mit einer dauerhaften Befriedigung umgeben werde, die nicht so hoch ist, daß dem freyen Zugange der Luft dadurch ein Hinderniß gesetzt wird, aber doch so hoch, daß das Uebersteigen unnützer Knaben etc. dadurch verhütet wird. Ferner scheint es mir zweckmässig; daß von beiden Thoren zu, zwischen welchen der Begräbnißplatz in der Mitte ist, ein Eingang in denselben eingerichtet wird, da sehr bequem von beyden Thoren zu ein guter Weg nach denselben angelegt werden kann, ohne auf Privatbesitzungen zu stoßen. An dem einen Eingange muß eine Wohnung des Begräbnisaufsehers angelegt werden. In dieser müssen auf der einen Seite zwey Gemächer eingerichtet werden zur Aufnahme von Leichen, deren Aufbewahrung in den Wohnungen der Stadteinwohner nicht möglich ist, oder deren beginnende Verwesung abgewartet werden soll; auf der andern Seite aber Behältnisse zu den bey dem Begraben der Leichen nöthigen Geräthschaften.

Zu Gewölben für ganze Familien, und Corporationen muß ringsum auf dem Begräbnisplatze die erforderliche Einrichtung getroffen werden, jedoch so, daß die Behälter der Leichen in den Gewölben nicht über der Erde befindlich sind. Der übrige ganze Begräbnisplatz muß durch mehrere zureichende, aber nicht überflüssig breite Wege in so viele regelmässige Quartiere abgetheilt werden, als nach der Größe des Platzes erforderlich sind, und in diesen müssen die Leichen der Reihe nach begraben werden.

Längs den Wegen müssen nicht zu dichte Alleen von Bäumen angelegt werden. Dagegen muß das Anpflanzen von Bäumen an den Gräbern nicht gestattet werden. Wohl aber ist das Anpflanzen von Blumen und kleinen Strauchgewächsen auf und an den Gräbern zu bewilligen, weil die Beförderung der Vegetation auf Begräbnisplätzen die Beförderung und Verwendung der Verwesung begünstiget.

Dieses ist das Wesentliche, was ich, um der an mich ergangenen Frage eines Löbl. Magistrats Genüge zu leisten, in Hinsicht der Anlage eines neuen Begräbnisplatzes vor der Stadt zu bemerken für nöthig erachtet habe.

W. Physikus.

3. Gutachtlicher Bericht über die zweckmässigsten Mittel zur Verbesserung des Wassers in dem durch die Stadt fließenden Kanale.

Wenn mir von einem Hochlöbl. Polizeycollegio der Auftrag geworden ist, Vorschläge zu machen über die zweckmässigsten Mittel, das Wasser in dem

durch die Stadt fließenden Kanäle zu verbessern: so ist es mir Pflicht, zuvörderst die mancherley bestehenden Mißbräuche der Stadteinwohner zu rügen, welche besonders zur Verunreinigung des Wassers beytragen, dann aber auch auf die Fehler der Einrichtung des Kanals selbst, welche die Verunreinigung des Wassers begünstigen, aufmerksam zu machen; weil sich daraus die Mittel zur Verbesserung des Kanalwassers von selbst ergeben werden.

Zu den bestehenden Mißbräuchen der Stadteinwohner rechne ich besonders 1. daß jeder Besitzer eines an dem Kanale gelegenen Hauses, der die Freiheit hat, Wasser aus dem Kanale zu holen, sich auch das Recht angemahlet hat, eine Waschbank an demselben anzulegen, auf welcher Wäsche und alles andere unreine Zeug und Geräthschaft gewaschen und ausgespült wird; 2. daß auch überdiß noch viele andere, entfernt wohnende Einwohner Wäschen jeder Art in dem Kanale vornehmen, sobald sie sich mit einem Eigenthümer einer solchen Waschbank darüber vereinigt haben; 3. daß alle Einwohner sich das Recht angemahlet haben, jeden flüssigen Unrath von ihren Häusern und Höfen in den Kanal zu leiten; 4. daß nicht nur Kinder, sondern auch unverständige erwachsene Menschen ungestraft allerley Unrath, selbst todte Thiere, in den Kanal werfen dürfen; 5. daß die Einwohner sich die Freiheit gestatten, allerlei Dinge, welche sie vom Wasser erweichen, ausziehen, und in einem gewissen Grad der Verwesung kommen lassen wollen, in den Kanal zu legen und zu hängen; 6. daß sie im Winter unreinen Schnee und schmutziges Eis von ihren Höfen in den Kanal bringen; 7. daß sie wohl gar aus

den Nachtstühlen die Eimer und Gefäße in den Kanal gießen und in demselben ausspülen.

Was die Einrichtung des Kanals selbst anbelangt, so verdienen insbesondere folgende Fehler hier wohl mit Recht genannt zu werden: 1. daß die Mauern, welche den Kanal einschließen, mit dem Straßenpflaster nicht einmahl gleiche Höhe haben, noch weniger über dasselbe erhaben sind; 2. daß alle Straßenrinnen, aus jeder nach dem Kanale zuführenden StraÙe, einzeln in den Kanal ablaufen; 3. daß zwar an jeder Stelle, wo dieses geschieht, ein hölzerner durchlöcherter Behälter errichtet ist, durch welchen der Abfluß in den Kanal geschieht, daß aber diese Behälter zu selten gereinigt werden, und deshalb beständig mit stinkendem Schlamme erfüllet sind; 4. daß das Bett des Kanals nicht oft genug gereinigt wird; 5. daß die über den Kanal führenden Brücken, welche fast alle nur von Holz sind, nicht zureichend rein gehalten werden, ja es sogar gestattet wird, daß die zunächst wohnenden Einwohner die Brücken mit Stroh belegen, um es auf denselben zu Dünger werden zu lassen.

Soll das im Kanale befindliche Wasser, welches an und für sich eine reine und gute Beschaffenheit, einen raschen und doch nicht zu rapiden Lauf hat, eine gute und gesunde Beschaffenheit haben und behalten, und zur Bereitung der Speisen und Getränke für Menschen, ohne Nachtheil für die Gesundheit, verwendet werden können: so wird die Abhelfung der oben angeführten Uebelstände den Inbegriff der Mittel ausmachen, durch welche das Wasser des Kanals zureichend verbessert werden kann, und kaum

wird noch weiter irgend ein anderes Mittel zur Verbesserung des Wassers erforderlich seyn.

W. Physikus.

4. Bericht, die Untersuchung eines Biers betreffend.

Wenn mir Unterschriebenem von einem Löbl. Polizeycollegio 4 versiegelte Flaschen mit dem von dem Herrn * * gebrauten Biere, welches, nach seiner Versicherung, 12 Tage schon in den Flaschen gestanden hat, mit dem Verlangen zugesendet worden sind, daß ich das Bier untersuchen und darüber mein Gutachten abgeben solle: so habe ich mich sogleich dieser Untersuchung unterzogen, und statte nunmehr, nach beendigter Untersuchung, folgenden Bericht darüber ab.

Nicht gleich bey dem Ausziehen des Korks schäumte das Bier stark hervor, wohl aber bey dem Ausschenken. Ich schenkte eine ganze Flasche in ein großes Glas behutsam aus, das Bier war bis fast auf den letzten Tropfen klar, und es blieb nur etwa ein guter Theelöffel voll, nicht dicke, sondern nur stark trübe Flüssigkeit in der Flasche. Der das Bier bedeckende, etwas über ein Drittheil des Ganzen ausmachende Schaum, bestand aus feinen weißen Blasen, und vergieng erst gänzlich, nachdem das Bier fast eine Viertelstunde im offenen Glase gestanden hatte. Bald nach dem Einschenken getrunken, machte das entweichende kohlen-saure Gas die gewöhnliche prickelnde Empfindung in der Nase. Das Bier selbst war braun und klar, nicht wasserdünne, sondern etwas wenig klebricht, hatte einen angenehmen, reinen und geistigen Geruch, und einen

zwar sehr bittern, aber doch dabey süßlichen, und durchaus nicht brenzlichen Geschmack.

Ich trank von diesem Biere in Zeit von etwa drei Viertelstunden zwei gewöhnliche Biergläser voll, und empfand durchaus keine Betäubung noch sonst eine Beschwerde irgend einer Art von demselben; nur blieb mir allemahl nach dem Trinken eine Zeit lang noch ein bitterer, jedoch nicht unangenehmer Geschmack im Munde zurück. Auch zwey meiner Freunde, denen ich zugleich von diesem Biere zu trinken gab, und die ich, ohne das Bier zu nennen, bat, dasselbe genau zu probiren, gaben dem Biere ein vollkommen gleiches Zeugniß.

Die Probe des Biers durch die Senkwage, zur Bestimmung des Wassergehaltes desselben, bewies vollkommen, daß das Bier allerdings stark war. Daß das Bier vollkommen gar gekocht ist und gut ausgegohren hat, scheint mir durch die Abwesenheit aller Hefen in der Flasche bewiesen. Daß die Gährung desselben aber auch zu rechter Zeit unterbrochen ist, scheint mir durch den, ungeachtet der Bitterkeit des Biers, merklich süßlichen Geschmack bewiesen zu seyn.

Die Bitterkeit des Biers scheint offenbar stärker zu seyn, als sie von den gewöhnlichen wesentlichen Ingredientien herkommen kann. Da aber die Verschiedenheit der bitteren Ingredientien nicht wohl, auch nicht durch chemische Versuche auszumitteln ist: so begnügte ich mich, den Herrn * * auf Pflicht und Gewissen zu befragen, ob er außer Malz und Hopfen noch sonst ein Ingrediens bey der Bereitung des Biers anwende. Derselbe gab an, daß er seinem Biere noch außer den gewöhnlichen Ingredientien

einen Zusatz mache, der aber nach seiner sich vorher verschafften innigsten Ueberzeugung weder an sich der Gesundheit nachtheilig sey, noch in der Verbindung mit den gewöhnlichen Ingredientien weder bey dem Kochen noch bey der Gährung dem Biere eine nachtheilige Eigenschaft mittheilen könne. Dafs er sich hievon durch sachverständige gewissenhafte Menschen die festeste Ueberzeugung verschafft habe, sey er bereit mit einem körperlichen Eide zu bekräftigen; er könne aber diesen Zusatz, ohne seinem Gewerbe zu schaden, nicht mittheilen.

Uebrigens zeigte sich Herr ** bereitwillig, mir nicht nur seinen Malz- und Hopfen-Vorrath, sondern auch seine ganze Brauanstalt und seine Geräthschaften zu zeigen. Erstere fand ich nach der genauesten Beobachtung aller Merkmahle von der besten Güte und Beschaffenheit, und letztere in dem höchsten Grade der Ordnung und Reinheit.

Bey der mit dem Biere vorgenommenen Destillation fand ich eine beträchtliche Quantität mit Wasser verbundenen Weingeist. Die geschehene Abdunstung des Rückstandes der Destillation bis zur Dicke eines gewöhnlichen Extracts gab ein braunes Extract, das einen kräftigen, bitter süßlichen Geschmack hatte.

Angestellte Versuche mit Reagentien zeigten durchaus keinen, der Gesundheit nachtheiligen Stoff. Auch liefs sich keine thierische Gallerte entdecken, von welcher weder die Klarheit, noch die etwas schleimige oder klebrichte Beschaffenheit des Biers abgeleitet werden könnte.

Sonach halte ich mich zureichend berechtigt zu erklären, dafs das von dem Herrn ** gebraute

Bier keinesweges irgend etwas in seiner Mischung enthalte, was auf irgend eine Weise den Genuß dieses Getränks der Gesundheit nachtheilig machen könnte; sondern daß es vielmehr für ein sehr gutes und gesundes Bier gehalten werden müsse, indem bey demselben die wesentlichen Ingredientien von guter Beschaffenheit sind, die Behandlung derselben zur Bereitung des Biers auf eine zweckmäßige Weise geschehen, und durchaus keine, der Gesundheit schädliche Zusätze gemacht sind.

Habe ich gleich den von dem Herrn * * eingestandenen fremden Zusatz nicht ausmitteln können: so scheint mir doch so viel zu erhellen, daß es bloß ein bitterer Pflanzenstoff seyn müsse, welcher der Gesundheit nicht eben nachtheilig ist, und wenigstens sicher kein giftiger Pflanzenstoff sey.

Dieses bezeuge ich nach meinem besten Wissen und Gewissen hiedurch, und bestätige es mit meines Namens Unterschrift und beygedrucktem Petschafte.

(L. S.)

W. Physikus.

5. Bericht, die Untersuchung eines der Verfälschung beschuldigten Weins betreffend.

Da ein Hochlöbl. Polizeycollegium mir drey versiegelte Flaschen mit rothem Weine, der für verfälscht und der Gesundheit nachtheilig angegeben worden ist, mit dem Verlangen zugesendet hat, daß ich denselben untersuchen und demnächst mein Erachten darüber abgeben möge: so habe ich nach erlangter Ueberzeugung, daß die geschehene Versiegelung der Bouteillen durchaus unversehrt geblieben

ist, die Bouteillen in sichere Verwahrung gebracht und einige Tage ruhig stehen lassen.

Ich öffnete dann eine Flasche, schenkte zwey Gläser voll aus, und verschloß alsdann dieselbe wieder. Das eine Glas stellte ich mit einem gläsernen Deckel versehen, ruhig hin, um zu beobachten, ob der Wein im Glase etwas absetze. Des andern Glases bediente ich mich, um den Wein darin nach seinen äußeren Kennzeichen zu untersuchen und zu probiren.

Der Wein hatte eine etwas dunkle, etwas in das bläuliche schielende rothe Farbe, eine klare, durchaus nicht trübe Beschaffenheit, einen herben, etwas zusammenziehenden, aber doch dabey nicht sehr sauren Geschmack, mälsig viel Feuer, und einen wenig merklichen fremden Geruch.

In dem, in dem andern Glase hingestellten Weine hatte sich nach 12 Stunden nichts abgesetzt, und die Farbe war unverändert geblieben. In der angeschenkten Bouteille sowohl, als in den beiden vollen hatte sich etwas wenig an die unten gelegene Seitenwand der Bouteillen angesetzt.

Die genauere Prüfung des Weins nahm ich Nachmittags in dem Hause des Herrn Apothekers **, den ich als geübten und sorgfältigen Arbeiter bey chemischen Prüfungen bereits kannte, vor, wohin ich alle drey Flaschen mit genommen hatte.

Um näher auszumitteln, ob der fremde spirituöse Geruch des Weins von einem Zusatze von Franzbranntwein, oder anderem Weingeiste herrühre, setzten wir den in der ersten Flasche zurückgebliebenen Wein, nachdem wir noch ein Glas voll davon ausgeschenkt hatten, um auch Herrn ** den

Wein nach seinen äusseren Merkmalen untersuchen zu lassen, der Destillation bey gelindem Feuer aus, und prüfeten von Zeit zu Zeit durch Wechseln der Vorlage das Uebergegangene. Gleich das Erste in der Vorlage war nicht wie sonst bei reinem Weine Wasser, sondern Weingeist. Alsdann erst war Wasser übergegangen, und nachher bey dem fortgesetzten Sieden des Weins in der Retorte wurde wiederum Weingeist übergetrieben, und was zuletzt noch übergieng, war Wasser.

Bey der Untersuchung und Probiren des Weins in dem Glase bestätigte Herr ** vollkommen die von mir schon bemerkten, oben angegebenen äusseren Merkmale.

Wir öffneten nun eine zweite Bouteille, gossen erst ein Glas voll, um auch diesen Wein nach seinen äusseren Merkmalen zu untersuchen, und fanden ganz dieselben, wie an dem in der ersten Bouteille enthaltenen. Wir gossen sodann etwa den dritten Theil des enthaltenen Weins durch ein Filtrum von weißem Löschpapier, und liessen ihn in ein reines und trockenes weißes Zuckerglas durchlaufen. Das Durchgelaufene hatte eine etwas hellere und reiner rothe Farbe, auf dem Filtro aber war ein bläulich rother Rückstand geblieben, der, auf die Zunge gebracht, nicht zu unterscheiden war. Da wir, der in das bläuliche schielenden Röthe des Weins wegen auf die Vermuthung kamen, dafs ein Zusatz von Heidelbeeren (*Bixbeeren*, *vaccinium myrtillus*) gemacht seyn mögte: so tröpfelten wir in ein frisch aus der Bouteille geschenktes Glas voll Wein eine völlig klare Auflösung des essigsauren Bleyes in zureichendem destillirten Wasser allmäh-

lig zu, und es entstand sehr deutlich ein indigoblauer Niederschlag. Zufällig war an dem Mittage an dem Tische des Herrn ** eine mit Wein bereitete Suppe von Heidelbeeren gegessen worden, Herr ** schlug deshalb vor, von dieser Suppe ebenfalls etwas auf gleiche Weise zu prüfen. Es wurde also der noch zurückgebliebene ganz kleine Rest dieser Suppe gebracht, mit gleich viel destillirtem Wasser noch verdünnt, und dergleichen Versuche angestellt, da sich dann ein völlig gleicher indigoblauer Niederschlag zeugte.

Von dem übrigen noch in der Bouteille gebliebenen Weine schenkten wir etwas in mehrere Gläser, um noch weitere Versuche anzustellen, ob dem Weine etwa Alaun zugesetzt wäre, oder ob er metallische Verfälschungen erlitten hätte; alle Versuche waren aber fruchtlos, indem sich durchaus keine dieser Arten von Verfälschung zu erkennen gab. Da uns nun von den zugesandten drey Bouteillen noch eine überflüssig geblieben ist, so remittiren wir dieselbe hierbey schuldigst.

Aus der angestellten Untersuchung dieses Weins ist mir nun klar geworden:

1. daß die Farbe des Weins nicht von dem Pigmente der Weinbeeren allein herkömmt, da der durch das Filtrum gelassene Wein eine hellere und rein rothe Farbe bekam; sondern daß dem Weine zur Erhöhung der Farbe noch von dem Pigmente aus den Heidelbeeren zugesetzt worden ist;
2. daß das Feuer desselben nicht von dem demselben eigenthümlichen Weingeiste allein her-

kömmt, sondern durch den Zusatz eines fremden Spiritus erhöht worden ist;

3. daß der Wein weder durch Alaun noch metallische Beymischung eine Verfälschung erlitten hat.

Diesemnach ist dieser Wein zwar freilich als ein auf doppelte Art verfälschter Wein zu erkennen, die Verfälschung ist aber auf keine Weise der Gesundheit geradezu nachtheilig zu halten, und kann also der Verfälschung ungeachtet nicht für schädlich erkannt werden.

Daß dem hier Angeführten wirklich also ist, bestätige ich mit meines Namens Unterschrift und beygedrucktem Petschafte.

(L. S.)

W. Physikus.

6. Gutachtlicher Bericht über die mit einem angeblich nachtheiligen Kartoffelbranntwein angestellte Untersuchung.

Da ein Hochlöbl. Magistrat bey der wegen gegenwärtiger Korntheurung im Lande sich mehrenden Gewohnheit des Branntweinbrennens aus Kartoffeln mir Unterschriebenen den Auftrag zu ertheilen geneigt hat, daß ich mein Gutachten darüber abgeben möge, ob Kartoffelbranntwein überhaupt der Gesundheit der Menschen nachtheiliger sey, als Kornbranntwein, und ob insbesondere der von dem Herrn * * bereitete Kartoffelbranntwein der ihm besonders gemachten Beschuldigung gemäß der Gesundheit nachtheilig sey: so habe ich nicht nur diesen Gegenstand überhaupt in reifliche Erwägung gezogen, sondern auch den von dem Herrn * * bereiteten, mir in zwey versiegelten Flaschen zugesand-

ten Kartoffelbranntwein besonders untersucht, und statte darüber, wie folget, meinen gutachtlichen Bericht ab.

Es ist so theoretisch ausgemacht, als durch die Erfahrung erwiesen, daß keinesweges aus den Getraidearten allein Branntwein gewonnen wird, sondern daß auch alle anderen mehligten Früchte, wenn sie verkleinert, mit Wasser angebrühet, mit Hefen in Gährung gesetzt werden, und dann das gegohrene Gemisch wie gewöhnlich destillirt wird, vielen und oft besseren Branntwein liefern, als die Getraidearten. Da nun, von welchen Substanzen auch der Branntwein gewonnen werden mag, bey einer gleichen Behandlung gleiche Bestandtheile durch die Destillation übergetrieben werden: so kann man auch von keiner Art eines Branntweins sagen, daß die eine der Gesundheit nachtheiliger seyn könne, als die andere. Es muß daher der Kartoffelbranntwein in Hinsicht seiner Zuträglichkeit für die Gesundheit dem Kornbranntweine vollkommen gleich seyn, wenn nur bey der Bereitung beyder auf eine gleiche Weise und mit einer gleichen Sorgfalt verfahren wird.

Um nun über den von dem Herrn * * bereiteten Kartoffelbranntwein urtheilen zu können, öffnete ich eine Flasche, und füllte aus derselben ein reines Bierglas von weißem Glase voll Branntwein. Derselbe war aber keinesweges klar und helle wie Wasser, sondern trübe und grau gelbweiß, hatte einen widerlichen Geruch, und einen unangenehmen, säuerlichen und nur schwachgeistigen Geschmack. Auch mit der Senkwage geprüft, zeigte er ebenfalls bey weitem nicht den erforderlichen

Grad der Stärke. Ich setzte nun eine erwärmte Schale mit 6 Unzen von diesem Branntweine gefüllt an einen sichern und keinem Zuge ausgesetzten Ort, zündete denselben an und ließ ihn ruhig ausbrennen. Das zurückgebliebene Pflagma betrug noch etwas mehr als drey Unzen, und hatte einen sauern und ekelhaften Geschmack und einen wahrhaft stinkenden Geruch.

Ich stellte hierauf mit dem Branntweine auch noch mehrere Proben durch Reagentien an, um auszumitteln, ob derselbe auch auf andere Weise durch Verfälschung oder wohl gar Vergiftung für die Gesundheit nachtheilig zu erkennen sey. Es hat sich aber durchaus kein Merkmahl einer solchen Verfälschung oder einer zufälligen Vergiftung zu erkennen gegeben.

Aus der angestellten Prüfung erhellet also, daß der Branntwein zwar ohne eigentliche absichtliche und zufällige Verfälschung, aber doch von einer höchst schlechten Beschaffenheit ist, und unverkennbar auf eine nicht zulässliche Weise bereitet worden seyn muß, indem er seiner höchst schlechten Beschaffenheit wegen eher für schlechten Lutter, als für Branntwein gehalten werden könnte. Deshalb ist dieser Branntwein auch allerdings der Gesundheit nachtheilig zu erkennen. Doch muß ich ausdrücklich hiebey noch bemerken, daß ich ihm die gesundheitwidrige Beschaffenheit nicht darum zuerkenne, weil es Kartoffelbranntwein ist, sondern nur weil er auf eine unverantwortliche Weise schlecht bereitet ist.

Dieses mein Urtheil bestätige ich mit meines Namens Unterschrift u. s. w.

(L. S.)

W. Physikus,

7. Vorstellung an einen Hochlöbl. Magistrat zu ** über die Nothwendigkeit zunehmender Maafsregeln, um bey dem diesjährigen schlechten Korne den Einwohnern gesundes Brot zu verschaffen.

Bey dem diesjährigen späten Frühjahre und nachherigen feuchten Sommer ist das Korn leider fast an den mehresten Orten unseres Landes theils nicht völlig reif geworden, theils wegen der häufigen Regen in der Erndtezeit ausgewachsen; es ist also fast alles Korn, welches zur Stadt gebracht wird, von der einen oder der anderen, oder von beyderley schlechten Beschaffenheit zugleich, und es kann also nicht fehlen, dafs nicht wenigstens der grösste Theil des Brotes, welches hier gebacken wird, aus einem solchen Korne bereitet werden mufs.

Da nun durch Theorie und Erfahrung allgemein überzeugend erwiesen ist, dafs ein solches Korn durchaus kein gutes und gesundes Brot geben kann: so ist mit dem höchsten Rechte zu fürchten, dafs durch den Genufs eines Brotes, welches aus solchem Korne ohne alle Vorbereitung und weitere Vorkehrungen gebacken wird, der Gesundheit der Einwohner grosser Nachtheil werde gebracht werden. Eben aus diesem Grunde scheint es mir ein dringendes Bedürfnis zu werden, dafs ein Hochlöbl. Magistrat in Zeiten, die den Grundsätzen einer geläuterten polizeylichen Arzneywissenschaft entsprechenden Vorkehrungen treffe, um den aus der vorsichtslosen Verwendung solchen Kornes zu dem Brotbacken entspringenden, dem öffentlichen Gesundheitswohl drohenden Gefahren so viel als möglich vorzubeugen.

Bey der klaren Einsicht der Gröſſe der Gefahr und bey der aus Erwägung aller Umstände gewonnenen Ueberzeugung ihres sonst unvermeidlichen Eintretens mache ich es mir zur Pflicht, einen Hochlöbl. Magistrat auf diesen höchst wichtigen Gegenstand der öffentlichen Vorsorge aufmerksam zu machen, und zugleich die mir bekannten Mittel und Wege namhaft zu machen, durch welche der Erfahrung gemäß der unvermeidliche Gebrauch eines solchen Korns zum Brothbacken, wenn nicht ganz unschädlich, doch wenigstens zuverlässig viel weniger schädlich gemacht werden kann.

Ich rechne zu diesen Mitteln 1. das Dörren eines unreifen und ausgewachsenen Korns; 2. das Vermischen eines solchen gedörrten Korns mit altem guten Korne, oder in dessen Ermangelung mit alter Gerste; 3. das feinere Mahlen eines solchen Korns nach vorhergegangnem Abspitzen desselben; 4. das starke Säuern, das lange Kneten (auch wohl mit Zusatz von etwas Branntwein) und das lange Aufgehenlassen des Teiges; 5. das Zusetzen von etwas aufgelöseter Pottasche bey dem Kneten, um das Garwerden des Brotes zu befördern; 6. das Zusetzen von Kümmel und Salz bey dem Kneten, um die Verdaulichkeit des Brotes zu begünstigen; 7. das Verfertigen kleiner Brote aus dem Teige; 8. bey dem Backen derselben die Anwendung anfangs gelinderer, gegen das Ende aber stärkerer Hitze als gewöhnlich.

Die Verbreitung einer Belehrung des Volks hierüber kann aber nur von höchst geringem Nutzen seyn, da sie gewiß nur bey den wenigsten Menschen und insbesondere unter den niederen Stän-

den Eingang findet. Die Erfahrung hat es schon zu oft bewiesen, daß das zu große Vertrauen auf die Verbreitung von Belehrungen in solchen und ähnlichen, der Gesundheit und dem Leben der Menschen drohenden Gefahren, das Unglück selbst nur um so eher herbeigeführt hat.

Es ist daher als ausgemacht gewiß anzunehmen, daß in allen solchen Fällen einzig und allein nur durch ein kräftiges Eingreifen der öffentlichen Vorsorge selbst sichere Abwendung der Gefahr zu erreichen ist.

Ich erlaube mir daher auch noch über die mir nothwendig erscheinenden Verfügungen mein unmaßgebliches Erachten einem Hochl. Magistrate zur Beurtheilung vorzulegen.

Bey der uns durch das diesjährige schlechte Korn drohenden Gefahr scheint es mir durchaus erforderlich zu seyn: 1. daß von Seiten der Stadt aus den vielen im Lande noch vorhandenen bedeutenden Vorräthen von altem Korne dergleichen aufgekauft werde, auch daß für die unbemittelten und armen Einwohner alte Gerste angeschafft werde; 2. daß durchaus kein neues Korn, welches zur Stadt gebracht wird, von den Einwohnern gekauft werden dürfe, sondern daß die Stadt dieselbe kaufe und dörren läßt, und dann erst solches gedörrtes Korn den Einwohnern und Bäckern überläßt; 3. daß jeder Einwohner, und besonders jeder Bäcker, welcher neues, schlechtes, wenn gleich gedörrtes Korn zur Mühle schicken will, entweder die Hälfte alten Korns, oder doch Gerste dazu kaufen muß, und daß die Mühler verpflichtet werden, durchaus kein anderes Korn zu vermahlen; 4. daß durch ge-

hörige Aufsicht auf die Mühler die Erreichung der genannten Absicht gesichert werde; 5. dafs auf die Bäcker die strengste Aufsicht gehalten werde, damit man über die Anwendung der oben genannten Regeln gesichert bleibe; 6. dafs das Privatbacken einstweilen verboten, oder doch wenigstens möglichst beschränkt werde; 7. dafs wenn aller bestellten strengen Aufsicht ungeachtet dennoch Contraventionsfälle vorkommen, die vorher angedrohte strengste Bestrafung unabwendlich verfügt werde.

W. Physikus.

8. Gutachten über die Geniefsbarkeit von Gänsen, in deren Gekröse grofse Balgeschwülste gefunden worden sind.

Wenn Ew. Wohlgeboren die Güte gehabt haben, mich zu benachrichtigen, dafs in 15, in Ihrem Hause geschlachteten Gänsen gestern bey dem Ausnehmen derselben etwas Krankhaftes gefunden ist, wodurch sie zweifelhaft geworden sind, ob die Gänse auch wegen desselben ohne Nachtheil für die Gesundheit genossen werden können, und dieserhalb von mir ein Gutachten darüber gefordert haben: so habe ich die Gänse untersucht und ertheile Ihnen mit Vergnügen mein Erachten darüber.

Die Gänse haben alle ohne Unterschied jede in dem Gekröse eine Balgeschwulst, welche von der Gröfse eines Enteneyes bis zu der Gröfse eines kleinen Kindeskopfs bey denselben verschieden grofs ist. Jede dieser Balgeschwülste enthält in ihrem Inneren eine dicke schleimig fettige weisse Masse ohne allen Geruch, und ohne die geringste Spur von Eiterung. Alle übrigen Eingeweide waren von voll-

kommen natürlicher Beschaffenheit, insbesondere das Herz, der Magen und die Leber vollkommen gesund. Das Fett im Bauche war zwar nicht so reichlich, wie es sonst wohl bey gut gemästeten Gänsen zu seyn pflegt, hatte aber doch sonst die gewöhnliche Beschaffenheit. Das Fleisch hatte ein vollkommen gesundes, frisches und schönes Ansehen, nur war es nicht so voll Fett, wie es sonst bei gut gemästeten Gänsen zu seyn pflegt. Auch das Blut, welches von diesen Gänsen gesammelt war, war untadelhaft.

Die sämmtlichen Gänse sind von einem Dorfe her, in welchem in diesem Jahre großer Wassermangel statt gefunden hat. Diese oder eine andere auf alle gemeinschaftlich wirkend gewesene Ursache muß in dem Gekröse der Gänse eine Stockung veranlaßt haben, welche späterhin bei der Mästung derselben die Ursache geworden ist, daß an dem vorzüglichsten Orte der Stockung diese so vermehrt worden ist, daß sich an demselben eine Balgeschwulst generirt hat, welche bei der Mästung natürlich um so schneller hat zunehmen können und müssen. Daß nun aber bey einer solchen Balgeschwulst alle übrigen Theile des Körpers gar wohl haben vollkommen gesund seyn, und alle Verrichtungen des Körpers haben ungestört geschehen können, leidet durchaus keinen Zweifel.

Ich kann daher auch den Genuß des Fleisches, des Herzens, des Magens, der Leber und des Blutes dieser Thiere keinesweges für ungesund halten, ja ich halte mich auch nicht einmahl berechtigt, das Fett der Gänse im Bauche, selbst das, was den Balgeschwülsten zunächst gewesen ist, für ungesund zu

halten. Doch möchte ich, um ja allen etwanigen Widerwillen gegen den Genuß der Gänse zuvorkommen, allenfalls rathen, das Schmalz vom Genuß auszuschliessen, und dasselbe lieber anderweitig zur Schmiere oder zum Brennmaterial zu verwenden. Alles Uebrige von den Gänsen aber kann dann um so eher mit allem Appetite als eine der Gesundheit auf keine Weise nachtheilige Speise genossen werden.

Dieses bezeuge ich hierdurch meiner vollkommenen Ueberzeugung gemäß.

W. Physikus.

9. Vorschläge über die zunehmenden Mafsregeln bey dem jährlich wiederkehrenden höchst schädlichen Verkaufe des unreifen Obstes.

Wenn ich schon seit mehreren Jahren mit Bedauern die Erfahrung gemacht habe, daß in der Zeit des Spätsommers und des anfangenden Herbstes eine grössere Anzahl von Menschen als sonst von allerley Krankheiten befallen werden, die nicht sowohl auf nachtheilige atmosphärische Einflüsse, als vielmehr auf nachtheilige ingerirte Nahrungstoffe zu schliessen berechtigten: so habe ich schon immerher meine Aufmerksamkeit auf die Beschaffenheit der verschiedenen, besonders zu jener Zeit genossenen Nahrungsmittel gerichtet, und gefunden, daß in jener Zeit die mehresten Früchte und Obstarten, zuerst schon Erdbeeren und Heidelbeeren, nachher Kirschen, und zuletzt Birnen, Pflaumen und Aepfel aller Art fast beständig schon zum Verkauf gebracht werden, ehe sie noch vollkommen reif sind. Hievon wird fast jeder Einwohner unserer Stadt sich zu überzeugen Gelegenheit gefunden haben.

Es bedarf keines weitläufigen Beweises, daß alle diese zum Genusse bestimmten Dinge nur im Zustande der völligen Reife und Zeitigung eine vollkommen gesunde Speise abgeben können; und es ist in die Augen fallend, daß sie im Zustande der Unreife, in welchem sie alle noch einen zu überwiegenden Antheil von Säure haben, bey welchem der Pflanzenschleim und Zuckerstoff noch zu wenig entwickelt seyn kann, nothwendig eine ungesunde Speise abgeben müssen. Es ist also leicht einzusehen, daß die in jenen Zeiten bey so vielen Menschen vorkommenden Krankheiten von dem in jenen Zeiten so häufigen Genusse der unreifen Früchte mit Recht abgeleitet werden.

Da nun diese allgemein schädliche herrschende Gewohnheit, die Früchte und Obstarten unreif zu pflücken und zu verkaufen, durchaus abgeholfen werden muß, wenn nicht fernerhin die Gesundheit der Menschen gefährdet werden soll: so erlaube ich mir bey dem eingetretenen Frühlinge ein Hochlöbl. Polizeycollegium auf diesen jährlich Unglück bringenden Mißbrauch aufmerksam zu machen, damit schon in diesem Jahre Vorkehrungen getroffen werden können, dem Uebel abzuhelpen. Ich bin es fest überzeugt, daß wenn nur 1. durch eine öffentliche und mehrmahlige Bekanntmachung jeder Verkauf der Früchte und Obstarten vor ihrer völlig reifen Beschaffenheit bey namhaft gemachter unausbleiblicher Strafe streng verboten, 2. eine strenge Aufsicht auf jeden Verkauf der Früchte und Obstarten geführt, dabey vielleicht ein Theil der von solchen Verkäufern zu erlegenden Strafe den Aufsehern zuerkannt, und endlich 3. alles unreif zum Verkauf

Gebrachte unfehlbar sogleich confiscirt und in das Wasser verschüttet wird, dem Uebel gewifs bald abgeholfen werden kann.

Bey dem mir bereits aus mehreren anderen Fällen bekannten so rühmlichen Bestreben eines Hochlöbl. Polizeycollegii, die Gesundheit der Einwohner auf jede Weise zu sichern, darf ich mit Zuversicht erwarten, dafs dem hier zur Sprache gebrachten jährlich wiederkehrenden höchst nachtheiligen Mißbrauche gewifs ebenfalls werde abgeholfen werden.

W. Physikus.

10. Protocoll bey der Visitation der Apotheke zu * *.

Actum * * am 15. September 18 —
Vormittags.

In Gegenwart des Herrn Senators * * und der Herren Aerzte Dr. * und Dr. * *.

Bey der ohne vorhergegangenes Vorwissen des Herrn Apothekers * * auf heute bestellten Visitation der Apotheke desselben habe ich unterschriebener Physikus am heutigen Vormittage den Zustand der Apotheke im allgemeinen untersucht und Folgendes befunden:

Die Lage der Apotheke übergehe ich, weil seit der letzten Besichtigung keine Verlegung oder Veränderung derselben geschehen ist.

Was das Personale in der Apotheke anbetrifft, so fanden wir in derselben zwey Gehülffen und zwey Lehrlinge. Der erste Gehülffe heist Fr. * *, ist zu * gebürtig, hat bey dem Herrn Apotheker * zu * * von 17 — bis 17 — gelernt, alsdenn bey dem Herrn

Apotheker * * zu * zwey Jahre servirt, und ist seit drey Jahren in dieser Offizin, und gegenwärtig erster Receptarius. Der zweyte Gehülfe heist J. * *, ist zu * gebürtig, hat bey dem Herrn Apotheker * zu * von 17 — bis 17 — gelernt, sodann ein Jahr in der Apotheke zu * *, nachher zwey Jahre in der Apotheke zu * servirt und stehet jetzt seit einem Jahre in dieser Apotheke als zweyter Receptarius. Beyde haben die besten Zeugnisse sowohl von ihrem Lehrherrn, und aus den anderen Conditionen, als auch jetzt von dem Herrn Apotheker *.

Der erste Lehrling M. * * aus * gebürtig, hat hieselbst vier Jahre gelernt und arbeitet jetzt unter der speciellen Aufsicht seines Lehrherrn im Laboratorio. Es wird ihm von seinem Lehrherrn das beste Zeugniß gegeben, auch gerühmt, daß er in der Latinität gut bewandert sey. Der zweyte Lehrling N. * * aus * gebürtig, hat zwey und ein halb Jahr gelernt. Da sein Lehrherr mich bey dem Befragen über seine Kenntnisse der lateinischen Sprache in Zweifel liefs, so legte ich dem Lehrlinge eine Vorschrift aus der Pharmacopoea Borussica zum Uebersetzen vor. Da dieses aber sehr schlecht von Statuten ging, so ermahnte ich den jungen Menschen, noch Unterricht in dieser Sprache zu nehmen, selbst Fleiß auf dieselbe zu verwenden und sich dann nach einem Jahre bey mir zur Prüfung einzufinden.

Es waren in dieser Apotheke die Königl. Preussische Medizinalordnung und Taxe mit ihren jährlichen Veränderungen, die besten Lehrbücher der Chemie und Pharmacie, ein sehr gut conservirtes Herbarium vivum vorhanden. Das Defectbuch war in Hinsicht der Defecte ordnungsmässig geführt, über

die geschehenen eigenen Laborationen aber kein genaues Verzeichniß gehalten, weshalb Herr Apotheker * * erinnert wurde, dieser Ordnung für die Folge mehr Genüge zu leisten.

Was zuerst die Offizin selbst betrifft, so muß ich der angetroffenen Einrichtung meinen ganzen Beyfall geben, daß der Receptirtisch vom dem Tische zum Handverkauf ganz separirt ist, und daß der erste für zwey Arbeiter so Eingerichtet ist, daß jeder nicht nur seine eigenen Wagschalen, Gewichte, Spatel u. s. w., sondern auch die erforderlichen Arzeneykörper besonders vor sich hat. In dem auf dem hinteren Theile des Receptirtisches befindlichen Repositorio war unten eine Reihe schmaler Schubkästchen, welche in alphabetischer Folge mit Buchstaben bezeichnet sind, in welche die fertig gemachten Recepte nach den Namen der Kranken vertheilt, alsdann aber am Ende jeden Monats von dem Herrn Apotheker * * herausgenommen, taxirt, angeschrieben und sodann anderweitig aufbewahret werden. Ich ließ mir mehrere solche taxirte Recepte vorzeigen, und fand bey allen die beygeschriebene Schätzung mit der verglichenen Königl. Preussischen Taxe übereinstimmend.

Auch verdient die Einrichtung gerühmt zu werden, daß alle Schiebkasten in der ganzen Offizin, über den enthaltenen Arzeneykörpern noch mit einem besonderen, den ganzen Raum verschließenden und in der Mitte mit einem Knopfe zum Aufheben versehenen Deckel inwendig bedeckt sind. Alle Gläser waren mit eingeriebenem Stöpsel versehen und zum Theil noch über denselben besonders verbunden. Die Syrupskrüge, die Büchsen und Tö-

pfe zu Lattwergen, Honig, eingedickten Säften, Extracten und Salben waren von Steingut und mit gut passenden Deckeln von festem Holze versehen. Vor allen Behältnissen und Gefäßen waren die Namen der enthaltenen Mittel deutlich und vollständig in Cursivschrift mit Oehlfarbe vorgeschrieben.

Die Aufstellung der Arzeneymittel war nach der Verschiedenheit ihrer Form und Beschaffenheit in verschiedene Rubriken abgetheilt und jede derselben alphabetisch geordnet,

Wagschalen, Gewichte, Mensuren, Mörser von Steingut und Glas in allen Größen, Spatel, Löffel, Pulvercapseln, Pillenmaschinen u. s. w. waren in zureichender Menge und von guter Beschaffenheit vorhanden.

Allenthalben war in der Offizin Ordnung und Reinheit lobenswerth.

In der geräumigen hellen und trockenen Materialkammer im zweyten Stockwerke war in der Mitte ein langer geräumiger Tisch, auf dessen mittlerem Theile Wagschalen von verschiedener Größe und Gewichte waren. An den Wänden waren ringsum Repositoria, an welchen unten zwey Reihen Kasten mit Klappdeckeln befindlich waren. Die Kasten sowohl als auch die in den Repositorien stehenden Flaschen, Kruken, Häfen, Büchsen u. s. w. waren vollkommen gut verschlossen, und die Namen der enthaltenen Arzeneymittel in Cursivschrift mit Oehlfarbe deutlich und vollständig vorgeschrieben. Auch hier war Ordnung und Reinlichkeit herrschend.

Aus der Materialkammer kamen wir in den Kräuterboden. Derselbe war hell, trocken und

geräumig. Er enthielt die Vorräthe theils in mit Klappdeckeln wohl verschlossenen Kästen, theils in eigends dazu verfertigten Fässern, an welchen die lobenswerthe Einrichtung getroffen war, daß jedes derselben einen besonderen, oben mit einem Knopfe und im Umfange mit einem etwa zwey Finger breit das Fass genau umschließenden Rande versehenen Deckel hatte. Vor allen Kasten und Fässern waren die Namen der enthaltenen Arzeneykörper mit Oehlfarbe ebenfalls in Cursivschrift deutlich vor-gezeichnet.

Die zwei Trockenböden unter dem Dache waren gut ausgedielt, das Dach dauerhaft und sehr gut verstrichen, es waren zureichende Zugfenster angebracht, nur vermißte ich die Einrichtung, daß sie durch Drathgitter oder Netze verschlossen werden können, welche Einrichtung dem Herrn Apotheker * * empfohlen wurde. Auch vermißte ich hier geflochtene Horden, Stricke zum Aufhängen von Kräuterbündeln, Zwischensätze auf dem Boden, um die Vermischung der verschiedenen, zum Trocknen ausgebreiteten Kräuter zu verhüten; weshalb der Herr Apotheker * * ermuntert wurde, dergleichen für die Folge einzurichten. Daß längs der Trockenböden breite Tische zum Trocknen der Blumen da waren, verdient allerdings Beyfall, doch konnte ich den Wunsch nicht unterdrücken, daß an denselben etwas höhere Ränder gemacht, und auch Zwischensätze gehalten würden. Die Reinheit beyder Böden war lobenswerth.

Das massive Laboratorium war über der Erde, geräumig, hoch und helle, hatte einen gut ziehenden Schornstein, in dessen zureichend weitem

Mantel alle erforderlichen und gut eingerichteten Oefen trugen, ohne daß einer von ihnen Rauch oder Dunst im Laboratorio gab. Alle Oefen waren mit den zu ihnen erforderlichen Utensilien versehen, auch war der geräumige und in gutem Stande befindliche Trockenofen mit seinen vielen verschließbaren Röhren zwischen zwey vorhandenen Destillirblasen so eingerichtet, daß er nur dann für sich geheizt zu werden braucht, wenn die Blasen nicht gebraucht werden.

Alle Kessel und Pfannen waren von vollkommener Güte und Beschaffenheit, und an den verzinnten die Verzinnung untadelhaft. Abrauchschalen und Aussüßungstöpfe von Steingut und Porzellan, Schüsseln und Näpfe aller Art, und alle übrigen erforderlichen Geräthschaften waren in zureichender Menge und von guter Beschaffenheit vorhanden. Die Presse mit allen zu ihr erforderlichen Stücken, und die Filtrirgeräthschaften waren in gutem Stande, auch war Ordnung und Reinlichkeit allenthalben vorherrschend.

In der Arbeit standen das Cinchonin, Elixir proprietatis sine acido, Kali tartaricum, und Kali sulphuratum, und jedes der Gefäße war mit dem Namen des in Arbeit stehenden Mittels bezeichnet.

In der Nähe des Laboratorii war die Stofskammer mit zwey grossen verdeckten eisernen Mörsern und einem Tische versehen. Der Apparat zum Schneiden und Sieben aber war hier nicht vorhanden, sondern wurde in einem auf dem Hausflure befindlichen besonderen, zu diesen Geschäften bestimmten Verschlage aufbewahrt.

Neben der Stofskammer war die Glaskammer mit einem zureichenden Vorrathe von Gläsern, Büchsen, Schachteln, Retorten und Kolben in allen Gröfsen versehen.

Der gewölbte Keller war hell, geräumig und trocken, und in demselben war die Lagerstatt für Fässer, ringsum die Repositorien, und in der Mitte ein zureichend großer Tisch in guter Ordnung. Die destillirten Wässer und Mineralsäuren waren in schönen Kruken von Steingut mit Schraubenstöpseln von gleicher Masse, die Syrupe, Tincturen, aetherischen Oehle, die Spirituosa und Lattwergen in guten wohlverwahrten Gefäfsen. Auch hier wurde Ordnung und Reinlichkeit nicht vermisst.

Der Giftschränk, auf dem Hausflure befindlich, war in gutem Stande, mit einem doppelt schließbaren französischen Schlosse versehen, und in demselben ein Klapptisch angebracht, der nach dem geschehenen Aufschließen der Thüren herabgelassen werden konnte. Alle Gifte waren in demselben in wohlverwahrten und deutlich bezeichneten Gefäfsen aufbewahret. Auch waren in demselben besondere Wagschalen, Gewichte, Löffel und Mörser vorhanden, auch mehrere Convolute von Giftscheinen.

Hiemit wurde die Besichtigung für diesen Vormittag geschlossen.

Continuatum.

Nachmittags in Gegenwart derselben Herren.

Es wurden nunmehr in der Offizin und der Materialkammer alle vorhandenen Arzneymittel be-

sonders durchgegangen und zugleich nach ihren äusseren Merkmalen geprüft.

Die aceta, acida, aetheres, ammonia, aquae destillatae, und aquae compositae waren alle vorhanden und zeigten eine gute Beschaffenheit. Eben so die Balsama und alle übrigen unter diesem Buchstaben vorkommenden Mittel. Castoreum war von vorzüglicher Güte, das Ceratum frisch und rein. Alle cortices waren von guter Beschaffenheit, vermilst wurde aber unter ihnen cortex salicis fragilis. Das Electuarium e Senna, die Elixire, Emplastra und Extracta waren von untadelhafter Beschaffenheit. Die Flores waren alle vorhanden, unter ihnen aber auf dem Kräuterboden die Flores chamomillae romanae und fl. sambuci schon zu alt, daher die Anschaffung neuer empfohlen wurde. Flores arnicae waren in zwey Kästen gut, in einem Fasse aber so schlecht und schimmelig, daß ihre Entfernung, welche Herr Apotheker * * selbst schon nach seiner Versicherung beabsichtigte, sogleich verfügt wurde. Globuli tartari martiati und alle gummata waren in zureichender Menge und guter Beschaffenheit vorhanden. Unter den herbis wurde herba cardui benedicti, h. hederæ terrestris und h. rhododendri vermilst, die vorhandenen waren aber alle sehr gut. Alle hydrargyra waren vorhanden und gut, die ligna alle bis auf das l. campechense gut, die liquores untadelhaft, moschus und myrrha von vorzüglicher Güte, die natra ohne Tadel. Die olea aetherea waren gut, und wurde überhaupt auch unter den Oehlen keines vermilst. In Hinsicht der pulveres, resinae und sapones fanden wir nichts zu erinnern. Die semina und species waren von bester

Güte, und alle spiritus, stibia, succi inspissati, sulphures und syrupi waren von guter Beschaffenheit. Unter den Tincturen vermifsten wir die tinctura euphorbii, und tinctura strammonei; die vorhandenen waren gut. Auch die Unguenta waren ohne Tadel.

Es wurden nun noch folgende Mittel ausgewählt, um sich durch Anstellung chemischer Prüfungsversuche von ihrer Güte und Beschaffenheit nähere Ueberzeugung zu verschaffen, nämlich spiritus sulphurico aethereus, sp. nitrico aethereus, sp. maritico aethereus, sp. sulphur. aether. martiatus, liquor ammonii succinicus, und liquor ammonii aceticus. Alle Versuche ergaben, daß die ausgewählten Mittel von untadelhafter Beschaffenheit und bester Güte waren.

Da nun das Resultat der Untersuchung dieser Apotheke im Ganzen sehr erfreulich gewesen ist: so habe ich kein Bedenken tragen dürfen, dem Herrn Apotheker ** meine Zufriedenheit zu erkennen zu geben, und kann ich von dem bewiesenen Bestreben desselben, seine Apotheke in einem möglichst vollständigen und guten Stande zu halten, erwarten, daß den wenigen, nöthig gefundenen Rügen gewifs auf das Baldigste werde abgeholfen werden.

Zum Beschluß befragte ich endlich noch den Herrn Apotheker **, ob er auch Ursache zu haben glaube, sich in Hinsicht seiner Geschäftsführung über irgend etwas zu beklagen, dessen Abhülfe von Seiten der obrigkeitlichen Behörde geschehen müsse. Diese Frage beantwortete derselbe nur mit Vorbringung der einzigen Klage, daß er an dem Handver-

kaufe der Arzneymittel dadurch unendlichen Schaden leide, daß alle Krämer sich den Handel mit Arzneymitteln angemafst hätten, und daß ihnen derselbe seiner schon öfter vorgebrachten Beschwerde ungeachtet doch nicht von Obrigkeits wegen verboten würde. Ich halte es für Pflicht, dieser Beschwerde des Herrn Apothekers * * das Wort zu reden, theils weil durch den leider bestehenden Unfug des Handels der Krämer mit Arzneymitteln wirklich eine offenbare Ungerechtigkeit gegen den Apotheker eingeschlichen ist, theils aber auch, weil dadurch das Publikum offenbar gefährdet ist.

Hiermit ist nun dieses Protocoll geschlossen und nach geschehener Verlesung und Genehmigung nicht nur von mir, dem Physikus, sondern auch von allen Anwesenden, auch dem Besitzer der Apotheke unterschrieben worden.

W. Physikus.

II. Bericht über das mit der Hebamme * * gehaltene Examen, nebst dem ihr ertheilten Attestate.

Da ein Hochlöbl. Magistrat der Ehefrau * * aus * * auf ihre eingereichte Bitte um die hier erledigte Hebammenstelle die schriftliche Zusicherung ertheilet hat, daß sie, da ihre eingereichten Zeugnisse sowohl von ihrem Lehrer in der Hebammenkunst als auch von der Obrigkeit und dem Prediger ihres Orts ihr nicht ungünstig befunden wären, sich bei mir zum Examen stellen sollte, und wenn sie in demselben tüchtig befunden würde, die Hebammen-

stelle hieselbst erhalten könne: so hat dieselbe mir dieses Schreiben eines Hochlöbl. Magistrats producirt und sich bey mir zum Examen gemeldet.

In der auf heute Nachmittags bestimmten Prüfung habe ich mich zuerst davon zu überzeugen gesucht, wie es mit dem Lesen und Schreiben stehe, und gefunden, daß die Frau nicht nur fertig lesen, sondern auch ziemlich schreiben kann.

Sodann hat sie in der ausführlichen Prüfung über die Anatomie der harten und weichen Geburtstheile sehr gute Kenntnisse bewiesen, auch alle ihr vorgelegten Fragen über die Lehren von der Schwangerschaft, von der Frucht, von der Geburt und vom Touchiren zu meiner völligen Zufriedenheit beantwortet.

Da ich ihr ferner mehrere Fälle sowohl an den Hysteroplasmen als auch an dem Phantome zur Untersuchung vorlegte, hat sie nicht nur eine Genauigkeit bey dem Untersuchen, sondern auch eine leichte und richtige Unterscheidung bewiesen. Da ich ihr an dem Phantome mehrere Geburtsfälle vorlegte, so hat sie mir zureichend zu erkennen gegeben, daß sie nicht nur auf die verschiedenen Geburtszeiten zu achten, sondern diese, so wie auch natürliche und widernatürliche Geburtsfälle zu unterscheiden gelernt, und sich eine vollständige Bekanntschaft mit allen dem verschafft hat, was von Seiten einer Hebamme im Verlaufe der Geburt geschehen oder nicht geschehen muß.

Da sie nun auf eine solche Weise rühmliche, sowohl theoretische als praktische Kenntnisse zu erkennen gegeben hat: so habe ich dieselbe auch noch

sowohl über die Indicationen zur Wendung, als auch über die Wendung selbst geprüft, auch zwey verschiedene Fälle zur Wendung am Phantome vorgelegt, und sie in beyden von ihr richtig erkannten Fällen die Wendung selbst verrichten lassen; und ich kann ihr auch hier das Zeugniß nicht vorenthalten, daß sie meinen Erwartungen vollkommen entsprochen hat.

Dieserhalb kann ich diese Frau als eine zur Ausübung der Hebammenkunst durchaus tüchtige Frau nach Pflicht und Gewissen empfehlen.

W. Physikus.

Attest für die Hebamme * *.

Daß die Hebamme * * in der heute mit ihr gehaltenen Prüfung nicht nur ausgezeichnet gute theoretische Kenntnisse in allen Theilen der Hebammenkunst bewiesen, sondern auch zu meiner völligen Zufriedenheit satksam zu erkennen gegeben hat, daß sie sich alle zu einer guten Hebamme erforderlichen praktischen Kenntnisse, auch insbesondere noch die Geschicklichkeit, die Wendung zu verrichten, auf eine sehr rühmliche Weise zu eigen gemacht hat, dieses bezeuge ich hierdurch der Wahrheit und meiner Pflicht gemäß, und bestätige es mit meines Namens Unterschrift und beygedrucktem Petschafte,

(L. S.)

W. Physikus.

12. Unterthänigster Bericht über den Charakter, Stand und Verlauf der in den Dorfschaften K., N. und W. herrschenden Ruhr, und die dawider getroffenen Verfügungen.

In Folge des mir gewordenen gnädigsten Befehls, die in den Dörfern K., N. und W. angeblich fast alle dortigen Einwohner befallene Ruhr zu untersuchen, sogleich alles, was ich für nothwendig erachtete, auf Ew. Herzogl. Durchlaucht Kosten zu verfügen, und gleich am folgenden Tage von dem Befund der Krankheit einen unterthänigsten Bericht abzusenden, habe ich mich wenige Stunden darauf mit dem Amtschirurgus S. nach K. verfügt, woselbst das Haus des Pächters noch von der Ruhr verschont war. Ich statte dem gnädigsten Befehle gemäß über den Befund folgenden unterthänigsten Bericht ab.

Ich besuchte mit dem Amtschirurgus erst alle Kranken in K., nachher in N. und zuletzt in W., nachdem ich in jedem dieser Dörfer vorher in den Häusern der Kranken die Stuben und Geschirre hatte reinigen, und in allen Krankenstuben mit Weinessig, von dem ich eine Quantität sogleich mitgenommen hatte, räuchern lassen.

In K. hat die Ruhr bereits seit 14 Tagen geherrscht, und in dieser Zeit sind 14 Erwachsene und 9 Kinder daselbst gestorben, von denen bey meiner Ankunft noch 4 Erwachsene und 1 Kind über der Erde standen und an dem Tage noch begraben werden sollten; es lagen noch 23 Erwachsene und

11 Kinder an der Ruhr krank, von denen 5 so elend waren, daß mir ihre Erhaltung gleich höchst zweifelhaft erschien.

In N. war die Ruhr seit 10 Tagen eingetreten und hatte in dieser Zeit 9 Erwachsene und 2 Kinder bereits weggerafft, welche auch alle schon begraben waren. Krank waren gegenwärtig noch 15 Erwachsene und 7 Kinder.

In W. war die Ruhr seit 8 Tagen ausgebrochen. Es waren daselbst 7 Erwachsene und 2 Kinder bereits gestorben, und noch jetzt 10 Erwachsene und 6 Kinder krank.

Die Ruhr war den eingezogenen Erkundigungen nach in K. anfangs nur catarrhalisch gewesen, hatte aber daselbst bald einen nervösen Charakter angenommen, und sich mit diesem Charakter nach N. und W. verbreitet, weil zwischen diesen drey Dörfern täglich Gemeinschaft ist.

Um sowohl den jetzigen und etwa noch kommenden Kranken so viel als möglich Beystand und Hülfe zu verschaffen, als auch der weiteren Verbreitung der Krankheit auf die möglichste Weise Grenzen zu setzen, hielt ich es für durchaus nothwendig:

1. in jedem dieser drey Dörfer Jemand auszumitteln, der die Hauptaufsicht und Leitung der Krankenvartung und Pflege übernehme. Ich bin demnach in K. mit dem Pächter, in N. mit dem Schulzen, und in W. mit dem Schulmeister übereingekommen, daß sie die Hauptaufsicht und Leitung der Krankenvartung und Pflege übernehmen, weil theils ihre Häu-

ser noch von der Ruhr verschont waren, theils sie am mehresten dazu geeignet waren, einem solchen Geschäfte vorzustehen, theils den mehresten guten Willen zeigten, für das gemeine Beste thätig zu wirken, theils die billigsten Forderungen der Vergütung für ihre Bemühungen machten, und theils am ehesten im Stande waren, Speise und Trank für die Kranken in ihrem Hause bereiten zu lassen;

2. bestimmte Krankenwärter in jedem Dorfe anzunehmen, welche das Eingeben der Arzeneyen, das Holen und Reichen der Speise und des Getränks, die tägliche Reinigung der Krankenstuben, und das Räuchern in denselben und was sonst zur Krankenwartung erforderlich ist, besorgen, von allen vorkommenden Veränderungen und Bedürfnissen in jedem Dorfe täglich dem erwählten Vorsteher Nachricht zu geben, und sich bey ihm Rath zu erholen. Diese sind nun auch mit Hülfe der drey Aufseher erwählt, und von mir gehörig instruiert worden, und ich habe ihnen ihren bestimmten täglichen Lohn, so lange ihr Geschäft erforderlich ist, nach Billigkeit zugesichert;

3. bestimmte Bothen anzunehmen, welche nach Anweisung der Vorsteher die erforderlichen Arzeneyen, Räucherungen, Wein und was sonst für die Kranken erforderlich wird, aus der Stadt holen, auch in der Folge mir die erforderlichen Nachrichten von den Kranken bringen. Dieses ist mit Hülfe der drey Vorsteher geschehen, und über ihren Lohn dafür die nöthige Uebereinkunft getroffen worden;

4. dem Apotheker in der Stadt aufzugeben, daß er nicht nur die nöthigen Arzeneymittel allemahl

sogleich pünktlich und mit der sorgfältigsten Ordnung bereiten und gut einpacken, sondern auch die Besorgung des erforderlichen Weins, Fleisches und was sonst nöthig wird, übernehme, alles besonders dem Herzogl. Amte zu Rechnung bringe, die Boten allemahl so schnell als möglich abfertige, und ihnen jedesmahl ein Verzeichniß dessen, was er sendet, mitgebe;

5. anzuordnen, daß jeder Vorsteher täglich zweymahl für alle Kranken in seinem Dorfe frischen Seim von Gerstengrütze zum Getränk, und für diejenigen, welche Speise genießen können und mögen, die ihnen verordneten Speisen kochen, und das Gekochte dann in das Dorf tragen lassen solle, und daß dann die Krankenwärter jedem Kranken seine Portion holen und ihm zubringen sollen, und daß es eben so auch mit der Vertheilung des Weins an diejenigen, welchen er verordnet ist, und mit der Vertheilung der Arzeneymittel u. s. w. gehalten werden solle;

6. alles Besuchen der noch gesunden Einwohner in den Krankenstuben strenge zu verbieten, und dringend zu empfehlen, daß auch Fremden aus anderen Dörfern kommenden Menschen der Zugang zu den Kranken untersagt werde.

Da die Krankheit in diesen drey Dörfern durchaus die schnellsten Vorkehrungen und von allen Seiten die thätigste Hülfe und Unterstützung nöthig machte, und ich dieses nur durch die genannten Verfügungen erreichbar fand: so glaube ich der Landesväterlichen Absicht Ew. Herzogl. Durchlaucht bey meiner Anherosendung gemäß gehandelt zu ha-

ben, und bitte unterthänigst, daß Höchstdieselben geruhen wollen, dem ökonomischen Beamten anzubefehlen, daß derselbe mit auf die treue Befolgung des Verordneten wache und den Leuten die ihnen zugesicherten Belohnungen für ihre Dienstleistungen, und für die den Kranken gereichten Dinge die Bezahlung leiste.

Ich werde selbst noch drey Tage hier bleiben, die Kranken täglich zweymahl mit dem Amtschirurgus besuchen, auf alles die Aufsicht führen und das Ganze in das erforderliche Geleise bringen, dann aber einen Tag um den andern die Kranken entweder selbst besuchen, oder durch den Amtschirurgus besuchen und mir davon Bericht erstatten lassen, so lange die Umstände in den Dörfern es erheischen.

Ich ersterbe in u. s. w.

W. Physikus.

13. Gutachtlicher Bericht über die bey dem Nachlasse der am offenen Krebse verstorbenen Bürgerfrau ** zu nehmenden Mafsregeln.

Da ein Hochlöhl. Polizeycollegium bey dem eben erst erfolgten Tode der am offenen Brustkrebse leidend gewesene Bürgerfrau ** von mir so bald als möglich ein Erachten über die in Hinsicht der Todten und ihres Nachlasses zu nehmenden Mafsregeln gefordert hat: so lege ich ungesäumt in diesem meinem Erachten dasjenige vor, was mir von Polizey wegen für nöthig erscheint,

1. Da die Gewohnheit besteht, daß den Leichenfrauen, welche die Verstorbenen waschen und ankleiden, die Kleidungsstücke, welche sie den Verstorbenen ausziehen, gelassen werden: so ist vor allem zuerst nöthig, daß sowohl die Hinterbliebenen angewiesen werden, die Leiche weder entkleiden noch waschen zu lassen, sondern dieselbe sogleich in ein starkes weißes leinenes Laken hüllen zu lassen, als auch der Leichenfrau alle Ansprüche auf die Kleidungsstücke der Verstorbenen untersagt werden.

2. Das, was noch von gebrauchten Verband tükken oder von solchen Kleidungsstücken, die unmittelbar mit dem Krebsgeschwüre in Berührung gewesen, oder doch mit dessen Jauche befleckt sind, sonst vorhanden ist, muß von Seiten der Polizey weggenommen und an einem entfernten freyen Orte verbrannt werden.

3. Die Betten, Wäsche und Kleidungsstücken, welche die Verstorbene während des offenen Krebses im Gebrauche gehabt hat, müssen von Seiten der Polizey in sichere Verwahrung genommen und an einem trockenen luftigen Orte aus einander gebreitet werden.

4. Die Bettstelle, in welcher die Verstorbene gelegen hat, muß aus einander genommen und mit Lauge tüchtig abgescheuert und abgewaschen werden.

5. Alle in Verwahrung genommenen Sachen müssen nach einiger Zeit mit salzsauren Dämpfen durchräuchert werden. Dann müssen aus den Betten die Federn ausgezogen, gewaschen, wieder getrocknet und aufgeklopft und die Bühren gebeucht und gewaschen werden. Dann erst können wieder

die Betten verfertigt werden. Alles übrige Zeug und alle Wäsche muß gebeucht und gewaschen werden. Dann erst kann es den Angehörigen wieder zurück gegeben werden.

Alles dieses zu verbrennen, wie man sonst wohl in solchen Fällen gerathen hat, halte ich nicht nur für eine Härte gegen die Nachgebliebenen, da sie der Sachen bedürftig sind, sondern auch für eine übertriebene Vorsorge, da die oben angegebene Behandlung der Sachen nach meiner innigen Ueberzeugung zureichende Sicherheit für alle Gefahr bey dem weiteren Gebrauch dieser Sachen gewähret.

Was vor dem Aufbrechen des Krebses von der Verstorbenen getragen ist, kann ohne Gefahr den Angehörigen gleich gelassen, jedoch ihnen die Vorsicht noch dabey anempfohlen werden, dals sie alles vorher durchräuchern und auswaschen, ehe sie etwas davon in Gebrauch nehmen.

W. Physikus.

14. Unterthänigster Bericht, betreffend die Untersuchung der beyden, von einem angeblich tollen Hunde gebissenen Jägersburschen, und die dieserhalb getroffenen Verfügungen.

Da bey Ew. Herzogl. Durchlaucht der in dem nahe gelegenen Dorfe ** wohnende Förster ** von dem, kurz vor seiner Abreise hieher, durch einen tollen Hund geschehenen Bisse, zweyer seiner Burschen die Anzeige gemacht, und um Sendung schleuniger Hülfe unterthänigst gebeten hat, und Ew. Herzogl. Durchlaucht mich hierauf gnädigst befehl-

liget haben, unverzüglich dahin zu reisen, das Nöthige zu verfügen und demnächst darüber unterthänigst zu berichten: so habe ich diesem gnädigsten Befehle sogleich schuldigen Gehorsam geleistet, und statte sowohl über den Befund, als auch die getroffenen Verfügungen in Folgenden meinen unterthänigsten Bericht ab,

Der Hund, von welchem die beyden Jägerburschen gebissen worden sind, war leider schon todt geschossen und begraben. Dennoch glaube ich nach den sorgfältig eingezogenen Erkundigungen über denselben bey dem Herrn des Hundes, dem Hirten, und bey mehreren anderen Dorfleuten, welche den Hund täglich gesehen haben, urtheilen zu müssen, daß derselbe wirklich an der Hundswuth krank gewesen sey.

Der Hund hatte seit 8 Tagen seine Folgsamkeit und Wachsamkeit verloren, Speise und Trank in den ersten Tagen wohl angerochen, aber gar nicht gegessen, und Anfangs wenig, und nachher gar nicht getrunken. Am ersten Tage ist er seinem Herrn zwar noch auf das Feld gefolgt, hat aber nicht mehr seinen Befehlen parirt, auf sein Locken und Rufen nicht mehr gehört, sondern ist still vor sich hingegangen, hat sich öfter hingelegt. Nachher ist er immer zu Hause geblieben und hat, wenn man ihn zum Mitgehen hat nöthigen wollen, gemurret, ist immer still und traurig gewesen, wenn ihm auch etwas Fremdes vorgekommen ist, nicht gebellet, hat trübe Augen bekommen, und die Ohren und den Schwanz hängen lassen. Am achten Tage, da die Jägerburschen gegen Abend aus dem Walde zurückkehrend bis nahe an das Dorf gekommen sind,

kommt der Hund seitwärts vom Dorfe hergelaufen, nimmt die Richtung schräge über den Weg nach dem Felde zu. Wie er auf dem Wege mit dem, vor ihnen hergehenden Jagdhunde zusammentrifft, weicht ihm dieser schnell aus und läuft fort, dann beißt er, ohne zu bellen, erst den einen und dann den anderen Jägerburschen in den Fuß, und setzt ebenmäßig, ohne auf das Toben der Jägerburschen zu achten, seinen Weg fort. Der zuletzt gehende Jägerbursche aber wendet sich um und schießt den Hund gleich todt.

Da ihr Weg vor des Hirten Hause vorbeiführt und dieser gerade vor der Thüre stehet, sagen sie ihm, daß sein Hund sie gebissen hätte und sie ihn darauf todt geschossen hätten. Der Hirte erwiedert nichts weiter, als es wäre gut, daß sie ihn todt geschossen hätten, wenn er nur nicht toll gewesen wäre. Bald nachher gehet aber doch der Hirte zu dem Förster und theilt ihm seine Besorgniß mit, worauf sich dann der Förster sogleich zu Pferde setzt und nach der Stadt reitet, der Hirte aber den Hund gleich am Wege, wo er todt geschossen ist, in die Erde gräbt.

Ob der Hund mit gesenktem Kopfe, heraushängender, trockener, bleyfarbiger Zunge, geifernder offener Schnauze und eingezogenem Schwanze gelaufen ist, hat niemand beachtet. Ist dieses nicht gewesen, so mögte daraus zwar die Hoffnung zu schöpfen seyn, daß der Hund noch nicht in dem letzten Zeitraume der Hundswuth, wo der Biß am ansteckendsten ist, gewesen sey; indessen habe ich es doch für Pflicht geachtet, mich nicht durch diese

Hoffnung von den Verfügungen abhalten zu lassen, welche mir bey einem völlig erwiesenen, im höchsten Grade ansteckenden Hundsbisse erforderlich schienen.

Bey dem einen Jägerburschen fand ich am rechten Unterschenkel eine Hand hoch über dem Unterfusse rechts von der Schienbeinröhre zwey nicht weit von einander entfernte rothe Stellen, deren eine wirklich blutrünstig war. In dem Stiefel waren zwei Löcher, und der Strumpf an der, über der kleinen Wunde befindlich gewesenen Stelle blutig. Bey dem anderen fand ich an der inneren Seite der linken Wade zwey einander nahe blutrünstig gewordene Stellen, auch in dem Stiefel zwey Löcher, und den Strumpf über beyde Stellen stark mit Blut befleckt.

Um die Jägerburschen möglichst zu beruhigen, bemühte ich mich sehr, sie völlig zu bereden, daß hier gar keine Gefahr sey, weil hier keine Löcher gebissen wären, und daß ich gar nicht glaube, daß der Hund toll gewesen sey, daß ich ihnen aber dennoch etwas verordnen müsse, damit sie völlig sicher und ruhig seyn könnten.

Ich ließ demnach die gebissenen Stellen an beyden Füßen scarificiren, Schröpfköpfe aufsetzen und die Stellen tüchtig ausbluten, sie sodann mit Essig und Salz reichlich auswaschen, und dann mit Präcipitalsalbe verbinden. Auch gab ich ihnen sogleich Arzney ein und ließ sie zu Bette gehen, auch machte ich für die folgenden Tage die nöthigen Verordnungen. Dem Förster aber empfahl ich, in den jungen Leuten den Glauben, daß der Hund

nicht toll gewesen sey, zu nähren, ihnen ja keine Besorgnisse zu äußern, auch auf alle Weise solche Aeufserungen von anderen zu verhüten, sie so viel als möglich zu zerstreuen, munter und thätig zu erhalten, ohne daß sie sich dabey durch Gehen und Stehen viel anstrengen. Dabey versprach ich, daß ich oder der Chirurgus sie täglich einmahl besuchen wollten, so lange es mir nöthig schiene.

Da dieser Fall einen Beweis gibt, wie gleichgültig und unerfahren die Menschen auf dem Lande sind, über diese Krankheit der Hunde sich Gewissheit zu verschaffen, und in Zeiten zweckmäßige Vorkehrungen dabey zu treffen: so erlaube ich mir die unterthänigste Vorstellung und Bitte, daß Ew. Herzogl. Durchlaucht zu verfügen geruhen wollen, daß eine zweckmäßige Belehrung über das Verfahren der Menschen in diesen und ähnlichen Unglücksfällen auf möglichste Weise verbreitet werde.

Ich verharre in tiefster Verehrung u. s. w.

W. Physikus.

N. Schr. Was ich den beyden jungen Leuten zum innerlichen Gebrauch verordnete, war Folgendes:

℞ Pulv. herb. belladonnae gr. v.

Camphor gr. ii.

Cantharid. gr. i.

Moschi gr. ii.

Sach. alb. ℥i.

M. f. Pulv. dispens. tal. dos. iiii. d. s. einen Abend um den andern 1 Pulver mit etwas warmen Hafer-schleim zu nehmen.

An den Tagen dazwischen liefs ich Abends von der Belladonna 1 Gran mit Zucker nehmen, und wenn jene 3 Pulver verbraucht waren, liefs ich noch 8 Tage lang jeden Abend 2 Gran Belladonna mit Zucker, und dann noch 8 Tage jeden Abend 1 Gran nehmen. Die Wunden hielt ich eben so lange in Eiterung. Die Jägersburschen blieben von allen Nachtheilen des Hundsbisses frey.

ZWEYTER ABSCHNITT.

Gerichtlich - medizinische Berichte und Gutachten.

1. Untersuchung über die Zeugungsfähigkeit des Schneiders * *.

Da ein Herzogl. Hochlöbl. Stadtgericht mir Unterschriebenem den Auftrag ertheilet hat, über die von der Schneiderfrau * * gegen ihren Ehemann vorgebrachte Beschuldigung einer Impotenz, so weit sie aus den mir geneigst mitgetheilten Untersuchungsacten erhelle, mein Urtheil abzugeben, und, wenn die Acten mir nicht zureichende Gründe zu einem bestimmten Urtheile geben sollten, die mir nöthig erscheinende Untersuchung der Geschlechtstheile des Schneiders vorzunehmen und demnächst mein Gut-

achten abzugeben: so habe ich mit aller Sorgfalt die Acten durchgelesen.

1. Fol. Act 2: giebt die Frau an, daß ihr Mann ihr in der Hochzeitsnacht zwar ein einziges Mahl beygewohnt habe, aber es habe ihr gar keinen besonderen Reiz gemacht.

2. Fol. Act. 3: am folgenden Tage habe sie ihn zwar mehrmahls sehr geliebkoset, aber er sey doch kalt geblieben, und erst Abends, nachdem sie schon eine ziemliche Zeit im Bette zusammen gelegen hätten, habe sie ihn durch wiederholte Liebkosungen zwar zum Beyschlafe gebracht, aber wiederum nichts besonderes davon empfunden.

3. Fol. 4: daß er dann in drey Tagen gar nicht ihr beygewohnt habe.

4. Ebend: daß er erst am 5. Tage Morgens sie aus dem Schlafe geweckt und ihr beygewohnt habe, ohne daß sie davon eine besondere Lust empfunden hätte.

5. Fol. 5: daß er nach vollen acht Tagen Abends ihr wieder habe beywohnen wollen, sie es ihm aber verweigert habe, weil sie sich schon entschlossen gehabt hätte, sich von ihm scheiden zu lassen.

6. Ebend: giebt sie auf Befragen: ob denn ihr Mann den Beyschlaf vollkommen vollbracht habe? an, daß ihr Mann zu kleine Geburtstheile habe, und daß es immer nur sehr kurze Zeit gedauert habe, bis schon der männliche Same abgegangen wäre.

Ad. 1. gestehet der Mann Fol. 6. zu, daß er nur einmahl seiner Frau beygewohnt habe, weil es ihm gar kein besonderes Vergnügen gemacht habe, und weil er durch das zu willige Einbringen der Ruthe bedenklich gemacht wäre, daß seine Frau wohl schon oft andere Männer zugelassen haben müsse, und dieses nun auch vielleicht in der Ehe auch ferner thun könnte. Dadurch sey ihm alle Lust vergangen.

Ad. 2 und 3. Dieses gestehet der Mann ebenfalls ein, erklärt dieses aber auf gleiche Weise.

Ad. 4 und 5. Hierüber erklärt sich der Mann Fol. 8.: daß ihm zwar immer der oben angegebene Gedanke geblieben sey, daß ihm aber doch zu beyden Mahlen die Lust, Beyschlaf zu halten, so überwältiget habe, daß er den Gedanken vergessen hätte.

Ad. 6. erwiedert der Mann: es sey eine offenbare Lüge, daß er zu kleine Geschlechtstheile habe, er habe doch die Geschlechtstheile vieler anderer Männer gesehen, finde aber die seinigen nicht kleiner, auch habe er vor seiner Verheirathung schon mehrere Mahle Beyschlaf gehalten und es sey ihm immer das Eindringen in die Scheide schwer geworden; bey seiner Frau aber sey es ihm unnatürlich leicht geworden, darum habe er sich auch des obigen Gedankens nicht erwehren können. Ueber die Dauer des Beyschlafs erklärt er sich: er wisse nicht, wie lange er dauern müsse; aber das wisse er doch, daß er immer schon eine Zeit lang im wirklichen Acte gewesen sey, ehe der Samenabfluß geschehen sey. Wäre das seiner Frau nicht lange genug gewesen, so könne die Schuld nur an seiner Frau liegen.

Da nun aber bey diesen widersprechenden Angaben der beyden Eheleute kein bestimmtes Urtheil zu fällen möglich war, sondern die Untersuchung der Geschlechtstheile beyder durchaus erforderlich wurde: so habe ich zu zwey verschiedenen Zeiten beyde Eheleute zu mir kommen lassen.

Bey der Untersuchung des Mannes ergab sich, daß der Mann eine gesunde und robuste Constitution hatte, ohne gerade ein homo quadratus zu seyn, und daß sein Aussehen seinem Alter von 28 Jahren vollkommen angemessen war. Sein Schamberg war zureichend mit Haaren besetzt, die Ruthe schon im erschlafften Zustande keineswegs klein, und bey der während der absichtlich erweckten Erinnerung gehabter Wollust geschehenden Entblösung und Betastung derselben wurde sie schon in einen Zustand der Erection gesetzt, der mich vollkommen überzeugte, daß es bey ihm bey dem Beyschlafe unmöglich an einer vollkommenen Steifheit, Länge und Dicke der Ruthe fehlen könne. Die Eichel, wie auch das Frenulum waren von ganz natürlicher Beschaffenheit, und die Vorhaut liefs sich in dem etwas erigirten Zustande der Ruthe so vollkommen zurückstreifen, daß eine Krümmung der Eichel bey der vollkommenen Erection nicht denkbar war. Das Scrotum war von natürlicher Gröfse und kraus zusammengezogen, die Hoden hatten eine gesunde und natürliche Beschaffenheit und Gröfse. Ueberhaupt war an den gesammten Geschlechtstheilen nichts Widernatürliches und Krankhaftes, auch keine Spur von einem Bruche wahrzunehmen. In dem Hemde waren die unverkennbaren Spuren einer gehabten Pollution, welche nach der Angabe des Mannes in der vorhergehenden Nacht statt gefunden hatte.

Nach dieser Untersuchung kann ich kein Bedenken tragen, nach gewissenhafter Ueberzeugung das Urtheil auszusprechen, dals der Mann allerdings für vollkommen fähig zum Beyschlaf und zur Zeugung zu halten sey, dals also die von der Frau geschehene Anschuldigung der Impotenz des Mannes durchaus grundlos und falsch sey.

Bey der Untersuchung der, der Angabe nach 22 Jahr alten Frau ergab sich, dals die Brüste ziemlich schlaff und welk, die Warzen dick und grofs waren, der Schamberg nur schwach mit Haaren besetzt war, die weibliche Ruthe etwas stark hervorstehend, der Eingang in die Scheide und die Scheide selbst ziemlich weit, und nicht besonders runzelig, und dabey sehr schleimig, die grofsen Schamlefzen schlaff, die kleinen unmerklich waren, das Schamlefzenband erschlafft, von der kahnförmigen Grube keine Spur da war, die myrthenförmigen Wärzchen schwach zu entdecken waren, der Muttermund keine pralle spaltenförmige Oeffnung zeigte, sondern deutlich eine rundliche ungleiche Beschaffenheit verrieth. Sonach war es unverkennbar, dals die Frau schon sehr häufigen Beyschlaf gehalten haben mufste. Ja es ist sogar wahrscheinlich, dals dieselbe auch schon geboren habe.

Dieses bezeuge ich hiedurch der Wahrheit und meiner Pflicht gemäfs, und bestätige es mit meines Namens Unterschrift und beygedrucktem Petschafte.

(L. S.)

W. Physikus.

2. Bericht, die Untersuchung über die Unfähigkeit zur Zeugung bey der Madame
** betreffend.

Auf Requisition eines Hochlöbl. Gerichts habe ich nicht nur die mir geneigtst mitgetheilten Acten durchgelesen, sondern auch die Geschlechtstheile beyder Eheleute untersucht.

Aus den Acten erhellet mir, dafs die Angabe des Herrn ** dahin gehe, dafs es ihm, so oft und auf so mannigfaltige Art er es in den zwei Monaten seiner Verheirathung auch versucht habe, seiner Frau beyzuwohnen, doch kein einziges Mahl möglich gewesen sey, mit dem Beyschlaf zu Stande zu kommen, weil es ihm unmöglich gewesen sey, mit dem männlichen Gliede in die Geschlechtstheile seiner Frau zu kommen, und seine Frau jedesmahl seine Bemühungen dazu so wenig habe aushalten können, dafs er immer genöthiget worden sey, davon abzustehen. Da er nun auf solche Weise durch die Beschaffenheit seiner Frau den Zweck der Ehe gänzlich vereitelt sehe: so begehre er von seiner Frau geschieden zu seyn.

Die hierüber vor Gericht befragte Frau gestehet ein, dafs zwischen ihr und ihrem Manne in der ganzen Zeit ihrer Verheirathung keine Beywohnung habe zu Stande kommen können, wälzt aber die Schuld davon dadurch von sich ab, dafs sie behauptet, ihr Mann habe ein zu grosses männliches Glied, als dafs er je einer Frau beywohnen könnte, ohne ihr Schaden zuzufügen.

Ich sprach daher mit dem Manne hierüber; er aber blieb dabey, dafs an seinen Geschlechtstheilen die Schuld nicht liege, und forderte mich selbst auf,

mich davon zu überzeugen. Ich redete defshalb mit ihm ab, daß ich am nächsten Morgen zu der Zeit, wo er aufzustehen pflege, zu ihm kommen wolle, und forderte von ihm, daß er nicht eher Urin lassen sollte, bis ich käme. Am anderen Morgen fand ich ihn noch im Bette, und weil er schon einige Zeit den Drang Harn zu lassen zurückgehalten hatte, bat er mich wenige Augenblicke nach meiner Ankunft schon um Entschuldigung, wenn er gleich Urin lasse, weil er dem Drange nicht länger widerstehen könne. Dabey nahm ich zugleich wahr, daß die Ruthe, fast im vollkommen erigirten Zustande, zwar eine zureichende Länge und Dicke, aber keinesweges eine enorme Länge oder Dicke hatte, und daß sich auch sonst weder etwas Wider-natürliches noch Krankhaftes an derselben bemerken ließ. Auch der Hodensack und die Hoden waren von natürlicher Gröfse und Beschaffenheit. Nachdem nachher die Ruthe wieder in einen erschlafften Zustand kam, war sie nur klein und dünne.

Diesemnach läßt sich aus der Untersuchung des Mannes mit Ueberzeugung aussagen, daß die Ruthe desselben keinesweges eine Gröfse habe, welche die normale gewöhnliche Länge und Dicke des männlichen Gliedes überschreite, und ihn zum Beyschlafe mit einer Person, deren Scheide die gewöhnliche Beschaffenheit hat, unfähig mache.

Aus der Untersuchung der Geschlechtstheile der Madame * * hat sich ergeben, daß der Eingang in die Mutterscheide und die Mutterscheide selbst bedeutend enger als gewöhnlich waren, daß die Mutterscheidenfalte (hymen) nur unvollkommen zerrissen war, so daß dieselbe zum Theil noch sich nicht

gegen die Wände der Scheide zu myrthenförmigen Wärrchen zurückgezogen hatte. Bey dem Eindringen meines Zeigefingers bis zu dem Hymen wurde derselbe ringsum fest umschlossen, und Madame * * äußerte dabey empfindlichen Schmerz. Es war also die Scheide an sich offenbar widernatürlich enge, indem sie wenig über einen halben Zoll Weite haben konnte. Dabey war nun auch noch die Richtung der äußern Geburtstheile mehr nach hinten, und der Damm schmärer als gewöhnlich, welches deutlich auf eine zu große Inclination des Beckens deutete, welche ich denn bey genauerem Befühlen des Beckens auch wirklich fand. Die weibliche Ruthe und die Schamlefzen waren übrigens von natürlicher Beschaffenheit. Die Länge der Scheide und den Muttermund zu untersuchen, dazu konnte ich wegen Enge der Scheide und noch nicht völlig zerstörten Hymen nicht gelangen.

Nach der also geschehenen Untersuchung beyder interessirenden Theile ist es keinem Zweifel unterworfen, daß an dem Nichtgelingen des Beyschlafs beyder der Mann von aller Schuld frey ist, die Frau aber offenbar an einer Unfähigkeit zum Beyschlaf (*impotentia coeundi*) leidet, die, wenn ich sie auch nicht für eine absolute erkennen wollte, doch allerdings als eine relative unverkennbar angesehen werden muß. Denn bey der normalen Dicke der Ruthe des Herrn * * und der normwidrigen Enge der Scheide seiner Frau ist der Beyschlaf nicht wohl möglich. Ich kann es aber nicht für unmöglich halten, daß ein Beyschlaf der Madame * * mit einem Manne, der eine kleinere Ruthe hat als gewöhnlich, geschehen könne. Doch kann aber auch dann der Beyschlaf der wegen widernatürlich grö-

lseren Inclination des Beckens, und wegen der davon abhängigen Verstecktheit der äusseren Geschlechtstheile zwischen den Schenkeln der Beyschlaf a priori nur dann zu Stande gebracht werden, wenn für eine recht hohe Lage mit dem Hinteren gesorgt wird, oder, wenn er auch dann nicht geschehen könnte, doch a posteriori vollbracht werden.

Dieses bezeuge ich hierdurch der Wahrheit und meiner Ueberzeugung gemäß und bestätige u. s. w.

(L. S.)

W. Physikus.

3. Untersuchung und Gutachten, ob bey dem Mädchen Caroline * * wirklich ein stuprum violentum geschehen sey.

Wie ich aus dem mir geneigtst mitgetheilten Abhörungsprotocolle ersehe, so hat das Mädchen Caroline * * bey einem Hochlöbl. Stadtgerichte die Anzeige gemacht, dals sie am gestrigen Tage Nachmittags gegen 4 Uhr in der nicht weit von der Stadt gelegenen Tannenheide auf dem von der Landstrasse abgehenden nach * * führenden Fufssteige von zwey Männern, die ihr von Person unbekannt gewesen sind, die sie aber wenigstens so genau als möglich zu beschreiben gesucht hat, angefallen worden sey. Man hat nach ihrer Angabe ihr die Hände auf den Rücken gebunden, und weil sie zu schreyen angefangen habe, ein Tuch in den Mund gesteckt, sie sodann tiefer in den Wald geschleppt, ihr dann alle Kleidungsstücke in die Höhe geschlagen und sie vermittelst eines um den bloßen Leib gelegten Stricks an einen Baum gebunden, und so sey sie erst von dem einen, und dann von dem anderen genothzüchtigt worden. Auf Befragen, wie sie denn

wieder frey geworden sey, gab sie an, daß der letztere sie nach vollbrachter That von dem Baume losgemacht, auch die Hände losgebunden, und den Strick und das Tuch mit sich genommen habe.

Da nun ein Hochlöbl. Stadtgericht mir das Mädchen selbst mit dem Protocolle zugesandt hat, damit ich sie besichtigen und demnächst über den Befund einen Bericht ertheilen und zugleich über die Angabe des Mädchens mein Gutachten abgeben möge: so habe ich das Mädchen, welches der Angabe nach 24 Jahr alt ist, und ein sehr gesundes frisches Ansehen hat, erst befragt, ob sie denn von der angegebenen Mißhandlung Beschädigungen bekommen habe. Sie gab hierauf an, daß ihr nicht nur der ganze Leib, besonders aber die Hände und der Bauch, um welche sie gebunden gewesen sey, sehr schmerze, sondern daß ihr auch die Geschlechtstheile (nach ihrem unrichtigen Ausdrucke: die Geburt) sehr schmerzen und wie wund vorkämen.

Ich liefs hierauf das Mädchen sich entkleiden, um ihren ganzen Leib genau besichtigen zu können. An den Händen fand sich durchaus keine Spur eines statt gehabten Bindens derselben. An dem Bauche fand ich etwa zwey Finger breit über dem Nabel einen, einen guten halben Zoll breiten, rothen Streifen, der rings um den Leib gieng, nach hinten zu röther und etwas breiter, in der Gegend des Rückgraths und etwa zwey Zoll zu beyden Seiten desselben mit etwas Blut unterlaufen, auch an den Seitentheilen des Bauchs stellenweise, insbesondere aber unter der linken Brust in der Gröfse einer Obertasse mit wenigem Blute unterlaufen war.

Die Geschlechtstheile waren nicht geschwollen,

noch auf irgend eine Weise verletzt, die weibliche Ruthe so wenig als die Urinröhrenöffnung waren entzündet oder verletzt, die Scheide ziemlich weit, die myrthenförmigen Wärzchen deutlich erkennbar. Der Muttermund war zwar erreichbar, hatte aber eine vollkommen rundliche Beschaffenheit. Ich ließ das Mädchen auf neben einander gesetzten Stühlen eine liegende Lage annehmen und die Schenkel anziehen; hier fand ich bey dem Eingreifen in die nur dünnen Bauchdecken eine halbkugelförmige Härte über den Schamknochen, welche bis zwei Finger breit über denselben aufwärts deutlich zu fühlen war.

Nehme ich nun hiernach alle Umstände zusammen, so scheint es mir keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß das Mädchen bey diesem Vorgeben der Nothzüchtigung einen Betrug gespielt habe.

Zwar ist die Möglichkeit einer gewaltsamen Nothzüchtigung unter den vorgegebenen Umständen ganz und gar nicht zu bezweifeln; demungeachtet glaube ich aber aus folgenden Gründen annehmen zu müssen, daß keine gewaltsame Nothzüchtigung wirklich statt gehabt habe.

1. Es war durchaus keine Geschwulst noch sonst eine Beschädigung an den Geschlechtstheilen vorhanden, ohne welche das Stuprum doch wohl nicht hätte geschehen können, wenn das Mädchen die männliche Ruthe nicht hätte zulassen wollen.

2. Von dem angeblichen Binden der Hände war keine Spur vorhanden, da diese doch in einem Tage nicht so gänzlich sich hätte verlieren können.

3. Der rothe, zum Theil mit Blut unterlaufene Streifen um den Leib kann nicht von einem Festbinden an einen Baum hergekommen seyn, denn *a.* der Streifen war um den hinteren Theil des Leibes eben so gleichmäfsig und sogar noch stärker als an dem vorderen. Dieses hätte er aber bey den auf dem Rücken zusammengebundenen Händen nicht seyn können, indem diese ja vielmehr den hinteren Theil des Leibes hätten schützen müssen; *b.* wäre das Mädchen an einen Baum gebunden gewesen, so hätte man den Knoten des Strickes, von welchem die in der linken Seite gefundene Röthe von gröfserem Umfange doch nur hergeleitet werden kann, nicht vorn unter der linken Brust, sondern wohl hinter dem Baume gemacht; *c.* wäre der rothe Streifen um den Leib von dem am Tage vorher geschehenen Festbinden an dem Baume gewesen, so hätte er nicht allenthalben mehr die frische lebhafteste Röthe zeigen können, sondern er würde stellenweise entfärbt, auch gelb und mifsfarbig haben aussehen müssen.

Nehme ich nun dazu, dafs das Mädchen schwanger befunden ist und wahrscheinlich schon im vierten Monate schwanger ist: so wird es in einem hohen Grade wahrscheinlich, *a.* dafs sie eine Nothzüchtigung vorgegeben hat, um ihre später bekannt werdende Schwangerschaft oder Geburt dann von dieser Nothzüchtigung ableiten zu wollen, entweder um den Verdacht der Liederlichkeit von sich abzubringen, oder um desto sicherer ihren Schwängerer ausser Verdacht zu bringen; *b.* dafs sie, um dieses Vorgeben wahrscheinlich zu machen, sich selbst erst am Tage der Untersuchung einen Strick um den

Leib gebunden und in der linken Seite zusammengeknüpft hat.

Indem ich hier dieses mein Urtheil ausspreche, erlaube ich mir zugleich den Wunsch auszudrücken, daß ein Hochl. Gericht dem Mädchen die mancherley angegebenen, ihrer Aussage widersprechenden Umstände vorzuhalten geneigen wolle, um durch Veränderungen der Fragen hierüber an verschiedenen Tagen das Mädchen zum Geständniß der reinen Wahrheit zu bringen.

Ich bestätige diesen meinen Bericht mit u. s. w.

(L. S.)

W. Physikus.

N. Schr. Das Gericht brachte heraus, daß das Mädchen, als sie ihrem Schwängerer, einem verheiratheten, jungen, reichen Manne die Schwangerschaft entdeckt hat, von demselben durch das Versprechen von 200 Rthlr. dazu bewogen worden ist, eine Nothzüchtigung vorzugeben, und daß derselbe ihr die Anleitung zum Spielen dieses Betrugs gegeben habe, um nach seiner Meinung desto sicherer allen Verdacht von sich zu entfernen.

4. Untersuchung einer geläugneten Schwangerschaft.

Wenn ein Hochl. Gericht mich benachrichtiget hat, daß das Dienstmädchen Sophia ** als schwanger angegeben worden sey, weil sie sich seit einiger Zeit in ihrem Aeufseren sehr verändert habe, häufig, und besonders des Morgens sich erbreche, wenig esse, seit einem Vierteljahre ihr Monatliches nicht mehr habe, und seit einiger Zeit heimlich etwas einnehme, daß das Mädchen aber bey ihrer,

zum Zweck der Erforschung des Schwängerers geforderten Erscheinung vor Gericht die Schwangerschaft durchaus geläugnet hat: so ist mir dabey der Auftrag geworden, die Umstände des Mädchens näher zu untersuchen, und demnächst mein Gutachten abzugeben.

Um diesem geneigten Auftrage zu genügen, habe ich das Mädchen zu mir kommen lassen, und dieselbe zuerst über folgende Umstände befragt:

1. wovon sie so elend aussehe, ob sie krank sey? Hierauf erwiederte sie: daß sie schon seit 8 Wochen Drücken vor der Brust, Ueblichkeit, auch wohl Erbrechen habe, und gar wohl wisse, daß sie sich dieses dadurch zugezogen habe, daß sie einst, da sie zum Tanz gewesen und danach über das Wasser zu Hause gefahren sey, sich heftig erkältet habe;

2. ob sie denn dagegen nichts gebraucht habe, um wieder gesund zu werden? Sie antwortete: sie habe sich sehr warm gehalten, auch Abends zu Zeiten Fliederthee getrunken, sonst habe sie nichts gebraucht. Da ich sie nun mit Dreistigkeit fragte, was denn das gewesen sey, was sie seit einiger Zeit mehrmahls des Tags aus einer Bouteille heimlich eingenommen habe: so zeigte sich durch eine schnell aufsteigende Röthe im ganzen Gesichte und ein augenblickliches Stillschweigen eine kurze Verlegenheit; sie läugnete es aber doch bald gänzlich, und beharrte darin, obgleich ich sehr in sie drang, mir freimüthig die Wahrheit zu gestehen;

3. ob sie denn etwa auch mit ihrem Monatlichen in Unordnung sey? Hierauf erwiederte

sie: daß sie es seit jener Zeit des Tanzes verloren habe;

4. Ueber die Frage: ob sie denn nicht mit einer Mannsperson zu thun gehabt habe? wurde sie anfangs sehr unwillig und läugnete es. Ich bedeutete ihr hierauf, daß ihr dieser Unwille um so weniger gezieme, als bereits aller Verdacht einer Schwangerschaft bey ihr vorhanden sey, und sich bald durch die Untersuchung die Wahrheit ergeben würde. Obgleich sie sich nun anfangs nicht zu der Untersuchung verstehen wollte, so willigte sie doch nach der Vorstellung, daß bey weiterer Weigerung sie gezwungen werden würde, die Untersuchung vor Gericht geschehen zu lassen, ein.

Bey der Untersuchung ergab sich, 1. daß die Brüste nicht stark waren, keine Feuchtigkeit enthielten, kleine Warzen, und um dieselben einen blaurothen und schwärzlich braunen grossen Hof hatten, was man sonst bey blonden Personen nicht so antrifft; 2. daß der Bauch und besonders nach den Seiten zu stark war und wohl die Beschaffenheit eines schwangeren Leibes zeigte; 3. daß bey dem tiefen Eingreifen in die Bauchdecken über den Schamknochen nicht undeutlich eine umschriebene rundliche Stelle in dem Bauche zu fühlen war, die sich jedoch nur wenig über die Schamknochen erhob; 4. bey der Untersuchung der Geschlechtstheile war der Eingang in die Scheide und die Scheide selbst ziemlich weit, die Scheidenfalte nicht mehr vorhanden, sondern an deren Stelle vier myrthenförmige Wärzchen; 5. bey der innerlichen Untersuchung war der Muttermund schwerer zu erreichen, als er im ungeschwängerten Zustande zu er-

reichen zu seyn pflegt, auch war derselbe nur mehr nach hinten zu fühlbar und zeigte eine rundliche Beschaffenheit. Bey dem Aufwärtsdrücken des Grundes der Mutterscheide zur Seite des Muttermundes liefs sich eine Vergrößerung der Gebärmutter mit einiger Schwere derselben erkennen.

Nach diesem Befunde wird es im hohen Grade wahrscheinlich, daß das Mädchen schwanger, und zwar nun höchstens im 4. Monathe schwanger sey. Mit zuverlässiger Gewifsheit läfst sich aber zur Zeit weder aus dem Befund bey der Untersuchung, noch aus den anderweitig bekannt gewordenen, auf die Zeit der Schwangerschaft deutenden Umständen über die Schwangerschaft urtheilen.

Da aber das Mädchen fortdauernd die Schwangerschaft läugnet, und von dem angegebenen heimlichen Gebrauch der Mittel zu fürchten ist, daß das Mädchen die Absicht haben könne, die Frucht abzutreiben: so scheint es mir nothwendig zu seyn, 1. daß der Person aller heimliche Gebrauch ihr nicht von einem Arzte, besonders mit Vorwissen ihrer Herrschaft verschriebener Mittel bey Strafe untersagt, die Herrschaft aber von dem obwaltenden Verdachte in Kenntniß gesetzt, und derselben die möglichste Aufsicht auf das Mädchen empfohlen werde; 2. daß sich das Mädchen nach vier Wochen noch einmahl zur Untersuchung stelle, auch wohl, wenn sie dann noch die Schwangerschaft läugne und wenn dann aus den derzeitigen Umständen noch keine zuverlässige Gewifsheit hervorgehen sollte, abermahls nach vier Wochen zur Untersuchung stelle, da sich dann auf jeden Fall mit Gewifsheit bestimmen lassen wird, ob eine wahre

Schwangerschaft vorhanden sey und wie weit sie in derselben vorgerückt sey.

Dieses mein gewissenhaftes Erachten bestätige ich mit u. s. w.

(L. S.)

W, Physikus.

5. Untersuchung über eine vorgegebene Schwängerung.

Das bey der verwittweten Madame * * in Diensten stehende Mädchen Lisette * * hat dem Gerichte angezeigt, daß sie von dem Herrn * * schwanger sey, indem derselbe ihr vor sechzehn Wochen zweymahl beygewohnt habe. Der Herr * * aber hat, obgleich eingestehend, daß er dem Mädchen beygewohnt habe, die Wirklichkeit der Schwangerschaft an sich in Zweifel gezogen, weil das Mädchen schon seit längerer Zeit eine ausschweifende Lebensart geführt habe, aber auch in dem Falle, wenn wirklich eine Schwangerschaft bey ihr statt finde, die Vaterschaft des Kindes abgeläugnet, weil er gewis wisse, daß um jene Zeit mehrere andere Männer mit dem Mädchen zu thun gehabt hätten.

Wenn mir Unterschriebenem nun von einem Hochlöbl. Stadtgerichte der Auftrag geworden ist, die Wirklichkeit und die Zeit der Schwangerschaft genauer auszumitteln, und in meinem Berichte und Gutachten auch anzugeben, ob und in wie fern sich Gründe für die Wahrheit der Aussage des Mädchens ergeben haben, oder nicht: so habe ich am heutigen Tage die Person zu mir kommen lassen.

Auf Befragen: ob sie sich nicht eines Vorganges erinnere, durch welchen die Zeit, zu welcher Herr * * ihr beygewohnt habe, genau bestimmt werden könnte?

gab sie an: sie wisse die Zeit genau daran, daß es gerade der Krammarktstag des letzten Jahrmarkts gewesen sey. Sie habe an diesem Tage bey dem Kaufmanne, der bey dem Herrn * * bey allen Jahrmarkten logiert, für ihre Herrschaft etwas gekauft, da habe Herr * * sie zu sich herauf gerufen und sie in seiner Schlafstube zum Beyschlaf gebracht, und wie sie weggegangen sey, habe er noch auf dem Flure gebeten, daß sie Abends noch einmahl zu ihm kommen solle, weil er ihr etwas schenken wolle. Wie sie Abends gekommen wäre, sey er wieder allein gewesen und habe ihr noch einmahl beygewohnt, und ihr dann das Umschlagetuch, was sie eben um hatte und vorzeigte, geschenkt.

Auf die Frage: woran sie es denn wisse, daß sie davon schwanger geworden wäre? erwiederte sie: sie habe von da an ihr Monathliches nicht wieder gehabt, habe sich seitdem immer sehr matt gefühlt, wenig essen können, oft Ueblichkeit gehabt und öfter gebrochen.

Um nun die angegebene Zeit des Beyschlafs genau berechnen zu können, suchte ich im Kalender auf, wenn der Krammarktstag des letzten Jahrmarkts gewesen sey, und fand, daß er am 14. July gewesen sey. Es waren also von diesem Tage an bis heute gerade zehn Wochen verflossen. Ohne dem Mädchen von dieser geschehenen Berechnung etwas zu sagen, fragte ich: ob sie denn nicht bestimmt wisse, wie oft ihr das Monathliche bereits ausgeblieben sey? Sie gab nach einigem Bedenken zur Antwort: es sey ihr schon drey Mahle ausgeblieben, da sie es doch sonst immer regelmässig alle vier Wochen gehabt habe.

Bey der hiernach geschehenen Untersuchung ergab sich Folgendes: die Brüste waren welk und ohne Feuchtigkeit, um die Warzen war nur ein ganz kleiner bleicher Hof. Der Bauch war flach und an allen Theilen weich, und über den Schamknochen war bey dem tiefen Eingreifen in die Bauchdecken nichts Hartes zu fühlen. Auf dem Schamberge waren wenigere und weniger krause Haare als gewöhnlich. Ich fand die Schamlefzen schlaff und bleich, den Eingang in die Mutterscheide und die Scheide selbst ziemlich weit, kaum mehr merkliche myrthenförmige Wärzchen, den Muttermund leicht erreichbar, seine Oeffnung spaltenförmig, seine Lippen aber etwas dicker als gewöhnlich, über den Grund der Mutterscheide war nichts zu fühlen.

Nach diesem Befund glaube ich mit einiger Zuversicht urtheilen zu können, daß das Mädchen zwar schon sehr häufigen Beyschlaf erlitten habe, aber ganz und gar nicht schwanger sey. Es scheint mir vielmehr nicht undeutlich hervorzugehen, daß das Mädchen nur diesen Betrug gespielt habe, um von dem Herrn * * noch Mehreres zu gewinnen. Schon die Widersprüche, welche sich das Mädchen hat zu Schulden kommen lassen, sprechen dafür. Sie gab nämlich vor Gerichte an, die Schwängerung sey vor sechzehn Wochen geschehen; mir aber giebt sie an, sie sey im letzten Jahrmarkte, also vor zehn Wochen geschehen. Ferner giebt sie bestimmt an, daß ihr Monathliches schon drey Mahl weggeblieben sey, und doch ist der Beyschlaf mit Herrn * * erst vor zehn Wochen geschehen. Ueberdies sind auch die Zeichen, woran sie ihre Schwangerschaft erkannt haben will, wenn sie wirklich da gewesen wä-

ren, keinesweges constante und sichere Beweise einer Schwangerschaft und können gar wohl von anderen Ursachen herkommen. Dazu erhellet noch aus der Beschaffenheit ihrer Geburtstheile, daß sie das liederliche Handwerk schon sehr häufig getrieben haben müsse. Es kann ihr also gar wohl die Frechheit zum Spielen einer solchen Betrügerey zugerauet werden.

Dieses bezeuge ich hierdurch pflichtmäßig und bestätige es u. s. w.

(L. S.)

W. Physikus.

6. Untersuchung, ob von der Madame * * wirklich ein Kind geboren, oder nur untergeschoben worden ist.

Madame * * hatte dreyzehn Jahre mit ihrem Ehemanne, entfernt von seinem Vaterlande und seinen Verwandten, in ihrer Heimath gelebt, ohne Kinder zu bekommen. Da nun auf einmal bekannt wurde, daß sie ungeachtet der in den letzteren Jahren bestandenen und immer allmählig mehr zugenommenen Kränklichkeit ihres Mannes schwanger sey: so erregte dieses als ein nicht häufiger Fall vieles Aufsehen und Gerede. Kurze Zeit vor der Geburt des Kindes starb der Mann, und es wurde den entfernten Verwandten des Mannes dieser Todesfall sogleich angezeigt. Da nun aber bey denselben der Verdacht erweckt war, daß die Frau sich entweder das Kind von einem anderen Manne erworben haben, oder gar nicht schwanger seyn könne, sondern nur eine Schwangerschaft simulire und ein Kind unterschieben wolle, um die Erbschaft ihres Mannes seinen Verwandten zu entzie-

hen und sich zuzuwenden: so wandten sich dieselben in einem Schreiben mit ihren Besorgnissen an das Gericht des Aufenthaltsorts der Madame **, und verlangten von dem Gerichte, daß dasselbe Untersuchungen über beyde möglichen Fälle anstellen lassen, und auf jeden Fall die Wittwe des Verstorbenen von einem öffentlich angestellten Arzte untersuchen lassen solle, ob eine wirkliche Schwangerschaft bey derselben statt finde, und wenn sie dieses verweigerte, die Verfügung treffen solle, daß die Geburt nicht anders geschehen dürfe, als daß eine Deputation des Gerichts, bestehend aus einer Gerichtsperson und einem öffentlichen Arzte, bey derselben zugegen sey, und wenn wider Erwarten die Geburt bereits geschehen seyn sollte völlige Gewissheit darüber zu verschaffen, daß bey der Geburt kein Betrug geschehen, und daß das wirklich geborne Kind ein rechtmäßiges Kind aus der Ehe des Verstorbenen sey.

Da nun aber gerade an dem Tage vor der Ankunft dieses Schreibens der Verwandten an das Gericht die Geburt der Madame ** bereits erfolgt war, so hatte das Gericht sogleich verfügt, daß die Madame ** auf die schonendste Weise davon sogleich in Kenntniß gesetzt, und die nöthige Untersuchung, wie aus dem Folgenden erhellet, eingeleitet wurde.

Wenn ein Hochlöbl. Stadtgericht in Folge des Schreibens der Verwandten des verstorbenen Herrn ** mich Unterschriebenen requiriret hat, 1. die nöthige Untersuchung anzustellen, ob bey der Madame ** wirklich eine Geburt statt gefunden hat, oder wenn dieses nicht ist, auf welche Weise mit derselben ein

Betrug gespielt worden seyn kann, 2. zu untersuchen, ob sich Umstände finden lassen, aus welchen Zweifel an der Rechtmäßigkeit des Kindes erhoben werden könnten, und über alles dieses demnächst meinen Bericht und mein Gutachten sobald als möglich abzugeben: so habe ich dieser Requisition eines Hochlöbl. Gerichts auch auf nachfolgende Weise alsbald Folge geleistet.

Ich liefs mir bey der Madame * * die Erlaubnis ausbitten, sie besuchen zu dürfen, und erhielt dieselbe auch sogleich.

Ich fand sie in einem hinteren Zimmer des Hauses, nachdem ich durch zwey vordere Zimmer den Eingang genommen hatte. Sie lag im Bette und vor demselben stand die Wiege mit dem darin liegenden Kinde, und an einer anderen Wand stand noch ein Bette, welches, wie ich erfuhr, das Bette für die Wärterinn sey. Da ich sie mit dem Zwecke meines Besuchs bekannt machen wollte, fiel sie mir in die Rede, daß sie bereits von den erhobenen Zweifeln der Verwandten ihres sel. Mannes unterrichtet sey, ihnen auch diesen Versuch, den nicht unbeträchtlichen Nachlaß des Verstorbenen zu acquiriren, keinesweges verarge, vielmehr selbst recht sehr wünschen müsse, ihnen die festeste Ueberzeugung zu geben, daß Gott es durch die nicht mehr erwartete Geburt eines Kindes gefügt habe, daß sie und ihr Kind zu der Erbschaft das gültigste Recht erhielten, obgleich kein Testament vorhanden sey, weil sie aus Schonung gegen ihren Mann ihn in seiner letzten Krankheit nicht habe an die Vollziehung seines so unzählige Mahle ausgesprochenen Willens, sie zur alleinigen Erbin seines Vermögens

einzusetzen, erinnern wollen. Sie sey daher bereit, mir in Allem zu willfahren, was ich für nöthig halte, um den Verwandten diejenige Ueberzeugung zu verschaffen, welche sie bedürften, um sich über die Unzulässigkeit aller Ansprüche an das Vermögen ihres sel. Mannes vollkommen zu beruhigen. Sie bitte mich daher selbst, ja nichts zu versäumen, wodurch in irgend einer Hinsicht den Verwandten noch Zweifel oder Bedenken gelassen werden könnten, damit allem Prozesse vorgebeuet würde.

Auf Befragen, wenn die Geburt erfolgt sey, erwiederte sie, daß die Geburt am 16. September Abends 10 Uhr geschehen sey, daß sie die Hebamme * * dabey zur Hülfe gehabt habe, und daß ihre Freundin Demoiselle * * und die Schneiderfrau * *, welche früher bey ihr acht Jahre gedient hatte, auch ihr dabey Beystand geleistet hätten. Es war also der Tag meines Besuchs der 4. Tag nach der Geburt.

Die Brüste waren noch etwas geschwollen, die Milchadern sehr angefüllt, doch liefs sich mit einem erwärmten Brustglase leicht Milch aus der Brust hervorbringen; auch bekam das an die Brust gelegte Kind aus beyden Brüsten ziemlich leicht Nahrung. Die Milch hatte ganz die Beschaffenheit, die sie in den ersten Tagen der Wochen zu haben pflegt. Es ist die Absicht, selbst zu stillen, und es leidet bey der Gesundheit der Mutter und des Kindes und bey der guten Beschaffenheit der Warzen und der Milch keinen Zweifel, daß es nicht gelingen werde. Die Bauchhaut war runzelig und hatte ein schmutziges Ansehen. Die Geburtstheile hatten sich schon ziemlich zusammen gezogen, doch waren die Scham-

lefzen noch schlaff, das Schamlefzenband ein wenig eingerissen, und der Rifs hatte ein frisches Ansehen. Aus der Scheide flossen noch blutige Lochien mit dem gewöhnlichen eigenthümlichen Wochengeruche, die nach der Versicherung der Wöchnerinn am vorhergegangenen Tage fast ganz aufgehört hatten (was bey Wöchnerinnen zur Zeit des Milcheintretens in die Brüste, und des dabey gewöhnlich vorhandenen Milchfiebers gemeiniglich der Fall ist). Die Scheide war noch ziemlich weit, der Muttermund noch wulstig offen und ungleich rundlicht, und aus denselben floss Blut ab, die Gebärmutter war, so viel sich durch den Grund der Mutterscheide fühlen liefs, noch etwas gröfser und schwerer als sonst.

Durch diesen angegebenen Befund bey der Untersuchung ist es also aufser allen Zweifel gesetzt, dafs die Madame ** wirklich ein reifes Kind geboren haben müsse.

Um nun über die Möglichkeit, dafs Madame ** ein reifes, aber tödttes Kind geboren und dafür ein reifes lebendes Kind untergeschoben haben könne, entscheiden zu können, erkundigte ich mich, wo die Nachgeburt des Kindes geblieben sey. Madame ** wufste es nicht, die Demoiselle ** aber, welche die Wöchnerinn gepflegt hat, wufste, dafs man sie in dem Garten hinter dem Hause eingegraben habe. Ich liefs dieselbe in meiner Gegenwart ausgraben. Sie war vollständig, noch nicht in Fäulnis übergegangen, und hatte die Gröfse und Beschaffenheit, die sie bey völlig reifen Kindern zu haben pflegt, und die Länge der an derselben befindlichen Nabelschnur betrug 15 Zoll. Ich liefs nunmehr durch die herbeygerufene Hebamme das Kind ent-

kleiden, und fand, daß das an dem Nabel des Kindes befindliche, in Leinwand gewickelte, schon sehr zusammengetrocknete und zum Theil schon vom Nabel sich zu lösen angefangene Ende der Nabelschnur jetzt noch 4 Zoll betrug. Das Kind war männlichen Geschlechts, wog 11 Pfund, seine Länge betrug 20 Zoll, und es war von normaler Beschaffenheit und vollkommener Ausbildung. Die Kopfhaare waren fast 1 Zoll lang, die Augenbraunen und Wimpern hatten die Farbe der Kopfhaare, die große Fontanelle war klein, die Ränder der Kopfknochen berührten sich in den Näthen, die Brust war sehr gewölbt, Ohren und Nase vollkommen knorplicht, die Nägel an Händen und Füßen fest, und an ersteren hervorragend, die Haut glatt und weiß, die Hoden im Hodensack, die Augen klar, das Schreyen stark, die Bewegung der Gliedmaassen kräftig, das Saugen leicht und vollkommen. Die Länge der Nabelschnur am Mutterkuchen und dem Kinde zusammen genommen war mit der Länge des Kindes übereinstimmend.

Dieser Befund berechtigte mich schon zu der Ueberzeugung, daß die Madame ** dieses reife lebende Kind wirklich geboren habe. Dieselbe wurde aber noch mehr begründet, da ich die Zeitigkeit des Kindes mit der Reife desselben übereinstimmend fand. Madame ** gab an, daß ihr gerade 8 Tage nach Neujahr ihre Periode, die sie sonst immer regelmäßig alle 27 oder 28 Tage bekommen hätte und damahls gerade erwartet hätte, zum ersten Mahle in ihrem Leben ausgeblieben sey. Sie hätte aberdeshalb noch keinen Gedanken an Schwangerschaft gehabt; eben so wenig, wie sie ihr zum zweyten Mahle

ausgeblieben wäre, obgleich es sie sehr befremdet hätte. Wie sie ihr aber zum dritten Mahle ausgeblieben sey und sie doch gar kein Krankseyn davon gefühlt hätte, da wäre ihr der Gedanke eingefallen, sie hätte auch gleich ihrem Manne davon gesagt, er hätte es ihr aber auszureden gesucht. Wie sie zum vierten Mahle wiederum weggeblieben wäre, habe ihr Mann, obgleich sie ihn gebeten hätte, es nicht zu thun, es ihrem Arzte, dem Dr. * * gesagt. Dieser hätte sie in den Gedanken erst recht bestärkt und ihr gesagt, daß sie gewiß in einigen Wochen würde Bewegung des Kindes spüren müssen. Sie hätte von der Zeit an rastlos darauf geachtet und gegen das Ende des Aprils wäre es ihr wirklich einige Mahle so vorgekommen, und am ersten May des Morgens im Bette habe sie wirklich so deutliche Bewegung des Kindes gespürt, daß sie es gleich ihrem Manne zugerufen habe, der sich mit ihr so darüber gefreuet hätte, daß sie nach dem Aufstehen beyde für Freude geweint hätten. Sie hätte aber nun nach dem Wunsche ihres Mannes dem Arzte gestatten müssen, sich auf alle Weise von der Wirklichkeit der Schwangerschaft vollkommen zu überzeugen. So schwach und am Husten leidend ihr Mann auch gewesen wäre, so habe er doch eine sehr lebhaftere Freude darüber gehabt und eine Menge Pläne für die Zukunft gemacht, die nun leider der Tod alle zerstört hätte.

Wenn ich nun diese durchaus unverdächtigen Angaben der Madame * * genau mit einander vergleiche, so sprechen die Angabe der Zeit des Ausbleibens des Monathlichen, des Eintretens der Bewegung des Kindes und der Zeit der Geburt so voll-

kommen zusammen, daß deutlich erhellet, daß das Kind der genauesten Rechnung nach gerade in der vierzigsten Woche der Schwangerschaft geboren sey.

Was die zweyte Aufgabe eines Hochlöbl. Gerichts, danach zu forschen, ob sich Umstände finden lassen, aus welchen Zweifel an der Rechtmäßigkeit des Kindes gezogen werden könnten, anbelangt: so muß ich freymüthig bekennen, daß ich sowohl nach dem, was ich bis jetzt zur Aufklärung der ersten Aufgabe zu erforschen Gelegenheit gehabt habe, als auch nach dem, was mir und jedem Bewohner der Stadt, der die Madame * * und ihren verstorbenen Mann gekannt hat, von dem untadelhaften Leben der Madame * *, und von der zufriedenen und glücklichen Ehe, in welcher sie mit ihrem verstorbenen Manne bis an seinen Tod gelebt hat, bekannt ist, es für die höchste Beleidigung und Kränkung der Ehre der Madame * * achtete, darüber Nachforschungen anzustellen. Ich begnügte mich aus diesem Grunde bloß damit, über die Dauer und Beschaffenheit der Krankheit des Verstorbenen Erkundigung bey der Madame * * einzuziehen, und erfuhr darüber Folgendes:

Der Verstorbene hatte Pfingsten vor 2 Jahren sich nach einer starken Erhitzung einer Erkältung ausgesetzt, und wurde darauf krank, bekam Fieber, heftiges Reißen in allen Gliedern, Husten und Brustschmerzen, er lag damahls 6 Wochen zu Bette, erhohlte sich jedoch danach völlig wieder, behielt aber seitdem eine blasse Farbe, und klagte, wenn er sich nicht sehr für Erkältung in Acht nahm, leicht über Schmerzen in den Gliedern. Ein Jahr darnach, fast um dieselbe Zeit, bekam er wieder

stärkere Schmerzen in den Gliedern, Fieber und Husten, war jedoch nicht so krank wie ein Jahr vorher. Nach drei Wochen war er wieder besser, behielt aber immer etwas Husten, obgleich er häufig dagegen etwas brauchte. Er war übrigens dabey ganz munter, aß und trank, schlief gut, und besorgte alle seine Geschäfte. Gegen Ende des Jahres bekam er stärkeren Husten und etwas Fieber, so daß er sich am letzten Neujahrstage zu Bette legen mußte. Er stand zwar, nachdem er 8 Tage lang etwas gebraucht hatte, wieder auf, aber der Husten wurde allmählig stärker; er bekam kurze Luft und nun nahm das Kränkeln immer mehr zu, er wurde magerer, bekam stärkeren Auswurf, und nun erklärte der Arzt gegen Frühjahr, daß es Lungen-sucht sey; er wurde allmählig immer elender, bis er endlich starb. Wenn ich den beschriebenen Lauf dieser Krankheit betrachte, so kann ich durchaus nicht finden, daß Herr ** im December durch seine Krankheit sollte außer Stand gewesen seyn, seiner Frau beyzuwohnen, und sogar einen fruchtbaren Beyschlaf zu halten. Es ist also in der Kränklichkeit des Mannes kein Grund zu suchen, wegen dessen man an der Rechtmäßigkeit des Kindes zweifeln müßte.

Sollte ein Hochlöbl. Gericht aber diese Aussagen der Madame ** über den Lauf der Krankheit ihres verstorbenen Mannes nicht für beweisend genug halten: so würde eine von dem Herrn Dr. ** geforderte schriftliche Krankheitsgeschichte des Verstorbenen das Mittel seyn, den Beweis vollständig zu machen.

Ich glaube durch diesen meinen Bericht und durch dieses mein Gutachten meiner Pflicht voll-

kommen Genüge geleistet zu haben, und bestätige dieses mit meines Namens Unterschrift und beygedrucktem Petschafte.

(L. S.)

W, Physikus.

7. Geforderte Beantwortung der Frage:
ob eine Hebamme einem, ohne Schädel-
decke gebornen Kinde die Noth-
taufe geben könne.

Wenn es Ew. Hochwürden gefällig gewesen ist, über die specielle Frage: ob eine Hebamme einem ohne Schädeldecke gebornen Kinde die Nothtaufe geben könne? von mir ein Gutachten zu fordern: so glaube ich diese Frage nur dann genügend beantworten zu können, wenn ich mir den allgemeinen Grundsatz über die ihrem Zwecke gemäße Zulässlichkeit der Taufe von christlichen Eltern geborner Kinder überhaupt festgestellet habe.

Glaube ich nun als solchen annehmen zu können, dals die Taufe ihrem Zwecke nach überhaupt nur an solchen, von christlichen Eltern gebornen Kindern für zulässig erkannt werden kann, welche mit einer Organisation geboren sind, die an und für sich weder die Möglichkeit des selbstständigen Lebens, noch die Möglichkeit einer Seelenthätigkeit ausschließt: so ist es mir Pflicht, den Fehler der Bildung eines ohne Schädeldecke gebornen Kindes in seiner Beziehung zum selbstständigen Leben und zur Seele zu betrachten.

Was die Beziehung dieses Fehlers, die Bildung zum selbstständigen Leben anbetrifft, so ist zwar nach Grundsätzen der Physiologie des Menschen und der Erfahrung als wahr anzunehmen, dals bey

dem Vorhandenseyn dieses Bildungsfehlers das organische Leben des Kindes allerdings eine kurze Zeit lang nach der Geburt noch bestehen kann; aber es ist auch nach eben den Grundsätzen als ausgemacht gewiß anzunehmen, daß dabey das thierische Leben nie vollkommen eintreten kann, indem durch den unmittelbaren Eindruck der Luft auf das nur in seinen Häuten allein eingeschlossene Gehirn die Thätigkeit desselben, ohne welche kein thierisches Leben statt finden kann, unabwendlich gehindert und aufgehoben wird. Wenn nun aber außerhalb der Gebärmutter auch das organische Leben ohne Vereinigung mit dem thierischen nothwendig bald aufhören muß: so ist ein ohne Schädeldecke gebornes Kind auch allemahl für unfähig zur Fortsetzung des Lebens überhaupt zu halten.

Was die Beziehung dieses Bildungsfehlers zur Seele anlangt: so ist es als ausgemacht anzunehmen, daß, da das Gehirn das nächste Organ der Seele ist, die Verrichtungen desselben ungestört seyn müssen, wenn eine freye Thätigkeit der Seele soll statt haben können. Nun kann aber ein unverwahrtes Gehirn keine unverstörte Verrichtungen üben, also kann auch die Seele eines ohne Schädeldecke gebornen Kindes nicht für zu einer freyen Seelenthätigkeit fähig erkannt werden.

Schließst nun diesernach die Organisation eines ohne Schädeldecke gebornen Kindes die beyden Bedingungen der Zulässlichkeit der Taufe von christlichen Eltern geborner Kinder aus: so ist es auch für unzulässig zu halten, daß eine Hebamme einem solchen neugebornen Kinde die Nothtaufe gebe.

Ich bestätige dieses mein Gutachten über die mir von Ew. Hochwürden vorgelegte Frage mit meines Namens Unterschrift,

W. Physikus.

8. Untersuchung und Gutachten, ob das von der Frau * * volle acht Monathe nach der Abwesenheit ihres Mannes geborne Kind für rechtmässig zu halten sey.

Um der an mich ergangenen Requisition eines Hochlöbl. Stadtgerichts zur Ertheilung eines Gutachtens über die Rechtmässigkeit des von der Frau * * gebornen Kindes, welche von ihrem vor acht Tagen zurückgekommenen Manne in Zweifel gezogen ist, vollkommen Genüge zu leisten, habe ich es für nöthig erachtet, über die Zeit der Abreise des Mannes, die Zeit der erfolgten Geburt und den Krankheitszustand des Mannes in den letzten Monathen vor seiner Abreise von glaubwürdigen, dabey nicht interessirten Personen genaue Erkundigung einzuziehen. Aus dieser ist mir nun Folgendes unzweifelhaft geworden:

Der Mann hat seine ihm von der Landesregierung anbefohlene Geschäftsreise am 10. März d. J. angetreten. Die Geburt des Kindes ist am 30. October d. J., also in der 33. Woche nach der Abreise des Mannes erfolgt. Nun ist bekannt, daß der Mann bey nahe 3 Monathe vor seiner Abreise immer krank gewesen und erst 14 Tage vor seiner Abreise völlig genesen ist; darauf ist die Vermuthung gegründet worden, daß er in dieser Zeit seiner Frau nicht beygewohnt haben könne. Ich habe mir, um hierüber bestimmter urtheilen zu können, von dem da-

mahligen Arzte des Mannes die historia morbi illius temporis erbeten, und dieselbe, wie ich sie in origine beylege, erhalten. Zugleich habe ich mir aber auch aus der Apotheke des Herrn * * die für den Mann in jener Zeit verschriebenen Recepte holen lassen, um sie mit der historia morbi gehörig vergleichen zu können.

Aus der erhaltenen historia morbi erhellet, daß der Mann in den Tagen nach Weihnachten vorigen Jahres von einem heftigen rheumatismo acuto befallen worden, einige Wochen sehr krank gewesen, aber in der dritten Woche so weit hergestellt gewesen sey, daß er von allem Fieber frey war, Appetit zum Essen bekam, gut schlief und daß alle Verrichtungen des Körpers ungestört verrichtet wurden. Nach einiger Zeit hat sich aber gezeigt, daß ihm ein chronischer Rheumatismus im linken Arme und den Pectoralmuskeln geblieben sey, er habe also dieserhalb wiederum das Bette hüten, Arzeney gebrauchen und baden müssen, und seine völlige Genesung sey erst gegen das Ende des Februars d. J. erfolgt. Hiermit stimmen auch die aus der Apotheke erhaltenen Recepte, welche ich der Reihenfolge des Datums nach sorgfältig verglichen habe, vollkommen überein. Aus dem am 12. Januar verschriebenen Recepte ersehe ich, daß er damahls von allem Fieber befreyet gewesen seyn müsse, indem auf demselben zum ersten Mahle ein decoctum cort. chinae reg. mit anderen stärkenden Sachen verschrieben worden ist, und hierauf folgt erst wieder vom 24. Januar ein Recept, welches ganz durch einen chronischen Rheumatismus indicirt zu seyn scheint.

Ferner habe ich die Frau * * befragt, ob sie

sich wohl nicht mit Zuverlässigkeit erinnere, ob und wenn ihr Mann in seiner Krankheit ihr ehelich beygewohnt habe, und ob sie nicht einzelne Umstände noch wisse, durch welche ihr Mann zur Erinnerung und Ueberzeugung des wirklich geschehenen Beyschlafs gebracht werden könne. Sie erwiederte: sie wisse es gewiß, daß ihr Mann bald nach seiner ersten Genesung, wie er sich von seinem Fieber erholt und wieder gut gegessen und geschlafen habe, zu drey oder vier verschiedenen Mahlen ihr beygewohnt habe. Wie er das erste Mahl Abends bey dem zu Bette gehen die Absicht zu erkennen gegeben habe, habe sie es nicht haben wollen und ihm vorgestellet, es mögte ihn noch zu sehr angreifen. Darauf habe er sich noch der Worte bedient: nein, so schlimm ist es noch nicht, der alte Adam hat sich schon alle Tage geregt. Die Zeit, wenn dieses gewesen wäre, könne sie aber genauer nicht bestimmen. Von einem anderen Mahle aber erinnere sie sich noch ganz bestimmt, daß es am Tage geschehen sey, wie sie ihn Nachmittags aus dem Mittagsschlafe habe wecken wollen und sich vor ihm auf das Bette gesetzt hätte. Sie sey zwar damahls auch gerade sehr dazu aufgelegt gewesen, sie habe es aber doch nicht wollen, weil das vordere Zimmer nicht verschlossen gewesen sey. Er habe sie aber nicht weggelassen und der Beyschlaf sey vor sich gegangen. Dieses müsse ihr Mann sich durchaus noch erinnern. Sie hätte damahls gleich die Vermuthung gehabt, daß sie nun gewiß wieder schwanger geworden sey, hätte sich aber doch noch nichts davon merken lassen. Ob dieses aber das 2. 3. oder 4. Mahl gewesen sey, das wisse sie nicht bestimmt.

Nicht lange nach seinem ersten Ausgehen, ungefähr vierzehn Tage vor seiner Abreise, sey ihr Schwager mit ihrer Schwester aus Pohlen zum Besuch gekommen und sey auch nach der Abreise ihres Mannes noch vierzehn Tage da geblieben. Von dessen Ankunft an sey ihr Mann oft sehr verstimmt gewesen, und sie habe sich gleich gedacht, daß es ihres Schwagers wegen sey, der früher immer sehr schön gegen sie gethan habe und auch jetzt ihr auf alle Weise seine besondere Zuneigung zu erkennen gegeben habe, so daß es ihr auch ihrer Schwester wegen schon oft sehr unangenehm gewesen wäre. Zu ihrem großen Schrecken und zu ihrer wirklichen Betrübniß habe ihr Mann nicht lange vor seiner Abreise ihr seine Eifersucht zu erkennen gegeben, und ihr mehrmahls gesagt, wie unangenehm es ihm sey, daß der Schwager noch so lange bleiben wolle, welches aber nun einmahl nicht zu ändern gewesen wäre, da sie die weite Reise gemacht hätten. Ja einmahl habe er ihr sogar gesagt: es würde ihn sehr unglücklich machen, wenn sie ihm je untreu werden könnte, sie sollte und müßte den Schwager, wie er sich ausdrückte, abschnauzen, wenn er zärtlich gegen sie thue. Obgleich sie ihm heilig betheuert hätte, daß er von ihr nie eine Untreue zu erwarten hätte, und daß er am wenigsten von dem Schwager etwas zu fürchten hätte, und obgleich sie ihn mit vielen Thränen zu überzeugen gesucht hätte, daß ihr bey ihrer Liebe und Treue gegen ihn sein Verdacht höchst kränkend sey, so habe sie doch zu ihrer Betrübniß gar wohl gemerkt, daß er mit Unruhe und Mißtrauen gegen sie abgereiset sey, und dieses habe ihr während seiner Abwesenheit oft vielen Kummer gemacht.

Auf Befragen: wenn sie die erste Bewegung des Kindes verspührt habe? gab sie aus einem herbeygeholten Kalender an, daß es am ersten Juny gewesen sey. Diesen Tag hatte sie durch ein großes Kreuz bezeichnet, welches sie, wie sie sagte, in ihren früheren Schwangerschaften schon immer gethan hätte, um mit einiger Bestimmtheit die Zeit der Geburt zu wissen, und danach hätte sie dieses Mahl auch ihre Niederkunft schon eine Woche früher erwartet.

Bey der Untersuchung des vor drey Tagen gebornen Kindes hat sich mir aus der Länge des Kindes von 20 Zoll, dem Gewichte von 13 Pfund, der Gleichheit der Durchmesser des Kopfs und der Schultern, der gänzlichen Verschließung der kleinen Fontanelle, und des geringen Umfangs der großen, der festen Beschaffenheit der Kopfknochen, den fast eines Zolls langen Kopfhaaren, den ihnen gleichfarbigen Augenbraunen und Wimpern, der Weiße und Glätte der Haut, der festen knorplichten Beschaffenheit der Nasen und Ohrknorpel, der beträchtlichen Wölbung der Brust, der gerundeten und derben Beschaffenheit der Gliedmaßen, dem lebhaften Umhersehen, dem hellen Schreyen und kräftigen Saugen und der schon begonnenen Trennung des Nabelschnurendes von dem Nabel, nur zu deutlich ergeben, daß das Kind völlig reif sey, und wenigstens die volle Zeit der Schwangerschaft, vielleicht wohl gar einige Zeit darüber getragen seyn müsse.

Nehme ich nun nach den angegebenen Zeichen nur an, daß das Kind reif und zeitig sey: so muß die Conception wenigstens in der vorletzten Woche des Januars geschehen seyn, welches, wenn ich die

Krankheitsgeschichte ihres Mannes vergleiche, in die Zeit der ersten Genesung des Mannes von seinem acuten Rheumatismus, und, wenn ich die Zeit der Anwesenheit des Schwagers vergleiche, ungefähr fünf Wochen vor der Ankunft des Schwagers fällt. Wollte man annehmen, daß die Conception erst während der Anwesenheit der Schwagers geschehen wäre: so wäre die am 30. October geschehene Geburt, wenn die Conception auch gleich in den ersten Tagen nach der Ankunft des Schwagers geschehen seyn sollte, doch mindestens sechs Wochen vor dem gewöhnlichen Ende der Schwangerschaft erfolgt und das Kind wäre dann am 30. October sechs Wochen zu früh gekommen. Daß aber ein in der vier und dreyßigsten Woche gebornes Kind noch nicht die Zeichen der vollkommenen Reife haben kann, welche ich von diesem Kinde oben angegeben habe, ist ausgemacht gewiß. Es ist also als unmöglich anzusehen, daß die Conception dieses Kindes erst während der Anwesenheit des Schwagers geschehen seyn könne.

Stehet nun der Möglichkeit des Beyschlafs des Ehemanns bey seiner Frau im Januar ungeachtet seiner Kränklichkeit nichts entgegen, und kann die Wahrheit der Angabe der Frau von der Wirklichkeit eines mehrmahls statt gehabten Beyschlafs beyder Eheleute in jener Zeit nicht mit Zuverlässigkeit widerlegt werden: so kann die Rechtmäßigkeit des Kindes auch durchaus keinem Zweifel unterworfen seyn.

Dieses bezeuge ich hierdurch pflichtmässig und bestätige es mit meines Namens Unterschrift und beygedrucktem Petschafte.

(L. S.)

W. Physikus.

9. Untersuchung über die Angabe des Schuhmachermeisters **, daß seine Frau venerisch zu ihm gekommen sey und ihn angesteckt habe.

Wenn der Schuhmachermeister ** bey einem Hochlöbl. Stadtgerichte die Anzeige gemacht hat, daß er sich bereits vom Bette seiner, vor kurzem geheiratheten Frau getrennt habe, und aus dem Grunde, weil sie venerisch zu ihm gekommen sey und ihn angesteckt habe, von ihr gänzlich geschieden zu seyn verlangt hat, die Frau aber weder jenes eingestehet, noch dieses gestattet wissen will: so hat ein Hochlöbl. Gericht geneiget, mir Unterschriebenem die Untersuchung des Zustandes beyder Eheleute zu committiren und demnächst mein Gutachten darüber zu fordern.

Ich habe demnach in Folge dieses Auftrags den Mann zuerst zu mir kommen lassen, und durch Befragen Folgendes von ihm herausgebracht.

Der erste Beyschlaf in der Hochzeitsnacht ist ihm sehr schwer geworden, auch seine Frau hat dabey anfangs sehr über Schmerzen geklagt, sogar zu schreyen angefangen, aber nachher ist es doch gegangen. Am nächsten Morgen, ehe sie aufgestanden sind, ist der Beyschlaf noch einmahl vorgekommen, ist ihnen beyden zwar ebenfalls schwer gefallen; doch hat seine Frau nicht so heftigen Schmerz dabey geäußert. Wie sie aufgestanden waren, hat seine Frau ihm gezeigt, daß ihr Hemde in der Gegend der Geschlechtstheile vorn und besonders hinten voller angetrockneten Bluts sey, und wie er sich besehen, hat er auch vorn in seinem Hemde und besonders an seinem männlichen Gliede angetrock-

netes Blut gefunden. Sie haben sich dieses nicht zu erklären gewußt, aber doch geschlossen, daß bey dem ersten Beyschlaf beyde einen unmerklichen Schaden genommen haben müßten. Am nächsten Nachmittage und Abends bey dem Schlafengehen haben sie wieder Beyschlaf gehalten, aber kein Blut gemerkt, und beyde sehr angenehme Empfindung dabey gehabt. Seit der Zeit haben sie es täglich, und gemeiniglich zwey Mahle, und nur sehr selten drei Mahle getrieben.

An einem Tage hat er einmahl seine Frau in die Schamtheile gefühlt und gefunden, daß sie außerordentlich naß inwendig waren, und wie er seiner Frau davon sagt, entdeckt sie ihm, daß ihr schon seit längerer Zeit vor ihrer Verheirathung immer viel Schleim abgegangen sey, sie auch zu Zeiten Jucken und Brennen an den Theilen, auch bey dem Urinlassen Schmerz empfunden habe. Dieses hat ihn gleich sehr erschreckt, weil er einmahl gehört hat, daß Frauenspersonen, die venerisch sind, solches haben. Nach einigen Tagen hat er zu seinem noch größeren Schrecken an sich selbst bemerkt, daß er Jucken und Brennen vorn an der Eichel hat, daß ihm aus der Röhre etwas dicke Feuchtigkeit ausfließt und daß er bey dem Urinlassen Schmerzen hat. Da ihn dieses zu der Ueberzeugung gebracht hat, daß er nun auch schon den Tripper habe: so ist er gleich nach dem Stadtchirurgus * * gegangen und hat diesem entdeckt, wie es mit ihm und seiner Frau stehe. Dieser hat ihm nun auch gesagt, daß sie beyde venerisch wären, und ihnen beyden auch gleich Arzneymittel zum innerlichen und äußerlichen Gebrauch gegeben. Da

er nun von sich überzeugt war, daß er es nur durch seine Frau bekommen habe, und da seine Frau selbst sagt, daß sie es schon vor der Verheirathung gehabt habe, und also vor der Ehe liederlich gelebt haben muß: so hat er den Entschluß gefaßt, sich von seiner Frau scheiden zu lassen.

Ich untersuchte nun gleich den Zustand des Mannes und fand Folgendes: Er hatte, wie ich aus den Flecken im Hemde erkannte, ziemlich starken Schleimausfluß gehabt, auch kam bey dem Streichen der Ruthe an ihrer unteren Fläche von hinten nach vorn ein ganz weißer, geruchloser, etwas dicker Schleim aus der Urinröhrenöffnung, und die Oeffnung selbst war etwas entzündet. Uebrigens war weder in den Weichen, noch an den Hoden, noch im Munde und Halse, noch an den Drüsen und auf der Haut irgend etwas zu entdecken, was den Verdacht eines venerischen Zustandes hätte erwecken oder vermehren können. Ich entliefs hierauf den Mann mit der Aufgabe: mir nun einmahl seine Frau zuzuschicken.

Durch Befragen der Frau erfuhr ich von ihr, daß sie als Mädchen ihr Monathliches immer regelmäßig gehabt habe, daß sie aber etwa drei Vierteljahre vor ihrer Verheirathung gerade zur Zeit ihres Monathlichen auf einer Hochzeit viel getanzt und davon einen heftigen Schnupfen und Husten bekommen hätte, dieser wäre aber nach wenigen Tagen vergangen, und sie hätte dafür einen Schleimabgang aus den Geburtstheilen bekommen, der sich aber nach etwa 14 Tagen wieder verloren hätte. Nach ihrem nächsten Monathlichen sey er aber wieder gekommen, und abermahls nach etwa 14 Tagen

vergangen, und so sey es nachher nach jedem Monathlichen geblieben. Ungefähr um die Zeit, wie sie Braut geworden sey, etwa vor einem Vierteljahr, habe sie aber gemerkt, daß der Schleimabgang von einem Monathlichen bis zu dem anderen immer beygeblieben sey, sie habe oft Jucken und Brennen an den Theilen, auch Schmerzen bey dem Urinlassen bekommen. Sie habe dieses nun ihrer Mutter geklagt; dieselbe habe ihr gesagt, daß dieses der weisse Fluß sey, den gar viele Mädchen hätten, und habe ihr etwas zurecht gemacht, womit sie sich täglich habe waschen müssen; dieses habe aber leider nicht geholfen, und sie sey noch jetzt mit diesem Uebel eben so behaftet, wie sonst. Daß sie es nicht durch schlechte Lebensart zugezogen habe, darüber könne sie Gott zum Zeugen anrufen, und durch Ansteckung auf andere Weise könne sie es auch nicht bekommen haben, denn sie sey nie von ihren Eltern weg gewesen.

Aus der Untersuchung der Frau ergab sich Folgendes: ihr Mund und Hals waren durchaus rein, keine Drüse afficirt, ihre Haut von der gesundesten Beschaffenheit. An ihren Geschlechtstheilen wurde nichts weiter bemerkt, als daß in der Scheide ein häufiger, weißer, geruchloser Schleim abgesondert wird, und der Urin trübe und einen flockigen Bodensatz hatte, übrigens alles äußerlich und innerlich von der gesundesten Beschaffenheit war. Die myrthenförmigen Wärzchen waren noch von beträchtlicher Größe, die Runzeln der Scheide häufig, die Schamlefzen noch derbe.

Sonach halte ich mich vollkommen zu dem Urtheile berechtigt 1. daß der Schleimabfluß bey der

Frau nur als ein gutartiger, und keinesweges als ein venerischer weißer Fluß zu betrachten sey, auch als solcher nicht behandelt werden darf, wenn er gehoben werden soll, daß es also unmöglich ist, daß von der Frau eine venerische Ansteckung des Mannes ausgegangen seyn kann, zumahl da aus der Aussage des Mannes deutlich erhellet, daß seine Frau bey dem ersten Beyschlaf in der Hochzeitsnacht noch im vollkommenen Zustande der Jungferschaft gewesen sey; 2. daß auch der Mann an keiner venerischen Ansteckung leide, sondern daß sein Tripper ein vollkommen gutartiger, nicht venerischer sey, und deshalb auch bestimmt ohne alle antivenerische Mittel gehoben werden könne, und beyde Eheleute gewiß vollkommen hergestellt werden können, wenn sie sich einer rationellen Kur übergeben.

Dieses mein gewissenhaftes Gutachten bestätige ich mit u. s. w.

W. Physikus.

10. Untersuchung über ein von empfangenen Schlägen angeblich verursachtes Blutspeyen.

Auf Requisition eines Hochlöbl. Gerichts habe ich den Bedienten * * bey seiner hieselbst verheiratheten Schwester am 6. July Vormittags besucht. Ich fand ihn in einer offen stehenden Kammer ohne Kamisol oder Weste bis an den Hals zugedeckt im Bette schlafend liegen. Seine Schwester, welche aus der Küche mit mir in die Kammer gegangen war, wollte ihn sogleich wecken, ich verhinderte sie aber daran, um erst sein Athemholen im Schlafe zu beobachten. Dieses war ganz leise und vollkom-

men ruhig, und der Mund dabey geschlossen. Er schlief ziemlich fest. Nachdem er nun ermuntert war, befragte ich ihn, was ihm denn eigentlich fehle. Er gab an, daß ihm sein ganzer Leib schmerze, daß er besonders an den Armen und dem Rücken, welche von den vorgestern von seinem Herrn erhaltenen unmenschlichen Schlägen geschwollen und blutrünstig wären, so sehr leide, daß er sich nicht ohne die heftigsten Schmerzen bewegen könne, daß er seit gestern Husten und Blutspeyen bekommen habe, auch Stiche in der Brust habe, des Abends und Nachts heftiges Fieber und Schlaflosigkeit habe und durchaus nichts genießen könne.

Bey näherer Untersuchung seines Zustandes fand ich seine Gesichtsfarbe blaß, seine Haut warm und etwas feucht, seinen Puls weich und ruhig, aber etwas voll, seine Zunge etwas weißlich, jedoch ohne eigentlichen Beleg, sein Athemholen natürlich. Ich ließ ihn mehrmals tief inspiriren, und er versicherte zwar dabey Stiche in der linken Seite der Brust zu empfinden, aber ich bemerkte weder, daß dabey das Athemholen in seiner Fülle unterbrochen wurde, noch daß er dabey zum Husten gereizt wurde. Erst nachdem ich nun nach dem Husten gefragt hatte, hustete er öftermahlen, ohne jedoch etwas herauszubringen, und es schien nicht undeutlich ein erzwungener Husten zu seyn. Da ich ihn nach dem Blutausswurfe fragte, zeigte er mir auf der Erde vor dem Bette, daß er seit gestern viel Blut ausgeworfen habe. Wirklich war auch auf der Erde vieles Blut zu sehen, was aber mit Sande vermischt und trocken war, und sehr dunkelroth aussah.

Obgleich mir dieses alles schon verdächtig vor-

kam, so suchte ich ihn doch zur Zeit glauben zu machen, daß ich seinen Aussagen Glauben beymesse, und bat ihn, das Blut, welches er bis Abend auwerfe, nicht auf die Erde, sondern in eine reine Theeschale zu werfen und es mir aufzubewahren.

Wie ich nun den Körper besehen wollte, konnte ich bey der zu erkennen gegebenen Beschwerlichkeit der Bewegung der Arme und des Aufrichtens des Körpers eben keine Verstellung erkennen. Die Schwester mußte ihn aufrichten und entblößen. Der Rücken bis unter den Schulterblättern schien wenig noch geschwollen, hatte aber viele querlaufende dunkelrothe, gelbe und blaue Striemen und Flecken, auch auf den Oberarmen waren viele quere Striemen, die besonders auf dem linken Arme schon nicht mehr roth, sondern schon grün, gelb und braun erschienen,

Abends neun Uhr besuchte ich den Menschen abermahls. Ich fand ihn eben so wie am Morgen, nur wachend. Ich forderte seinen Puls zu fühlen, und er brachte erst den einen, dann den anderen Arm ohne Schwierigkeit unter dem Bette hervor. Sein Puls war vollkommen natürlich und deutete auf keinen kranken Zustand. Um auch das Aufrichten zu sehen, hielt ich mich etwas zurück und begehrte seine Zunge zu sehen, da geschah das Aufrichten ohne Schmerzáußerung. Waren also am Morgen die Schmerzáußerungen bey der Bewegung des Körpers keine Verstellung gewesen, so hatte sich doch auf jeden Fall der Zustand schon in der kurzen Zeit sehr gebessert. Er hustete auch in dieser Zeit von selbst gleich anfangs mehrere Mahle und warf etwas in die neben das Bette gestellte

Tasse, ohne Schwierigkeit bey dem Aufrichten zu erkennen zu geben. In der Tasse fand ich dünne speichelartige, von hellem Blute ganz roth gefärbte Flüssigkeit, die aber ganz und gar nicht das Ansehen hatte, als Lungenauswurf. Sein Athemhohlen blieb gleich frey, der Husten selbst hatte nicht den Ton eines Lungenhustens, wo man den Auswurf heraufkommen hört, und es war auch keine Aeufserung von Stichen dabey. Es fiel mir auf, daß er bey dem Auswerfen immer viel Bewegung mit dem Munde machte. Da ich ihn darüber befragte, sagte er: der Auswurf wäre sonst so zähe, daß er ihn nicht gut auswerfen könnte; und doch war in der Tasse nichts Zähes zu sehen. Ich besah einmahl nach dem Auswerfen seine Zähne genau, und bemerkte, daß an zwey verschiedenen Stellen das Zahnfleisch blute. Ich ließ ihn mehrere Mahle nach einander in ein Tuch Speichel auswerfen, und dieser war zwey Mahl ebenfalls blutig, das dritte Mahl aber nicht mehr. Nunmehr überzeugt von dieser Betrügerey des Menschen, sagte ich ihm geradezu, daß sein Zustand durchaus nichts zu bedeuten hätte, und es sey sehr unrecht von ihm, daß er seinem Zustande das Ansehen von einer Bedeutung geben wolle. Er solle doch aufstehen und dem Betrüge ein Ende machen, damit er sich nicht Strafe dadurch zuziehe; und so entfernte ich mich.

Um jedoch meiner Sache ganz gewiß zu seyn, gieng ich am anderen Morgen um sieben Uhr, da er meinen Besuch nicht erwarten konnte, noch einmahl hin, und fand ihn angekleidet bey seiner Schwester in der Stube sitzend und mit Kaffeetrinken und dem Tabackrauchen beschäftigt. Beyde

wurden sehr bestürzt und gestanden es ein, daß er nun völlig besser sey. Es ist also erwiesen, daß die Klage des Menschen wider seinen Herrn, daß er durch die Schläge Blutspeyen bekommen habe und ganz um seine Gesundheit gebracht sey, grundlos sey.

Dieses bezeuge ich hierdurch der Wahrheit und meiner Pflicht gemäß und bestätige es mit u. s. w.

W. Physikus.

II. Untersuchung, ob die Epilepsie des Tagelöhners * * Verstellung sey, oder nicht.

Da allgemein der Verdacht entstanden war, daß der vormahls Soldat gewesene Tagelöhner * * aus dem nahe gelegenen Dorfe * *, welchen seit einiger Zeit gestattet worden ist, daß er sich alle Sonnabende die ihm von mehreren Einwohnern der Stadt bewilligte Unterstützung holen darf, die epileptischen Zufälle, von welchen er bey jedem Umgange in der Stadt gewöhnlich etliche Mahl auf der Strasse befallen wird, nur simulire: so bin ich von einem Hochlöbl. Magistrate requiriret worden, die Zufälle dieses Mannes zu beobachten, und so dann in einem Gutachten zu entscheiden, ob dabey ein Betrug obwalte, oder ob sie eine wirkliche Krankheit seyen, damit zweckmäßige Verfügung getroffen werden könne, um den Menschen auf eine angemessene Weise dem öffentlichen Anblicke zu entziehen.

Ich habe deshalb drey Sonnabende nach einander die Vorkehrung getroffen, daß ein Stralsenwärter versteckt die Ankunft dieses Mannes vor der

Stadt erwarten, ihn bey seinem Umgange in der Entfernung begleiten, und wenn er mich in der Straſſe erblickte, mich ſogleich benachrichtigen ſolle, wo der Mann wäre. Am erſten Sonnabende, wo er die Zufälle zwei Mahl gehabt haben ſoll, bin ich nicht gefunden worden. Am zweyten, wo er von den Zufällen drey Mahl befallen worden ſeyn ſoll, bin ich nur Ein Mahl dazu gekommen, wie der Zufall bald zu Ende war. Am dritten war ich zufällig in der Straſſe, durch welche der Mann in die Stadt gekommen war. Da nun der Straſſenwärter auf mich zukam und mich benachrichtigte, daß der Mann vor mir her die Straſſe herauf ginge: ſo bin ich bis in die dritte Straſſe hinter ihm hergegangen, und habe in dieſer endlich einmahl Gelegenheit gefunden, das Entſtehen des Paroxysmus und ſeinen ganzen Lauf zu beobachten.

Ich ſah den Mann in den Straſſen immer ganz in der Nähe der Häuser gehen, welches er immer gethan haben ſoll. Auf einmahl ſahe ich ihn ſich etwas abwärts von einem Hause richten, ſeinen Stab und ſeinen Kober wegwerfen und ſich ſchnell niedersetzen. Kaum war dieſes geſchehen, ſo wurde er auf einmahl rücklings zur Erde wie niedergedriſſen, und es entſtanden an den Armen und Beinen convulſiviſche Bewegungen, während welcher zugleich der Körper in der Gegend der Bruſt, bald in der Gegend des Hinteren etwas von der Erde gehoben wurde. Die Finger beyder Hände waren feſt über den eingebogenen Daumen zuſammen geſchloſſen. Ein Feſthalten der Gliedmaäſſen vermogte nicht die Gewalt der Zuckungen zu verhindern. Die Augenlieder waren geſchloſſen, die Augen ſelbſt

starr, die Pupille unbeweglich. Der Kehlkopf war am Halse sehr hervorstehend und in Bewegung, und es war, als wenn ein rastloses Schlucken statt hatte, wobey ein Schaum vor den Mund trat. Das Athemholen war ängstlich, der Puls klein und zitternd. Ich ließ Wasser bringen und spritzte zu verschiedenen Mahlen mit Gewalt Wasser in das Gesicht; aber er verrieth durchaus keine Empfindung. Ich hielt ein Glas mit flüchtigen Salmiakspiritus dicht vor die Nase, aber auch hier äußerte sich nicht die geringste Empfindung davon. Ein anwesender Mann, der Feuerzeug bey sich hatte, mußte ein Stückchen Schwamm Feuer fangen lassen. Ich steckte es zwischen die Spitze des Zeigefingers und des Daumens einer Hand; da aber auch hievon keine Empfindung erfolgte, ließ ich es wegnehmen. Der ganze Paroxysmus dauerte gerade 8 Minuten, soll sonst aber auch wohl länger gewähret haben. Wie er sich endigte, erfolgte ein tiefer Seufzer, nach welchem eine Ruhe von drey Minuten erfolgte. Dann schlug der Mensch wieder mit einem Seufzer die Augen auf, sah sich umher, richtete, sich auf die Arme stützend, den Oberleib in die Höhe, und nachdem er eine kurze Zeit gesessen hatte, stand er mühsam auf.

Ich bestellte nun den Mann Nachmittags zu mir, um ihn über das erste Entstehen und die Dauer der Krankheit und über den Paroxysmus selbst genauer zu examiniren.

Er hatte diese Krankheit seit 5 Jahren. Wovon er sie bekommen habe, wußte er nicht. Wie er Soldat gewesen ist, hat er eine Schußwunde am Kopfe bekommen, deren Narbe er mir zeigte, da

ist er eine ganze Zeit im Lazarethe gewesen. Wie er wieder herausgekommen ist, hat man ihn als zum Dienste unfähig zu Hause geschickt, weil man gesagt hat, daß er das böse Wesen hätte. Er hat diese Anfälle anfangs selten, alle 14, höchstens alle 8 Tage gehabt. Seit einem Jahre aber hat er sie fast täglich, und nun schon mehrmals des Tags, aber nie des Nachts. Selten gehet ein Tag ganz ohne dieselben hin. Er weiß es schon, wenn er einen Anfall bekömmt, dann ist ihm, als laufe es ihm so heiß durch alle Glieder und nach dem Kopfe zu. Dann ist es hohe Zeit, daß er sich hinlegt oder hinsetzt, sonst fällt er wie ein Stück Holz um. Sein Ansehen ist bleichgelb, der Blick seiner Augen stumpf, und seit einem halben Jahre hat sein Gedächtniß sehr gelitten.

Nach dieser also angestellten Untersuchung ist mir kein Zweifel übrig geblieben, daß der unglückliche Mensch an der wirklichen Epilepsie leide, und daß hier durchaus kein Betrug vorhanden sey. Dabey glaube ich nicht ohne Grund vorhersagen zu müssen, daß eine Heilung dieser Krankheit nie erfolgen werde, da sie wohl mit dem höchsten Rechte als Folge der im Kriege erhaltenen Kopfwunde anzusehen ist.

Dieses bezeuge ich hiedurch der Wahrheit und meiner Pflicht gemäß und bestätige es mit u. s. w.

W. Physikus.

12. Einige Atteste über den Gesundheitszustand verschiedener Personen.

a. Gesundheitsattest eines Mannes, der für seine Frau in die Wittwencasse setzen wollte.

Auf Verlangen des Herrn Joh. Fr. P. * * zu * *, welcher mir sehr wohl bekannt ist, bezeuge ich hiedurch der Wahrheit und meiner Pflicht gemäß, daß er gegenwärtig weder an der Schwind- und Wassersucht, noch an irgend einer anderen chronischen Krankheit leidet, sondern zur Zeit eine vollkommen gute Gesundheit genießet, so daß er allen seinen Geschäften und Verrichtungen zu jeder Zeit vollkommen vorzustehen im Stande ist.

Dieses mein gewissenhaftes Zeugniß bestätige ich mit meines Namens Unterschrift und beygedrucktem Petschafte.

(L. S.)

W. Physikus.

b. Attest über den Gesundheitszustand eines jungen Menschen, der militärpflichtig ist.

Ich Endesunterschriebener bezeuge hierdurch der Wahrheit und meiner Pflicht gemäß, daß Carl Wilhelm * *, Sohn des Herrn Predigers * * zu * *, jetzt 17 Jahre alt, mir von seiner Kindheit an gar wohl bekannt ist, schon in seiner Kindheit mehrmals Krankheiten unterworfen gewesen ist, besonders aber bey und nach den Masern an der Brust viel gelitten hat, in seinem 15. Jahre eine Peripneumonie bekommen hat und nach mehrmahligen Blutausleerungen unter der sorgfältigsten Behandlung zwar gerettet worden ist, aber doch eine schwache Brust behalten hat, wodurch ihm die größte Vorsicht in seinem Verhalten nothwendig geworden ist,

indem er schon mehrmals bey geringer Versäumung derselben Husten mit etwas Blutauswurf bekommen hat.

Bey so bewandten Umständen, zumahl da er noch nicht vollkommen entwickelt ist, kann dieser junge Mensch zu keiner Art von Militärübung für fähig erkannt werden, und ich muß deshalb nach gewissenhafter Ueberlegung es zur Erhaltung des Lebens desselben für durchaus nothwendig erkennen, daß er von dem Militärdienste gänzlich frey gesprochen werde.

Dieses, der Wahrheit gemäß, bezeugen zu müssen, habe ich mich nach meinem Gewissen für verpflichtet geachtet, und bestätige dieses mein Zeugniß mit meines Namens Unterschrift und beygedrucktem Petschafte.

(L. S.)

W. Physikus.

c. Gesundheitsattest zum Zweck der Erlangung einer Verlängerung des Urlaubs.

Daß der Herr Lieutenant C. H. **, welcher gegenwärtig bey seinen Eltern auf Urlaub ist, vor acht Tagen an einem heftigen rheumatisch-gallichten Fieber erkrankt ist, und erst zu erwarten ist, daß er in etwa 14 Tagen werde das Bette verlassen dürfen, bezeuge ich hiedurch der Wahrheit gemäß. Da aber der Urlaub desselben bereits heute über 14 Tage zu Ende gehet: so muß ich zugleich die Ueberzeugung aussprechen, daß es unmöglich seyn wird, daß er dann schon seine Rückreise zum Regimente werde antreten können, sondern daß ihm dann noch nach seiner zu erwartenden Genesung ein schonender Aufenthalt hieselbst von einigen Wo-

chen Bedürfnis seyn wird, wenn er nicht in Gefahr kommen soll, aufs neue krank zu werden und vielleicht einen bleibenden Schaden an seiner Gesundheit nehmen soll.

Es ist mir als seinem Arzte deshalb Pflicht, seine Bitte um Verlängerung seines Urlaubs wenigstens auf vier Wochen durch dieses mein gewissenhaftes ärztliches Zeugnis zu unterstützen, welches ich mit meines Namens Unterschrift und beygedrucktem Petschafte bestätige.

(L. S.)

W. Physikus.

13. Untersuchung, ob die angebliche Krankheit des Mädchens Chr. ** wirklich der Art sey, daß sie wegen derselben nicht in Inquisition genommen werden könne.

Wenn das wegen eines vor vierzehn Tagen verübten Kindermords verhaftete Mädchen Chr. ** angegeben hat, daß sie nicht vor Gericht erscheinen könne, weil sie krank sey: so habe ich auf Requisition eines Hochlöbl. Gerichts mich heute in ihr Gefängnis begeben, um über die Wahrheit ihrer Angabe eine Untersuchung anzustellen.

Ich fand dieselbe in der, neben der Wohnstube des Gefangenwärters befindlichen Kammer im Bette liegend, klagend, daß sie nicht auf seyn könne, weil sie, so bald sie auf wäre, solche Schmerzen in den Geburtstheilen hätte, als wenn ihr alles aus dem Leibe schiessen wolle, und dann Krämpfe im Unterleibe bekäme, die ihr nachher wohl einen halben Tag noch sehr zusetzten. Sie bemerkte dabey, daß sie wahrscheinlich bey der Geburt zu nichte gekommen wäre, indem die Geburt so schwer ge-

wesen, und sie ohne Besinnung und Hülfe gewesen wäre. Sie sah übrigens ganz wohl aus, und, nach der Versicherung der Frau des Gefangenwärters, hatte sie im Bette recht guten Appetit und Schlaf, freyen Stuhl- und Urinabgang, nur wenn sie bey dem Stuhlgange aus dem Bette sollte, wozu sie dieselbe bisher durchaus angehalten habe, klagte sie gleich über Schmerzen im Schofse, und hat sich denn eine ganze Zeit nachher noch, als wenn sie Krämpfe im Leibe habe, geklagt.

Ich bestand nun darauf, daß sie aufstehen sollte, um sich untersuchen zu lassen. Nachdem ich dieses mit vieler Mühe erreicht hatte, klagte sie gleich, daß ihr sicher noch alles aus dem Leibe schiessen würde. Ich liefs sie aber demungeachtet während der Untersuchung stehen. Ich fand die Bauchhaut fast völlig wieder zusammengezogen, den Bauch natürlich weich und gleichmässig, den Nabel wie gewöhnlich, die äusseren Geburtstheile von ganz normaler Beschaffenheit, den Damm ganz und gar nicht eingerissen, an keiner Stelle die geringste Spur von einem Bruche, die Scheide in so natürlichen Zustande, wie es drey Wochen nach der Entbindung nur immer seyn kann, keine Spur einer Erschlaffung oder eines Vorfalls in derselben, die Urinblase und den Mastdarm natürlich und beyde fast leer, wenig ungefärbten Schleimabgang, die Gebärmutter in ihrer vollkommen natürlichen Lage und Beschaffenheit und den Muttermund fast ganz geschlossen. Kaum war sie wieder in das Bette gegangen, so klagte sie auch wieder über Krämpfe im Unterleibe. Ich fand aber ihren Unterleib unverändert, ihren Puls natürlich und sonst kein anderes Zeichen von Krämpfen.

Diesemnach trug ich kein Bedenken, ihr zu erkennen zu geben, daß ich alle ihre Krankheitsäußerungen für Betrug ansehe und machte ihr allerley Vorstellung darüber, daß sie durch diese Betrügerey nicht nur nichts ausrichte, sondern nur ihr Schicksal verschlimmere. Sie fing dabey an, sehr zu weinen und vergaß darüber, weitere Krämpfe zu äußern. Ich verließ sie mit der Drohung, daß ich, wenn sie morgen noch Krämpfe hätte, ich ihr ein Blasenpflaster über den Bauch legen lassen wollte, und daß sie, wenn sie morgen nicht aus dem Bette wäre, des Bettes ganz beraubt werden sollte.

Wie ich am folgenden Tage wiederkam, sagte mir schon die Frau des Gefangenwärters, bey dem Aufschließen der Thüre, daß meine gestrige Ermahnung gut gefruchtet hätte. Sie war wirklich schon Morgens früh aufgestanden und saß bey dem Spinnrade. Auf Befragen, wie es mit den Krämpfen sey, erwiederte sie, daß sie jetzt, da sie tüchtig gesponnen hätte, nichts davon empfinde. Ich fand auch wirklich bey ihr durchaus keinen Umstand, der nur irgend auf Krankheit hätte deuten können. Ich verließ sie daher mit der Ermahnung, daß sie es sich nun nicht wieder einfallen lassen solle, Krankheit vorzuschützen, wenn sie vor Gericht erscheinen sollte.

Diese meine, von dem vollkommen gesunden und nur verstellt gewesenen Zustande der Inquisitin erlangte Ueberzeugung habe ich in einem Hochlöbl. Gerichte hierdurch zu erkennen zu geben für Pflicht geachtet.

W. Physikus.

14. Untersuchung und Gutachten, ob der von dem Schreiber * * verübten Mordthat eine Seelenkrankheit zum Grunde gelegen habe.

Ein Hochlöbl. Stadtgericht hat mir unter dem 20. May die Inquisitionsacten, betreffend den durch den Schreiber * * am 28. März begangenen Mord seines Kindes, zugesandt, und mich dabey requirirt, den gegenwärtigen Seelenzustand des Schreibers zu untersuchen und demnächst mein Gutachten darüber abzugeben, ob derselbe sich zur Zeit der verübten That wirklich in einem kranken Seelenzustande befunden habe.

Dieser Requisition zufolge habe ich zunächst und insbesondere die sämtlichen Inquisitionsacten mit besonderem Fleisse durchgelesen; indem ich die innige Ueberzeugung hege, daß bey Beurtheilung des zur Zeit einer schon vergangenen That stattgehabten Seelenzustandes mehr auf die sorgfältige Prüfung der aus den Acten constirenden Umstände, als auf die Untersuchung des gegenwärtigen Seelenzustandes ankömmt, und daß die Untersuchung des gegenwärtigen Seelenzustandes nur in seltenen Fällen sichere Beweise für oder wider den bey früherer Begehung eines Verbrechens stattgehabten Seelenzustand geben kann. Dennoch habe ich auch sowohl, um zu erforschen, ob in dem vorliegenden Falle der gegenwärtige Seelenzustand der Art ist, daß von ihm auf den bey dem Verbrechen statt gehabten ein Schluss gemacht werden kann, als auch um einer möglichen Beschuldigung eines Versäumnisses bey der Untersuchung zu entgehen, den Inquisiten mehrere Mahle in seiner Gefangenschaft besucht und

seinen gegenwärtigen physischen und psychischen Zustand geprüft.

Theils aus den Acten, theils aus den von unverdächtigen und glaubwürdigen Personen eingezogenen Erkundigungen über die Umstände des vorhergegangenen Lebens des Inquisiten, theils aus dem, was ich früher selbst schon von ihm gewußt habe, habe ich Folgendes zusammengebracht:

Der Schreiber * * ist in seiner Jugend gesund gewesen, hat aber niemahls besondere jugendliche Munterkeit bewiesen, sondern ist immer etwas still gewesen, und hat auch nie ausgezeichnete Fähigkeiten gezeigt. Seit er erwachsen ist, hat er immer eine sehr rothe Gesichtsfarbe gehabt, ist sehr vollblütig gewesen, hat als Jüngling mehrere Jahre viel Nasenbluten gehabt. Nachdem dieses aber gänzlich aufgehöret hat, hat er häufige Unruhe, Beängstigung und Herzklopfen gehabt. Er hat als Jüngling und mehr noch als Mann immer ein ordentliches Leben geführt, ist nie in irgend einer Art ausschweifend gewesen, sich stets fleißig und gottesfürchtig betragen, ist aber immer auffallend schüchtern, blöde und still, und häufig so beängstiget gewesen, daß er keine Ruhe zur Arbeit gehabt hat, bis die Angst wieder vergangen ist. Er hat dieserhalb schon dalmahls auf den Rath eines Arztes aus der Ader lassen müssen. Nach der Zeit, etwa vor drey Jahren, kam einer seiner Brüder mit ihm einmahl zu mir, um mich um Rath zu fragen, weil nach der Aeußerung des Bruders zu fürchten stände, daß er sich in einem solchen Anfalle von Angst und Uuruhe einmahl das Leben nehmen könnte. Auf Befragen nach seinen äußeren Umständen erfuhr ich, daß er

bey seinem Fleiße und seinem ordentlichen Leben sein Brot habe, eine gute Frau und zwei Kinder besitze, in seinem Häuslichen sehr glücklich lebe, wenn er aber die Angst bekomme, gleichgültig gegen Alles sey, viel seufze, wenig schlafe und sich höchst unglücklich fühle, ohne jedoch darüber zu sprechen.

Ich verordnete ihm damahls wegen seines vollen und harten Pulses ein Aderlaß, ließ nach einigen Tagen Blutigel ad anum setzen, eine ganze Zeit lang eine Auflösung von Kali tartarieum und Extr. graminis nehmen, viel Wasser trinken und täglich fleißige körperliche Thätigkeit und Bewegung in freyer Luft üben. Nach zwölf Wochen hatte ich die Freude, daß er ganz allein zu mir nach der Stadt kam, und mir meldete, daß er jetzt gesund sey und seit mehreren Wochen schon gar keine Beängstigung gehabt habe. Dieses wurde am Tage darauf auch von seinen Angehörigen bestätigt, doch mit dem Beyfügen, daß sein stilles Wesen ganz so geblieben sey, wie es von Jugend auf gewesen wäre. Nach der Zeit habe ich eher nicht wieder etwas von ihm gehört, als bis die unglückliche Nachricht von der durch ihn verübten Mordthat mir zu Ohren kam.

Aus den Acten erhellet aber, daß er ein Jahr nach jener Zeit schon wieder häufige Angst und Unruhe bekommen habe, und mehrmahls, sowohl gegen seine Brüder, als auch gegen seine Schwester geäußert habe, er wolle diese Angst keinem Menschen gönnen, bald wäre es, als wenn er jemand umgebracht hätte, bald als wenn er sich selbst das Leben nehmen sollte. Gegen seine Frau hat er aber

nie dergleichen geäußert, auch seinen Geschwistern verbothen, ihr etwas davon zu sagen, weil sie doch schon unglücklich genug durch ihn wäre, was sie nicht verdient hätte. Auch hat er wirklich schon einmahl in den letzten Jahre den Versuch gemacht, sich in einem solchen Anfalle von Angst um das Leben zu bringen, und ist, wie aus den Acten erhellet, glücklicherweise von seinem gerade hinzugekommenen Bruder daran verhindert worden. Er hat wider seine Aengstlichkeiten zwar häufig aus der Ader lassen müssen, aber sein Zustand ist doch dadurch nicht gehoben worden.

Aus allen diesen Umständen erhellet sattsam:
 1. daß der Schreiber * * schon seit langen Jahren wirklich eine Anlage zur Melancholie gehabt hat, und daß ihm dieselbe, von Seiten des Körpers, durch Vollblütigkeit, die sich anfangs durch starkes und häufiges Nasenbluten, nachher durch öftere Beklemmung, Angst und Herzklopfen verrathen hat, von Seiten der Seele, durch seine etwas schwachen Verstandeskkräfte, und sein stilles und schüchternes Wesen von Jugend auf und durch Neigung zur Nahrung unangenehmer und trauriger Vorstellungen gegeben worden ist; 2. daß späterhin wahre Melancholie, d. i. eine Verwirrung des Verstandes mit vorherrschendem Leiden des Gemüths, entstanden ist, indem er wirklich schon einmahl so sehr des Gebrauchs seines Verstandes und der richtigen Beurtheilungskraft beraubt gewesen ist, daß er ohne alle weitere äußere Veranlassung, überwältigt durch das Leiden seines Gemüths, sich selbst hat das Leben nehmen wollen.

Bey der mehrmahligen persönlichen Untersu-

chung seines gegenwärtigen Zustandes fand ich ihn blasser aussehend als vor drey Jahren; er hatte eine gelbliche Gesichtsfarbe, einen sehr vollen und langsamen Puls, einen traurigen und trüben Blick der Augen. Er war sehr still, antwortete nur sehr einsilbig und ungern, und war nur mit Mühe zum Sprechen zu bringen. Er zeigte aber ein freyes Gedächtniß, indem er sich erinnerte, daß ich ihn in der Kur gehabt hätte. Auch sein Bewußtseyn und seine Beurtheilungskraft erschienen nicht unterdrückt. Nach der Aussage des Gefangenwärters beträgt er sich immer ganz ordentlich und äußert keine Spuren des Wahnsinns. Nur nimmt er an nichts Theil, was um ihn vorgehet, spricht selten ein Wort, ohne gefragt zu werden, und siehet oft lange Zeit vor sich hin. Er spricht nie von seiner That, und wenn man ihn darauf führt, so wird er unruhig, beängstigt und seufzt viel, läßt sich aber nie darüber aus. Ich fing selbst einige Mahle an, ihn darauf zu führen, er ließ sich aber gar nicht darauf ein. Einmahl machte ich ihm Vorwürfe darüber, daß er mit mir über sein Kind und dessen Tod durchaus nicht sprechen wolle, da er doch vor Gericht darüber spreche. Da bekam er auf einmahl Sprache, indem er ganz zusammenhängend und mit scheinbarer Ruhe sagte „das Sprechen darüber mit Ihnen kann mir nicht helfen, aber das Gericht kann und wird sich meiner erbarmen und mir von meiner Angst helfen.“ Hierauf verlangte er von mir, was er früher auch mehrmahls schon von dem Gefangenwärter verlangt hatte, daß ich ihm einen Prediger schicken solle, bey dem er zum Abendmahle gehen könnte.

Nach sorgfältiger und gewissenhafter Verglei-

chung aller Umstände glaube ich mich nun zu dem Urtheile berechtigt und verpflichtet:

«dafs der Inquisit zur Zeit der That wirk-
«licher Melancholikus gewesen, und un-
«bestritten die That in einem furore melan-
«cholico verübt habe.

Da früher schon einmahl seine Vernunft durch sein krankhaft erhöhtes Gemeingefühl so überwältigt worden ist, dafs sein Verstand zu keiner klaren Vorstellung und seine Vernunft zu keiner richtigen Beurtheilung hat kommen können, nämlich damahls, wie er sich selbst das Leben zu nehmen strebte: so kann kein Zweifel seyn, dafs bey der Ermordung seines Kindes wiederum eine solche Ueberwältigung der Vernunft durch sein krankhaftes Gemeingefühl und das dadurch in der Seele hervorgebrachte Gemüthsleiden statt gehabt habe.

Es ist nach psychologischen Erfahrungen aus seinem kranken Seelenzustande sehr erklärlich, dafs nach dem ersten Mislingen des Versuchs, seiner quälenden Angst ein Ende zu machen, die Vorstellung in ihm rege geworden ist, durch den Mord eines anderen Menschen es dahin zu bringen, dafs er von seinem qualvollen Leben zum Tode gelange. Je länger er dieser immer wiedergekehrten Vorstellung widerstanden hat, desto stärker ist die Gewalt derselben geworden, bis sie endlich, da ihm gerade in einem hohen Grade von Angst und Unruhe sein Kind allein vorgekommen ist, sich seiner so bemächtigt, und alle andere Vorstellungen so gänzlich überwältigt hat, dafs er so schnell zu dem Entschlusse als zur Vollbringung der unglücklichen That hingerissen worden ist. Dafs dieser Hergang

in seiner Seele statt gefunden haben müsse, scheint mir durch die gegen mich gemachte Aeufserung, dafs er von dem Gerichte erwarte, dafs seinem qualvollen Leben ein Ende gemacht werde, noch mehr bestätigt zu werden.

Indem ich nun die mir communicirten Acten vollständig hiebey remittire, bestätige ich diese von mir geforderte und hier vorgetragene Untersuchung und Beurtheilung mit meines Namens Unterschrift und beygedrucktem Pelschafte.

(L. S.)

W. Physikus.

15. Untersuchung und Gutachten, betreffend die Angabe des Wahnsinnes des Herrn Kaufmanns * *.

Wenn die Madame * * und ihre beyden Brüder ihren resp. Mann und Schwager, den Kaufmann * * für wahnsinnig erklärt und darauf angetragen haben, dafs demselben die Verwaltung seines und seiner Frauen Vermögens und die Betreibung seiner Geschäfte abgenommen und der Frau und einem ihr zugeordneten Curatori übertragen werde: so hat ein Hochlöbl. Gericht mir geneigtst die Eingabe derselben communiciret, und mich beauftraget, den Seelenzustand des Herrn * * genau zu untersuchen, und bey einem getreuen Berichte davon mein Gutachten darüber zu ertheilen, ob die Angabe des Wahnsinns vollkommen zureichenden Grund habe, oder nicht.

Zum Zweck der Untersuchung habe ich mich daher zu zwei verschiedenen Mahlen in das Haus des Herrn * * begeben.

Das erste Mahl suchte ich Gelegenheit, den Herrn * * in seinem Comtoir ohne Beyseyn seiner Angehörigen allein und ohne daß in ihm der Gedanke an meine eigentliche Absicht veranlaßt werde, zu sprechen. Ich ergriff gleich am nächsten Sonntage die mir gerade dazu schickliche Veranlassung, daß ich eine an mich zahlbare Anweisung von 300 Mark Banco auf ein Haus in Hamburg gerne in Golde nach dem Cours ausgezahlt haben wollte.

Ich fand den Herrn * * bey dem Pulte stehend und mit dem Lesen der Hamburger Zeitungen beschäftigt, und auf der anderen Seite des Pultes einen Comtoirbedienten, der eben mit dem Siegeln einiger Briefe fertig war und mit denselben bald nach meinem Eintreten herausging und so den Herrn * * und mich allein liefs. Er empfing mich, da wir uns schon von Person kannten, mit Freundlichkeit und fragte, was zu meinen Diensten stände. Nachdem ich ihm mein Gesuch vorgetragen und die Anweisung producirt hatte, las er dieselbe über, besann sich einen Augenblick, und ging nach gemachter Entschuldigung heraus, kam bald mit einem Briefe zurück und sagte, er habe so eben durch seinen Commis an das Haus schreiben lassen, und da er diese Anweisung gerade gebrauchen könne, so mache es ihm Vergnügen, mir darunter sogleich dienen zu können. Er bat mich, auf die Kehrseite der Anweisung meinen Namen zu schreiben, und schrieb dann zu demselben noch etwas hinzu, sodann öffnete er den hereingehohlenen Brief, fügte in demselben noch etwas hinzu, legte die Anweisung bey, versiegelte den Brief wieder und trug ihn heraus. Nach seiner Rückkehr nahm er ein Folio-

Buch und schrieb etwas ein, und dann ein zweytes, in welchem er ebenfalls etwas einschrieb. Dabey bat er mich, des Verzuges wegen, um Entschuldigung mit der Aeufserung: einem Kaufmanne sey es Pflicht, alles, was zu einem Geschäfte gehöre, mit einem Mahle ganz abzumachen. Hierauf nahm er die Hamburger Zeitung, sah den Cours nach, und berechnete auf einer Tafel, wie viel die 300 Mark Banko nach dem jetzigen Cours im Golde betragen, zeigte mir den Cours und die Berechnung und zahlte mir das Gold aus.

Nach also abgemachtem Geschäfte nöthigte er mich zum Sitzen. Ich nahm das Anerbieten gerne an, und blieb wohl eine Stunde bey ihm, und sprach mit ihm über allerley Gegenstände. Er zeigte sich fortdauernd so, dals ich, auch bey der gespanntesten Aufmerksamkeit, nicht auf die entfernteste Spur einer Verstandesverwirrung kommen konnte. Endlich leitete ich auch das Gespräch auf seine Familie und Familienverhältnisse. Hier merkte ich deutlich, dals er lebhafter wurde. Er äufserte sich mit merkbarer Heftigkeit unter andern darüber, dals Verehelichung eine sehr grofse Zugabe zum glücklichen Leben gewähren könne; sie gewähre sie aber doch wirklich nicht immer, und am wenigsten dann, wenn die Frau viel Anhang im Orte, und der Mann keine Verwandte in demselben habe. Es fehle dann selten an unberufenen Einmischungen der Angehörigen der Frau, und diese gäben dann oft Gelegenheit zu manchen Verdrufs, störten selbst ein sonst glückliches Verhältnifs der Eheleute und veranlafsten oft Uebereilungen und wohl gar wirkliche Mißgriffe von beyden Seiten. Dergleichen

lebhaft, theils mit Rührung, theils mit Verdrusse vorgebrachte Aeufserungen, deren ich mehrere von ihm hörte, gaben mir deutlich zu erkennen, daß das Herz bey ihm davon voll sey. Ich würde mich aber versündigen, wenn ich darin das Mindeste hätte finden wollen, was auch nur auf die entfernteste Weise auf Wahnsinn hätte deuten können. Er bat mich dann, daß ich es ihm vergeben mögte, daß er mich so lange von dem einen Gegenstande unterhalten hätte; sein schon früher zu mir gefühltes Vertrauen habe ihn aber dieses aussprechen lassen; er spräche sonst nicht gern über diesen Gegenstand. Ich dankte ihm für sein Vertrauen, und sprach mit Herzlichkeit zu ihm. Wie ich wegging, bat er mich inständig, ihn recht bald einmahl des Abends zu besuchen, welches ich denn auch sicher versprach.

Ich hatte am Abende desselben Tages Gelegenheit, den ältesten Comtoirbedienten zu sprechen; fing an, von der Handlung seines Principals zu reden und rühmte die heute bemerkte Ordnung. Dieser bestätigte es mir, daß sein Principal ganz außerordentlich fleissig und accurat, zwar genau, aber doch sehr gut sey. Er hätte nur gar zu viel Verdruss mit den Verwandten seiner Frau.

Ich glaubte zwar schon zureichend die Lage der Dinge und den vollkommen gesunden Seelenzustand des Herrn * * erkannt zu haben, hielt es aber doch, wegen einiger, in der Eingabe besonders angegebenen Umstände, die meiner Erkenntniß widersprechend zu seyn schienen, für Pflicht, noch einmahl wenigstens den Seelenzustand des Herrn * * im Kreise der Seinigen zu untersuchen.

Ich ging am dritten Tage nach dem ersten Besuche zur Theezeit in das Haus. Ich fand ihn im Zimmer seiner Frau, wo auch diese und zwey ihrer Kinder anwesend waren. Er empfing mich abermahls mit vieler Freundlichkeit, die Frau aber schien etwas verlegen zu seyn, wahrscheinlich weil sie den Zweck meines Besuchs ahndete. Er bat erst mich, nun eine Tasse Thee bey ihm zu trinken, und bald darauf seine Frau, den Thee zu besorgen. Herr * * schien sehr munter zu seyn, sprach viel, auch nach der Rückkehr seiner Frau, und durchaus so vernünftig, wie nur ein Mensch sprechen kann. Auch seine Frau wurde beredter, doch schien sie mir gegen ihren Mann nicht so liebevoll zu seyn, wie er gegen sie.

Nachdem wir eine ganze Zeit allein gewesen waren und uns recht angenehm unterhalten hatten, kam der eine Bruder der Frau, der Advokat * *. Von dieser Zeit an wurde der Hausherr etwas stiller, ernster und sein Gesicht schien nicht undeutlich Verdruss zu verrathen. Eine kurze Zeitlang ging die Unterhaltung noch in Frieden fort, doch bald schien der Advokat recht darauf auszugehen, dem Herrn * * in Allem, was er sagte, zu widersprechen und ihn auch mit seiner Frau im Widerspruche zu bringen, wodurch der Unwille des Herrn * * sich merklich mehrte. Bald wurde er darüber so heftig, daß er seinem Schwager erklärte: daß er, wenn er nur gekommen wäre, ihm zu widersprechen und den Frieden zu stören, sich lieber entfernen mögte. Da aber dennoch des Einredens von Seiten des Schwagers kein Ende wurde, so wurde Herr * * so heftig, daß er ihm bittere Vorwürfe

machte und ihm von nun an allen ferneren Zugang zu seinem Hause gänzlich untersagte, und versicherte ihn, daß, wenn er es sich je wieder einfallen liesse, in das Haus zu kommen, er das Hausrecht gebrauchen würde. Er wurde dabey bald blaß, bald roth, und ging mit Heftigkeit im Zimmer auf und ab, faßte sich aber bald und bat mich um Entschuldigung, daß dieses in meiner Gegenwart vorgekommen sey.

Nachdem nun hierauf der Advokat mit großer Bitterkeit weggegangen war, bat Herr ** mich noch einmahl, des Vorgekommenen wegen um Entschuldigung, und sagte zu seiner Frau: es thut mir leid, daß es dahin kommen mußte; aber ich bin dieses meiner und deiner Ruhe schuldig. Hierauf fing aber die Frau, welche bisher sichtbar ihren Verdruß verbissen hatte, an, und sagte: daß er es immer so mache, sich nicht mäßigen könne und dann so unleidlich werde, daß es kein Mensch mit ihm aushalten könne; seine Heftigkeit verleite ihn dann zu Handlungen, die kein vernünftiger Mensch thue. Der Mann wollte dawider reden, aber ich ergriff das Wort, bat den Mann, es mit Stillschweigen zu übergehen, und erlaubte mir, zwar mit der möglichsten Schonung, aber doch recht derbe ihr darüber Wahrheiten zu sagen, und ihr vorzustellen, daß offenbare Reizung den Menschen weit bringen könnte, und sie selbst ihre eigene Ruhe und ihr eigenes Glück sehr stören könne.

Da in dieser Zeit der Mann herausgegangen war, so nahm ich die Gelegenheit wahr, der Frau zu sagen, daß es unverantwortlich von ihr gewesen sey, ihrem Manne zu sagen, daß er Handlungen

begehe, die kein vernünftiger Mensch thue, da ihr Mann doch als ein sehr vernünftiger Mann bekannt sey. Hierauf machte sie mir mit vieler Heftigkeit dieselben Fälle nachhaft, welche in der Eingabe vorgebracht waren. Ich forschte hierauf, sie auf alle Weise besänftigend nach dem, was diesen Handlungen ihres Mannes vorausgegangen war, und erfuhr, daß das Einreden ihrer beyden Brüder die Veranlassung gegeben habe. Da ihr Mann noch nicht wieder zurück war, fragte ich, wo er wohl sey; und da sie meinte, daß er wohl in den Garten gegangen sey, bat ich mir die Erlaubniß aus, auch in den Garten gehen zu dürfen.

Ich fand ihn daselbst. Wie ich nun anfang mit ihm auch von den nachhaft gemachten Fällen zu sprechen, so erklärte er mir, daß er in dem einen Falle, wo er Willens gewesen wäre, zweyen, durch Unglücksfälle zurückgekommenen Debitoren einen Theil ihrer Schuld zu entlassen, gerade weil seine beyden Schwäger mit einem hohen Grade von Anmaßung dagegen geredet und der Advokat sogar dabey geäußert hätte, daß er dann einen Vormund verdiene, beyden Debitoren ihre ganze Schuld erlassen hätte. In dem anderen Falle, wo er Willens gewesen wäre, einen kleinen unbedeutenden, ihm eigentlich überflüssig gewesenenen, längst baufälligen Stall auf seinem Hofe nieder zu reissen und davon in seinem Garten ein kleines Lusthaus aufführen zu lassen, hätten seine Schwäger mit seiner Frau heftig dagegen gesprochen. Er hätte sich bey dieser Gelegenheit mit seinen Schwägern heftig erzürnt, und der Advokat hätte seiner Frau in den Kopf gesetzt, daß sie, wenn er das thäte, auf Trennung

ihres Vermögens von dem seinigen antragen müsse. Hierauf hätte er nun doch den Stall wegreißen und ein größeres Lusthaus bauen lassen, als er anfangs Willens gewesen wäre. Er erklärte mir hierauf, er sähe zwar wohl ein, daß er beydes hätte bleiben lassen können; aber er hätte seinen Schwägern doch beweisen wollen, daß er thun könne, was er wolle. Seitdem aber sey es nun sein fester Entschluß, seine Schwäger gar nicht mehr im Hause zu dulden, und wenn sie ihm dann doch ferner durch Einwirkungen auf seine Frau sein häusliches Glück zu stören trachteten, so wolle er alles verkaufen und an einem ganz anderen Orte seine Handlung etabliren. Könne er aber dann die Einwilligung seiner Frau dazu nicht erhalten, so bliebe ihm dann nichts weiter übrig, als sich von seiner Frau scheiden zu lassen, so schwer ihm dieses auch, sowohi weil er seine an sich gute Frau wirklich liebe, als auch wegen seiner Kinder, werden würde.

Aus allem diesen bin ich vollkommen überzeugt worden, daß der Herr * * nicht nur zu seinen Geschäften vollkommen fähig, äußerst pünktlich und ordentlich, sondern auch durchaus vernünftig und keinesweges für wahnsinnig noch sonst in irgend einer Hinsicht für krank, weder am Verstande noch am Gemüthe, zu halten ist, daß die in der Eingabe der Frau und ihrer Brüder angeführten Thatsachen durchaus entstellt vorgetragen sind und alles Vorhergegangene dabey gänzlich verschwiegen worden ist.

Daher muß ich es auch für die höchste Ungerechtigkeit erkennen, wenn man die vorsätzlich veranlaßten Heftigkeiten des Mannes für Anfälle einer,

den Uebergang in wirkliche Manie drohenden Verstandesverwirrung hat ausgehen wollen.

Dieses mein gewissenhaftes Urtheil bestätige ich mit meines u. s. w.

(L. S.)

W. Physikus.

16. Untersuchung, ob der Knecht **, welcher den Brand in ** gestiftet hat, wirklich blödsinnig sey.

Auf Requisition des Hochlöbl. Amtsgerichts zu ** habe ich die mir gefälligst communicirten Inquisitionsacten, welche ich hierbey vollständig remittire, mit aller Sorgfalt durchgelesen, auch den Gemüthszustand des Inquisiten genau untersucht, und statte darüber folgenden Bericht ab.

Aus den Acten ergiebt sich, daß der Knecht Fr. **, Sohn des in dem Dorfe ** verstorbenen Arbeitsmanns **, von Jugend auf sehr schwache Seelenfähigkeiten gezeigt, nach dem Zeugnisse des Schulmeisters sehr schwer lesen gelernt und überhaupt sehr schwer begriffen habe. Nach dem Zeugnisse des Predigers hat er auch bey dem Religionsunterrichte so schwer begriffen und so wenig behalten können, daß er ihm drei Jahre nach einander den Confirmandenunterricht hat besuchen lassen, ehe er sich hat entschliessen können, ihn bey seiner Unwissenheit einzuseegen. Alle, die ihn in seiner Kindheit gekannt haben, geben ihm übrigens das Zeugniß, daß ihm nicht nachgesagt werden könne, daß er gerade verrückte Streiche vorgenommen, oder daß er ein boshafte und hämische Gemüth gezeigt habe; daß er aber immer träge zur Arbeit gewesen sey und durchaus keine Lust zur

Reinlichkeit und Ordnung habe, daß er immer das Alleinseyn geliebt, und sich nie recht zu den übrigen Dorfkindern gehalten habe, theils weil sie ihn immer etwas zum Besten gehabt hätten, theils weil er außerordentlich mißtrauisch gewesen wäre.

Nach seiner, im 17. Jahre geschehenen Confirmation ist er nach * * bey dem Bauer * * als Halbknecht gekommen und daselbst nun schon im dritten Jahre. Der Bauer bezeugt ihm, daß er zwar mit seiner Arbeit selbst mit ihm zufrieden gewesen sey, doch habe er sich gern zur Arbeit treiben lassen, er sey nie recht aufgeweckt, sondern immer nur dummlich gewesen, habe sich nie recht zu den andern Halbknechten gehalten, aber immer gern mit den Dorfmädchen gesprochen, insbesondere habe er sich in dem letzten Jahre zu des Schulmeisters ältester Tochter gehalten.

Am 2. September ist in des Schulmeisters Hause Feuer ausgekommen, und nach allen Anzeigen ist es angelegt gewesen, aber alles Nachforschens ungeachtet hat man keinen gegründeten Verdacht auf einen bestimmten Menschen schöpfen können. Wie das Haus beinahe niedergebrannt gewesen ist, hat sich der Halbknecht, den man bis dahin nirgends gesehen hat, im Dorfe gezeigt und ist auch bey der Feuerstelle gewesen. Da sein Brotherr ihn fragte, wo er gewesen sey, hat er ganz unbefangen geantwortet, er wäre bey den Pferden in der Koppel gewesen, und wie er das Feuer habe aufgehen sehen und die Glocken habe läuten hören, wäre er etwas höher nach dem Berge gegangen, da habe er alles recht schön sehen können. Auf die Frage: warum er denn nicht gleich hereingekommen wäre, das

Feuer hätte ja auch bey ihm seyn können? hat er geantwortet: nein, das hätte er gleich gewulst, daß es des Schulmeisters Haus wäre, und was er da hätte helfen sollen.

Die Tochter des Schulmeisters, zu welcher er immer besondere Neigung gezeigt hat, sagt aus, daß sie ihn zwar sonst wohl habe leiden mögen, weil er sie so lieb gehabt, und ihr immer von seinem kümmerlichen Lohne was abgegeben, und sich immer still für sich gehalten habe; daß sie ihn aber von der Zeit an nicht mehr habe leiden können, weil er so gar keine Theilnahme an ihrem Unglücke gezeigt hätte. Da er aber doch immer wieder zu ihr gekommen und mehrmahls, als zu ihrem Troste gesagt hätte, das schadete nicht, sie sollte das nur seyn lassen, so habe sie ihm Vorwürfe darüber gemacht und gesagt: es wäre ja ordentlich, als wenn er ihnen das Unglück gönnete. Da er aber immer ruhig dabey geblieben wäre, daß sie es nur gut seyn lassen sollte: so hätte sie in der Bosheit, ohne sich weiter etwas dabey zu denken, gesagt: er thäte ja, als wenn er das Feuer angelegt hätte. Hierauf hätte er sie umgefaßt und ihr ganz treuherzig gesagt: ihr wolle er es entdecken, daß er es gethan hätte, sie solle aber Niemanden etwas davon sagen, er habe sie gar zu lieb, und wolle sie nun auch ganz gewifs heirathen.

Das Mädchen hat hierauf sogleich mit Abscheu den Knecht verlassen, ist zum Schulzen gelaufen und hat ihm ihre Entdeckung angezeigt. Der Schulze hat sogleich den Knecht holen lassen und ihn gefragt: ob das wahr wäre, was das Mädchen eben angezeigt hätte. Dieser hat das Mädchen an-

gesehen und gefragt: ob sie das gesagt hätte, und, wie sie es bejahete, zu ihr gesagt: nun nähme er sein Versprechen, sie zu heirathen, zurück, da sie das, was er ihr allein entdeckt hätte, ausgesagt hätte. Er ist hierauf sogleich verhaftet und an das Amtsgericht nach * * abgeliefert worden.

Hier habe ich nun auch selbst den Inquisiten besucht, um mir von seinem Zustande Ueberzeugung zu verschaffen,

Er war ziemlich groß, aber mager, hatte eine gelbliche Gesichtsfarbe, einen matten und Dummheit verrathenden Blick, dem alle Gesichtszüge entsprachen, sein Gang war schleppend, seine Sprache langsam, der Puls klein und träge. Nach der Aussage des Gefangenwärters kann er gut essen, trinken und schlafen, und alle Verrichtungen seines Körpers gehen ordentlich von statten. Auf Befragen: wie alt er sey? antwortete er: das wisse er nicht. Wo er geboren sey? im Dorfe; wie es heiße? das habe er vergessen. Ob er noch Geschwister habe? er glaube zwey oder drey, die er aber lange nicht gesehen habe. Wo er gedient habe? in dem Dorfe * * bey einem Bauer. Wie der Bauer heiße? das wisse er nicht mehr. Da ich ihm sagte, er mögte sich doch einmahl darauf besinnen, schwieg er erst etwas stille, dann sagte er lachend: ih, darauf kömmt ja wohl nichts an, ich besinne mich nicht. Ob er die Schulmeistertochter auch gekannt habe? ja das wäre seine Braut gewesen, aber nun nicht mehr. Warum nicht? nein, nun wolle er sie nicht, er habe es ihr allein anvertrauet, daß er das Feuer angelegt habe, und sie habe es nun doch weiter erzählt, und da könnten die Menschen leicht glauben, daß er es

aus Bosheit gethan hätte. Warum er denn eigentlich das Feuer angelegt habe? ja, er habe den Willen schon lange gehabt, aber es wäre ihm dann immer so gewesen, als dürfe er es nicht thun, weil es leicht bekannt werden könnte und die Menschen dann glauben mögten, daß er es aus Bosheit gethan hätte. Warum er es denn aber doch gethan hätte? er hätte die Schulmeistertochter zu lieb gehabt, hätte aber wohl eingesehen, daß der Vater, weil er ein eigenes Haus gehabt hätte, sie ihm doch nicht würde gegeben haben. Darum hätte er sich nun nicht mehr halten können, er hätte dem Vater das Haus wegbrennen müssen, was ihm auch recht gut gelungen wäre, denn es wäre ein schönes Feuer gewesen. Ob es ihm denn nachher nicht leid gethan hätte? ach nein, das Haus wäre ja völlig verbrannt, nun würde der Vater ihm die Tochter schon gegeben haben. Ob denn das Mädchen ihn auch hätte heirathen wollen? ja, er habe es ihr erst gesagt, wie er ihr den Brand entdeckt hätte. Ob denn der Vater darein gewilliget hätte? Den hätte er noch gar nicht gefragt, weil er doch noch nicht gleich hätte heirathen können. Warum er dieses nicht gekonnt hätte? der Pastor hätte ihn doch erst nach ein Paar Jahren getrauet, er hätte ihn nicht einmahl gleich einsegnen wollen, wie er hin Beten gegangen wäre, er hätte ihn erst im dritten Jahre eingeseegnet. Warum der Pastor denn das gethan hätte? das wisse er nicht. Ob er vielleicht nichts gewulst hätte? ach er hätte genug gewulst, aber der Pastor hätte nur immer gesagt, daß es falsch wäre. Ob er denn wohl die Gebote wisse? das wäre schlecht. Da er sie aber sagen sollte, wulste er sie nicht. Ob er denn das Vater unser wohl beten

könnte? hier nicht, aber in der Kirche, wenn er seinen Hut vor die Augen hielte. Ob er denn wirklich ein Christ wäre? ach Gott ja. Ob es denn wohl nicht in der Bibel verbothen wäre, seines Nächsten Haus zu verbrennen? das hätte ihm der Pastor gar nicht gesagt, aber er wisse es aus sich selbst schon, daß der Mensch, wenn er es aus Bosheit thäte, in die Hölle käme. Er hätte aber das Feuer aus guter christlicher Absicht angelegt. Was er denn für eine gute Absicht dabey gehabt hätte? er hätte das Mädchen christlich heirathen wollen. Er hätte es zwar nachher wieder abgelobt, aber daran wäre das Mädchen allein Schuld; warum wäre sie auch nach dem Schulzen gegangen. Hier aber hätte er sich nun wieder bedacht, er wolle sie doch nur heirathen, denn lieb hätte er sie doch gar zu sehr, und daß das Feuer von ihm gekommen wäre, wäre ja doch nun einmahl bekannt, und er wolle sich nichts daraus machen, wenn die Leute auch glaubten, daß er es aus Bosheit gethan hätte, wisse es doch der liebe Gott, daß er es aus christlicher Absicht gethan habe.

Aus dieser Unterredung, welche so ganz mit dem übereinstimmt, wie er sich bey der Inquisition benommen hat und was aus den Acten von seinem früheren Leben bekannt geworden ist, bin ich vollkommen von dem Seelenzustande des Menschen überzeugt worden, und kann nicht anders urtheilen, als

„daß der Mensch an wahrem Blödsinne
 „leide, und daß er die Brandstiftung in die-
 „sem kranken Seelenzustande vorgenom-
 „men habe.“

Wenn auch nicht schon sein ganzes Ansehen und sein ganzer habitus den Blödsinn verrathen, so setzen doch seine äußerst schwache Gedächtniskraft, sein Unvermögen richtige Vorstellungen aufzufassen und zu verarbeiten, und seine Unfähigkeit richtig zu urtheilen und Schlüsse zu machen, ihn außer allen Zweifel, und es ist unverkennbar, daß seine Seele außer Stande ist, den Zusammenhang der Umstände einer Handlung einzusehen und ihre Folgen zu beurtheilen.

Dieses bestätige ich mit u. s. w.

(L. S.)

W. Physikus.

17. Untersuchung, ob die Madame ** wirklich melancholisch ist.

Wenn der Herr ** seine Schwester, die verwittwete Madame ** als melancholisch angegeben hat, so hat ein Hochlöbl. Stadtgericht mich aufgefordert, mich von dem Seelenzustande der Madame ** zu unterrichten und demnächst darüber meinen Bericht und mein Gutachten abzugeben.

Um zuerst von der Madame ** etwas Näheres zu erfahren, machte ich mir bey dem Klempner **, dessen Haus dicht neben dem Hause der Madame ** liegt, ein Gewerbe, und fing dann von ihrer Nachbarinn an zu sprechen und erkundigte mich, wie sie jetzt lebte. Da erfuhr ich denn von dem Klempner und dessen Frau, daß sie seit dem Tode ihres Mannes sehr eingezogen lebe, mit wenigen Menschen Umgang habe, jeden Sonntag zweymahl in die Kirche gehe, öfters spazieren gehe und auch oft den armen Tischler ** besuche, dessen Familie sie ganz unterhalten solle, auch die Kinder des

Tischlers kämen öfter zu ihr. Ihr Mann habe ihr das Haus und ein ansehnliches Vermögen hinterlassen und sie, obgleich sie keine Kinder von ihm hätte, zur Universalerbin eingesetzt. Sie sey eine gar gute Frau, thue Armen viel Gutes. Dafs sie gemüthskrank wäre, davon hätten sie nie gehört, wohl aber, dafs sie seit dem Tode ihres Mannes mit ihrem Bruder in Uneinigkeit lebe und seinetwegen auch immer ihre Hausthüre verschlossen halte. Sie ginge alle Vormittage und Nachmittage in ihrem Garten spazieren, beschäftigen solle sie sich aber nur wenig. Da ich den Wunsch äufserte, sie einmahl unbemerkt sehen zu können, so sagte die Frau, sie glaube, dafs sie jetzt im Garten sey, weil es jetzt so die Zeit wäre. Sie wollte mich einmahl auf ihre Bodenkammer führen, da könne ich den ganzen Garten übersehen.

Sie war wirklich in demselben; ich beobachtete sie wohl eine gute halbe Stunde; bald ging sie eine ganze Zeit auf und ab, und betrachtete bald dieses bald jenes, bald safs sie eine Zeitlang und strickte, bald beschäftigte sie sich bey einzelnen Gewächsen, als wenn sie Würmer und Insekten absuchte, wobey sie einmahl auch etwas zu singen anfang, was ich aber nicht unterscheiden konnte, und endlich ging sie aus dem Garten heraus. Sie war sehr ordentlich gekleidet, und hatte in ihrem Gesichte durchaus kein trübes Ansehen, ich bemerkte auch in der ganzen Zeit kein Sprechen mit sich selbst, keinen Ausdruck von Gemüthsbewegung und überhaupt nichts, was ihr das Ansehen einer Schwer-müthigen gegeben hätte.

Am folgenden Tage ging ich noch einmahl zu

derselben Zeit auf die Dachkammer, ich war aber wohl schon 5 Minuten dort gewesen, ehe die Madame * * in den Garten kam. Sie war wohl drey Viertelstunden im Garten, während welcher Zeit ich sie immer beobachtete. Sie war auch diesmal ordentlich gekleidet, hatte ein ruhiges Ansehen, und ich nahm auch jetzt durchaus nichts wahr, was ich nur entfernt hätte auf Schwermuth deuten können.

Um nun näher mit der Madame * * bekannt zu werden, wendete ich mich an die Tischlerfrau, entdeckte ihr meinen Auftrag vom Gerichte, und bat sie, mir Gelegenheit zu verschaffen, mit der Madame * * zusammen zu kommen, verbot derselben aber auf das Strengste, sich durchaus nichts gegen die Madame * * davon merken zu lassen, welches sie mir auch versprach. Gleich am nächsten Tage Nachmittags liefs mir die Tischlerfrau sagen, dafs Madame * * bey ihr sey.

Ich ging sogleich, unter dem Vorwande der Bestellung einer Arbeit zu dem Tischler, fand die Madame * * daselbst vor, und bekam durch Beyhülfe der Tischlerfrau Gelegenheit, mich näher mit ihr zu unterhalten. Ich unterhielt mich erst eine ganze Zeit lang mit ihr über allerley Gegenstände, wobey sie mir überzeugend zu erkennen gegeben hat, dafs sie nicht ungebildet ist, eine feine Empfindung, ein gutes Gedächtnifs, einen hellen Verstand und eine treffende Beurtheilungskraft hatte. Sie hat eine gesunde Constitution, einen ruhigen und offenen Blick, eine etwas blasse Gesichtsfarbe, geniefst aber nach ihrer Versicherung eine gute Gesundheit, nur müsse sie sich für Verdrufs hüten. Da ich mich

mit ihr über ihre Lebensweise einliefs, sagte sie mir, sie ginge viel spazieren, täglich zweymahl in ihrem Garten, bey gutem Wetter auch aufserhalb der Stadt; in grofse Gesellschaften gehe sie nie, auch überhaupt mache sie nur wenige Besuche, sie habe seit dem Tode ihres Mannes die Erfahrung gemacht, dafs die Menschen ganz anders gegen sie wären, als früher, und die, welche sich noch einigermaßen gleich geblieben, hätten es zu merklich darauf angelegt, bey ihr zu schmausen; deshalb habe sie sich sehr zurückgezogen.

Auf Befragen, ob sie keine Verwandten hätte? sagte sie: ach ja, aber ihres sel. Mannes Verwandten wären böse auf sie, weil ihr Mann ihr alles vermacht hätte, und ihr Bruder, der einzige nahe Verwandte von ihrer Seite, benähme sich nach dem Tode ihres Mannes nicht als guter Bruder gegen sie. Weil ich gern etwas Mehreres hievon hören wollte, um ihren Gemüthszustand dabey näher kennen zu lernen, so äufserte ich gegen sie: ob sie aber auch wohl nicht ihren Herrn Bruder erkenne und in ihrem Urtheile über ihn eine Ungerechtigkeit sich zu Schulden kommen lasse. Sie erwiderte hierauf: sie möge zwar ungern darüber sprechen, weil er ihr Bruder sey; aber da ich mich so geäufsert hätte, so wolle sie mir nur Einiges zu ihrer Rechtfertigung sagen. Ihr Bruder werfe sich offenbar zu sehr zu ihren Vormund auf, bald wolle er ihre Capitale anders unterbringen, bald ihr ihre Lebensweise und ihren Umgang vorschreiben, bald ihre häuslichen Einrichtungen anders ordnen, bald ihre Ausgaben bestimmen, und sie auf allerley Weise von sich abhängig machen. Da sie nun zu deutlich erkannt habe, dafs ihm mehr ihr Vermö-

gen, als die Schwester interessire, so habe sie sich mit ihm ganz überworfen, und um sich für fernere Gelegenheit zum Verdruss von ihrem Bruder zu bewahren, halte sie auch für ihn ihr Haus beständig verriegelt.

Auf die Frage: ob sie aber nicht bey einem so zurückgezogenen Leben schwermüthig zu werden fürchte? antwortete sie: nein, dies fürchte sie ganz und gar nicht, sie könne Gott nicht genug danken, sie habe viel frohe Stunden, und wenn sie gleich keine Gesellschaften besuche, so lebe sie doch keinesweges ganz von Menschen zurückgezogen, und werde dieses auch nie thun, da Gott sie durch ihren sel. Mann in die Lage gesetzt hätte, ganz nach ihrer Neigung leben zu können.

Ich habe nach der Zeit auch einmahl das Dienstmädchen der Madame * * getroffen, und sie über ihre Herrschaft befragt; auch diese bestätigte alles das Gute, was ich bereits aus den vorhergegangenen Untersuchungen von ihr wufste. Da ich auch das Mädchen befragte, ob die Madame denn oft sehr traurig, niedergeschlagen und in sich gekehrt wäre, versicherte sie mir eben so wie die Tischlerfrau, daß sie dazu gar nicht geneigt wäre.

Erwäge ich nun alles, was ich von der Madame * * gesehen und gehöret habe, und stelle ich eine sorgfältige Vergleichung der ganzen Unterhaltung, die ich mit ihr selbst gehabt habe, der unbemerkten Beobachtung derselben in ihrem Garten, des durch die Klempnerfrau, die Tischlerfrau und das Dienstmädchen in Erfahrung Gebrachten an: so fühle ich mich zu dem Urtheile vollkommen berechtigt und verpflichtet:

„dafs bey der Madame * * weder eine Melancholie, noch sonst ein anderer krankhafter Seelenzustand statt finde.“

Denn es hat sich mir ergeben, dafs bey ihr neben einer guten Gesundheit des Körpers die freyeste Anwendung des Verstandes, ein unbefangenes freyes Gefühl für angenehme Eindrücke, sowohl wie für unangenehme, eine freye und richtige Beurtheilung aller Verhältnisse und eine vollkommene Freiheit von Schwärmerey und vorherrschender Leidenschaft statt findet.

Diesen meinen pflichtmässigen Bericht und mein gewissenhaftes Gutachten bestätige ich mit u. s. w.

(L. S.)

W. Physikus.

18. Untersuchung, ob das Mädchen Kath. * * wirklich an der Mutterwuth leidet.

Der Lohgerber * * hatte sein Dienstmädchen Kathar. * * vor Gericht angeklagt, dafs sie seinen zwey Söhnen, dem ältesten von 16 und dem zweyten von 15 Jahren, welche beyde erst im vorigen Jahre eingeseegnet worden wären, lange liederlich nachgestellt und sie endlich so zu sagen mit Gewalt drey Tage nach einander zum Beyschlaf gebracht habe. Er hatte angegeben, beyde Knaben wären zu seinem und seiner Frau großen Schrecken ohne alle bekannte Ursache in einigen Tagen so ungeheuer geschwächt gewesen, dafs sie zwar in gerechter Besorgnis um die Gesundheit und das Leben derselben zu einem Arzte geschickt hätten, aber doch auch zugleich mit den ernstesten Vorstellungen von den Knaben verlangt hätten, die Ursache dieses schleunigen geschwächten Zustandes zu ent-

decken, worauf denn endlich beyde Obiges eingestanden hätten.

Das Mädchen ist hierauf, da der Lohgerber sie keinen Augenblick länger im Hause hat dulden wollen, gefänglich eingezogen. Nachdem die beyden jungen Leute, welche wirklich krank im Bette lagen, in der Behausung ihres Vaters abgehört waren, ist auch das Mädchen verhört worden, und sie hat die wiederholte Handlung eingestanden.

Ehe nun aber ein Hochlöbl. Gericht über die, von dem Lohgerber verlangte Bestrafung eine Entscheidung zu fällen sich getrauet, da demselben bekannt ist, daß bey Mädchen eine Mutterwuth statt finden kann: so hat ein Hochlöbl. Gericht es für nöthig erachtet, an mich die Requisition gelangen zu lassen, daß ich den Zustand des Mädchens untersuchen, und demnächst mein Gutachten abgeben möge, ob bey dem Mädchen eine wirkliche Mutterwuth statt finde, oder nicht.

Dieser Requisition zufolge bestellte ich die Mutter des Mädchens und die Hebamme ** in das Gefängniß derselben und verfügte mich auch selbst dahin. Die Frau des Gefangenwärters mußte uns das Mädchen aus ihrem Gefängnisse in ihre Stube bringen. Das Mädchen trat mit einem frechen Wesen ein; ich sagte ihr mit einem sehr ernstern Gesichte, daß ihre bewiesene widernatürliche Liederlichkeit den Gedanken veranlaßt habe, daß sie vielleicht eine Krankheit in ihrem Leibe haben könne; ich hätte deshalb die Hebamme hieher bestellet, daß dieselbe sie in meiner Gegenwart untersuchen solle. Ich hatte dieses kaum gesagt, als sie sich schon entblößen wollte. Ich redete sie, wegen

solcher Schamlosigkeit hart an und verlangte mit Ernst von ihr, daß sie durchaus nichts weiter thun solle, als was ihr anbefohlen würde. Die Hebamme ließ sie hierauf auf eine Bank hinlegen, entblösete sie bis an den Bauch, und breitete die Schenkel aus einander.

Die sämmtlichen äußerlichen Geschlechtstheile waren hochroth, heiß und geschwollen, auch der Damm bis an den Mastdarm war roth, der Eingang in die Mutterscheide und die Mutterscheide selbst waren voll weißen Schleims, und in dem Hemde waren Spuren vielen bereits abgeflossenen Schleims. Wie die Hebamme den Schleim aus den Theilen wegwischen wollte, fuhr das Mädchen, gleichsam mit einer Zuckung, mit beyden Händen nach den Theilen und scheuerte sich die Theile mit Heftigkeit, indem sie dabey eine Verzerrung mit dem Munde machte und die Zähne zusammenbiß und nur erst, nachdem sie eine Zeit lang gescheuert hatte, mit Schelten aller Anwesenden und mit Mühe davon abzubringen war. Nachdem der Schleim aus diesen Theilen entfernt war, sahen wir an den oberen Theilen der Schamlippen einige excoriirte Stellen, die wohl nur vom Kratzen entstanden waren, die etwas vergrößerte weibliche Ruthe und die Mutterscheide waren ebenfalls roth und sehr empfindlich, und bey dem Berühren derselben bekam das Mädchen ein unwillkührliches schwaches Zittern in den Gliedern. Da bey so bewandten Umständen zu fürchten war, daß die Reizung dieser Theile ihr noch empfindlicher werden mögte, unterließ ich die Untersuchung des Muttermundes und ließ das Mädchen aufstehen und wieder in ihr Gefängniß zurückbringen.

Diesemnach war es mir klar, daß hier offenbar eine ungemein erhöhte krankhafte Reizung der Geschlechtstheile vorhanden war, durch welche nothwendig der Geschlechtstrieb auf das Lebhafteste hat erweckt werden müssen. Auch ist es aus der Natur des menschlichen Organismus leicht erklärbar, daß im Hochgeföhle der dadurch veranlaßten wollüstigen Reizung ohne Befriedigung die Seele leicht so sehr afficirt werden konnte, daß sie durch dieses widernatürlich erhöhte Gemeingefühl aller Vernunft beraubt worden ist, unwiderstehlich die Befriedigung des Geschlechtstriebes begehrt hat, und daß so das Mädchen unwillkührlich zu Handlungen fortgerissen ist, durch welche sie zur Erreichung des Begehrten hat gelangen können.

Ich kann daher nicht umhin, die Vorstellung als wirklich wahr anzunehmen, daß das Mädchen als an der wirklichen Mutterwuth leidend zu betrachten sey, und muß deshalb die Verleitung der beyden jungen Leute zum Beyschlafe lediglich von diesem traurigen Zustande, der mit dem höchsten Rechte als Krankheitszustand des Körpers und der Seele zugleich zu betrachten ist, ableiten.

Um aber bey der Untersuchung über das wirkliche Vorhandenseyn dieses Zustandes des Mädchens Nichts zu übergehen, habe ich bey der Mutter des Mädchens auch die Ursache dieses Zustandes zu erforschen gesucht, und Folgendes erfahren.

Das Mädchen hat von Kindheit an viel mit Würmern zu thun gehabt und besonders immer viel an den Ascariden gelitten, und obgleich ihr viel dagegen gebraucht ist, so ist sie doch nie davon völlig befreyet worden. Auch hat sie schon

seit ihrem 17. Jahre den weissen Fluß gehabt, dagegen noch jetzt, obgleich sie schon in das 19. Jahr gehet, ihr Monathliches nicht gehabt, aber schon länger als ein Jahr fast alle 4 Wochen so viel Beschwerden davon gehabt, daß sie jedesmahl geglaubt hat, daß sie dasselbe nun sicher bekommen werde.

Es ist aus der allgemeinen Erfahrung bekannt, daß einer von diesen beyden Umständen allein schon Ursache der Mutterwuth werden kann; wie viel mehr kann und muß also das Vorhandenseyn beyder Umstände zugleich um so eher diese Krankheit hervorgebracht haben, zumahl da man bey dieser Vereinigung der Umstände wohl auch anzunehmen Ursache hat, daß hier auch bey der längeren Dauer dieser Umstände eine Schärfe der Säfte entstanden ist, durch welche dann die Krankheit nothwendig noch um so mehr hat vergrößert werden müssen,

Ich schliesse dieses mein Gutachten mit der dringenden Vorstellung und Bitte, daß ein Hochl. Gericht geneigen wolle, dafür Sorge zu tragen, daß bey diesem Mädchen so bald als möglich eine zweckmäßige Kur angewendet wird, um, was so leicht möglich ist, daß die Krankheit bey dem Mädchen in wirkliche dauernde Manie oder Melancholie übergehe, zu verhüten, und dem unglücklichen Geschöpfe wieder zur Gesundheit zu verhelfen,

Dieses bezeuge ich hierdurch der Wahrheit und meiner Pflicht gemäß und bestätige es mit u. s. w.

(L. S.)

W. Physikus.

19. Untersuchung und Gutachten, ob die Trunkenheit, welche bey der von dem Arbeitsmanne ** geschehenen Mordthat statt gefunden hat, als wirklicher kranker Zustand angesehen werden könne und müsse.

Wenn ein Hochlöbl. Gericht mir die Untersuchungsacten über die von dem Arbeitsmanne ** begangene Ermordung seines Wirths geneigtst mitgetheilt, und mir dabey die Aufgabe gemacht hat, mein Gutachten darüber abzugeben,

ob die bey der von dem Arbeitsmanne ** geschehenen Mordthat statt gefundene Trunkenheit als ein wirklicher kranker Zustand angesehen werden könne und müsse:

so habe ich es für Pflicht geachtet, mich aus den Acten von dem Zustande der Trunkenheit, in welchem der Inquisit die Mordthat begangen hat, so vollkommen als möglich zu unterrichten und demnächst auch den gegenwärtigen Zustand des Inquisiten zu untersuchen.

Der Arbeitsmann ** ist nach den bey der Inquisition geschehenen Aussagen seiner Frau, seiner Schwester, seines vorigen Wirths, bey welchem er drey Jahre gewohnt hat, und seines letzten Wirths, in dessen Hause er beynahe fünf Viertel-Jahre gewesen ist, schon seit sechs Jahren dem Trunke ergeben gewesen, und während der letzten fünf Viertel-Jahre so sehr, daß wenige Tage in dieser Zeit vorgekommen sind, an welchen er nicht betrunken war. Alle Bitten der Angehörigen, welche bey dem Entstehen des Hanges zum Saufen angewendet, und alle Vorkehrungen, welche weiterhin dagegen getrof-

fen worden sind, haben es nicht vermocht, ihn davon abzuhalten, und so ist er immer tiefer in dieses Laster gerathen und hat seine Frau und Kinder arm gemacht. Es ist allmählig so weit mit ihm gekommen, daß er seit einem Jahre schon ein häufiges Zittern in den Händen gehabt hat, welches immer stärker geworden ist, wenn er nicht Branntwein genug zu trinken bekommen hat. In den ersten Jahren ist er in der Trunkenheit allemahl zänkisch und heftig gewesen; seit etwas über ein Jahr aber ist er es in derselben nicht mehr, weil er, sobald er zur wirklichen Trunkenheit gekommen ist, allemahl frühe in einen tiefen langen Schlaf verfällt, und dabey ein Zittern in den Gliedern hat; wenn er aber während der Trunkenheit gereizt wird, so kömmt er nicht zu dem Schlaf, und ist dann viel zänkischer und heftiger noch, als früher.

Mit seinem letzten Wirth hat er sich auch im nüchternen Zustande mehrmahls schon entzweyet, weil derselbe ihn nicht nur immer um die Miethe mahnt, sondern ihn auch über seine liederliche Lebensart schilt, und vor etwa vierzehn Tagen ihm das Quartier mit dem Bedeuten aufgekündigt hat, daß, wenn er mit dem nahen Ende des Quartals nicht alle rückständige Miethe bezahlt, er ihn durch das Gericht aus dem Hause werfen lassen, und sich von seinen wenigen Sachen so viel als möglich bezahlt machen wolle. Da nun eben der Quartalstag war, kam der Wirth, gerade wie der Arbeitsmann * * schon wieder sich besoffen hatte, in seine Stube, und verlangte von ihm in Gegenwart seiner Frau die Miethe. Da dieser aber trotz-

zig antwortete, er hätte keine Miethe und könne auch keine schaffen: so drohete der Wirth, ihm, wenn er nicht vor Abend noch die Miethe schaffte, durch das Gericht alles wegnehmen zu lassen und ihn aus dem Hause zu werfen. Darüber wurde der Arbeitsmann in der Besoffenheit so aufgebracht, daß er erklärte: daß er, wenn er das thäte, sicher seyn sollte, daß er vorher noch kalt gemacht würde. Wie der Wirth nun hierauf mit höhnischem Lächeln erwiedert, daß ihn seine Drohung wahrhaftig nicht hindern sollte, das Gesagte wahr zu machen: so wurde der Arbeitsmann so wüthend, daß er um sich umher siehet, und mit einem Mahle nach einem Beile, das er nicht weit von sich auf der Bank liegen siehet, hinlanget und es, ehe die Frau, welche unter dem lauten Ausrufe: Herr Jesus! den die Leute auf dem Flure gehört haben, herbeyspringt, das Beil erreichen und ihm wegnehmen kann, ergreift und nach dem Wirth wirft. Obgleich dieser, wie er den Wurf siehet, sich umdrehet und ganz auf die Seite bückt: so trifft ihn doch der obere dicke Theil des Eisens des Beils gerade an den Kopf, so daß der Wirth gleich mitten in die Stube niederstürzt und in einem Augenblicke schon todt ist.

Ich habe den Inquisiten in seinem Gefängnisse besucht. Er hat eine bleichgelbe Farbe, eine grelle Röthe über die ganze Nase und den der Nase nächsten Theilen der Wangen, ist mager im Gesichte und am Körper, hat Zittern der Hände und des Kopfs und klagt besonders seit seiner Gefangenschaft über große Mattigkeit. Nach der Aussage des Gefangenwärters ist er wenig oder gar nichts,

begehrt aber, so bald er jemand siehet, immer Brantwein. Ich fragte nach den Umständen der Tödtung seines Wirths, und er erwiederte, davon könne er nichts sagen, weil er betrunken gewesen sey. Warum er denn gesagt hätte, er wollte seinen Wirth kalt machen? Nein, das hätte er nicht gesagt. Ob er denn bey der Ergreifung des Beils nicht zur Besinnung gekommen wäre, wie seine Frau so stark aufgeschrien hätte? Das wäre nicht wahr, sie hätte nicht aufgeschrien. Ob er es denn nicht gesehen hätte, daß er seinen Wirth todt geworfen hätte? Ja, es wäre ihm so, als wenn er ihn hätte an der Erde liegen sehen, aber daß er ihn todt gesehen hätte, besinne er sich nicht. Warum er aber denn habe weglaufen wollen? Das wisse er gar nicht, aber es mögte ihm wohl so vorgekommen seyn, als wenn sie ihn hätten aus dem Hause werfen wollten.

Daß der Wurf mit dem Beile die einzige unmittelbare Ursache des Todes des Wirths gewesen ist, dieses ist durch das den Acten beyliegende Obductionsprotocoll überzeugend dargethan worden.

Ehe ich nun aber zur Beurtheilung des Trunkenheitszustandes, in welchem der Arbeitsmann seinen Wirth um das Leben brachte, übergehe: so bemerke ich vorher im allgemeinen, daß ich auf die in der neueren Zeit hin und wieder angenommene Vorstellung, daß das Laster der Trunkenheit als eine eigene Krankheit anzusehen und mit dem besonderen Namen Trunksucht (*dipsomania*) zu benennen sey, hier gar keine Rücksicht nehme, weil ich die innige Ueberzeugung hege, daß diese Vorstellung in Criminalfällen keine Anwendung fin-

den könne und dürfe, wenn nicht dem Laster der Trunkenheit und unter gleicher Vorstellung auch jedem anderen Laster Thor und Thüre geöffnet werden soll, und nicht bald alle Laster in der Welt und alle aus solchen fließenden Verbrechen unbestraft bleiben sollen. Ich bemerke dieses, damit nicht bey jemanden der Gedanke veranlaßt werde, daß auch hier die Trunkenheit als solche Krankheit statt gefunden haben und zur Entschuldigung der That dienen könne.

Es ist allerdings wahr, daß ein hoher Grad von Trunkenheit dem Wahnsinne, ja ein noch höherer Grad derselben der Manie gleich zu achten ist, indem in beyden Fällen der Mensch sich seines Zustandes nicht bewußt ist, bey Abgestumpftheit der Sinne, erhitzter Einbildungskraft und verwirrtem Verstande keine Verhältnisse richtig beurtheilen kann, und bey großer Aufregung des Begehungsvermögens keine Herrschaft seiner Vernunft mehr haben kann. Wenn in einem solchen Zustande der Trunkenheit gesetzwidrige Handlungen begangen werden, so sind sie freilich eben so anzusehen, als wenn sie in einer der genannten Seelenkrankheiten begangen wären. Es liegt mir also ob, zu urtheilen, ob in dem Trunkenheitzustande, in welchem der Arbeitsmann seinen Wirth tödtete, die Bedingungen statt fanden, unter welchen die Trunkenheit dem Wahnsinne oder der Manie gleich zu achten ist.

Wenn der Arbeitsmann in seiner Trunkenheit zu seinem Wirth erst sagte: er hätte keine Miethe, und wüßte auch keine zu schaffen; und nachher noch: wenn er seine Drohung erfüllete, so könne

er sicher seyn, daß er ihn noch vorher kalt machen würde, so erhellet daraus klar, daß seine Trunkenheit nicht in dem Grade war, in welchem ihm das Bewußtseyn gänzlich gefehlt hätte. Er hat seinen Wirth erkannt, er hat das Verhältniß, in welchem er zu ihm stand, richtig eingesehen, er hat sogar die Ueberlegung zu erkennen gegeben, daß er ihn durch die Drohung, ihn kalt (d. i. todt) zu machen, schrecken und bewegen könnte, von seinem Vorhaben abzustehen, und er hat, dieser Ueberlegung gemäß, die Drohung auch wirklich ausgesprochen. Wenn er in seiner Trunkenheit nach vollbrachter That sogleich hat weglaufen wollen, so hat er dadurch ebenfalls Bewußtseyn und Ueberlegung zu erkennen gegeben. Sein Trunkenheitszustand kann also weder dem Wahnsinne noch der Manie, noch sonst einem anderen kranken Seelenzustande gleich geachtet werden.

Ob er wirklich die Absicht gehabt habe, seinen Wirth zu tödten, dieses zu beurtheilen, gehört nicht zu meiner Competenz. Nach dem aber, was sich mir bey der mir zukommenden anderweitigen Untersuchung ergeben hat, muß ich Folgendes bemerken: Die Absicht zu tödten erhellet aus keinem, der sich bisher ergebenen Umstände, wie man aus denselben vielleicht zu glauben veranlaßt seyn könnte, klar; denn 1. die vorausgegangene Androhung des Todes kann ja nur geschehen seyn, um den Wirth zu schrecken und ihn dadurch von seinem Vorhaben abzubringen; 2. daß er sich das Beil in die Nähe gelegt hat, um seinen Wirth damit ums Leben zu bringen, ist nicht erwiesen, es kann auch von einem Anderen dahin gelegt seyn, oder er kann

es auch selbst früher zu einem andern Zweck dahin gelegt, oder nach einem gemachten Gebrauch desselben es zufällig gerade dahin aus der Hand gelegt haben, ohne daß er dabey irgend eine Absicht gehabt hat; 3. es ist ja durchaus unerwiesen, daß er es gewußt hat, daß sein Wirth gerade an dem Tage und zu der Zeit in seine Stube kommen würde.

Indem ich nun hiedurch der mir von einem Hochlöbl. Gerichte gemachten Aufgabe: Genüge geleistet zu haben glaube, bestätige ich dieses mit u. s. w.

(L. S.)

W. Physikus.

20. Gutachten über die Frage, ob die Heirath des taubstummen Herrn * * zuzulassen sey.

Wenn durch den Herrn Prediger * * ley einem Hohen Consistorio die Anfrage geschehen ist, ob er den als Taubstummen bekannten Herrn * *, welcher mit der Demoiselle * * von ihm aufgebothen und demnächst getrauet zu werden begehrt, aufbiethen und trauen dürfe: so hat es einem Hohen Consistorio gefallen, mir in einem Schreiben die Anfrage des Herrn Predigers * * mitzutheilen und mein Gutachten darüber zu fordern,

Da diese Anfrage unstreitig nur auf Zweifeln an der Zulässlichkeit der Ehe von physischer Seite betrachtet, beruhet, so achte ich es für Pflicht, zuerst die Bedingungen fest zu stellen, unter welchen solche Zweifel gerecht seyn können.

Zweifel an der Zulässlichkeit einer Ehe sind nur für gerecht zu erkennen:

1. wenn zu fürchten ist, daß einer von beyden Theilen den physischen Zweck der Ehe gar nicht erfüllen kann, z. B. wenn bey einem von beyden organische Fehler der Geschlechtstheile statt finden, die den Beyschlaf unmöglich machen;

2. wenn zu fürchten ist, daß einer von beyden Theilen den physischen Zweck der Ehe nicht erfüllen kann, ohne seiner eigenen Gesundheit und seinem Leben Gefahr zu bringen, z. B. wenn einer von beyden Theilen an einer Krankheit leidet, die durch den Beyschlaf verschlimmert werden kann, oder wenn der weibliche Theil im Becken so verwachsen ist, daß ein Kind nicht auf dem gewöhnlichen Wege zur Welt gebracht werden kann;

3. wenn zu fürchten ist, daß einer von beyden Theilen den physischen Zweck der Ehe nicht erfüllen kann, ohne der Gesundheit und dem Leben des Anderen Schaden zuzufügen, z. B. wenn ein Theil an einer Krankheit leidet, welche durch die eheliche Gemeinschaft auch dem anderen mitgetheilt werden kann;

4. wenn zu fürchten ist, daß Fehler und Krankheiten eines von beyden Theilen den zu erzeugenden Kindern mitgetheilt werden könnten.

Wenn ich nun diese Grundsätze auf den zur Sprache gebrachten Fall anwende, und nach denselben das von dem Herrn Prediger ** erhobene Bedenken prüfe: so kann die Taubstummheit des Herrn ** in den drey zuerst genannten Rücksichten durchaus keinen gerechten Grund eines Zweifels an die Zulässigkeit der Verhelichung desselben abgeben. Es ist also nur anzunehmen, daß die zuletzt genannte vierte Rücksicht dem Herrn Pre-

diger * * Zweifel an der Zulässlichkeit der Ehe erweckt haben könne.

Es ist nach der Erfahrung nicht zu läugnen, daß allerdings Krankheiten und Fehler der Bildung, von den Eltern auf die Kinder übergehend gefunden werden, als erblich vorkommen, und daß Kinder von, mit solchen Krankheiten und Bildungsfehlern behafteten Eltern erzeugt, dieselben, oder doch wenigstens die Anlage zu denselben mit auf die Welt bringen. Nach richtigen nosologischen Grundsätzen aber müssen erbliche und angeborne Krankheiten von einander unterschieden werden. Die letzteren können bey dem Embryo entweder von äußeren Gewaltthätigkeiten oder von uns verborgenen Fehlern der die Entwicklung desselben vollbringenden Kräfte entstehen.

Daß die Taubstummheit als ein angeborner Fehler vorkömmt, ist allgemein anerkannt, daß sie aber erblich sey, ist nach der Erfahrung mit allem Rechte zu bezweifeln. Es ist durch die Erfahrung erwiesen, daß Taubstumme nur sparsam und sehr zerstreuet in wenigen Familien vorkommen, daß sie Geschwister haben, die alle ein vollkommen freyes Gehör und eine durchaus freye Sprache haben, und daß in Ehen, in welchen beyde Eltern vollkommen normale Sprache und Gehör haben, doch taubstumme Kinder vorkommen. Sonach ist also als ausgemacht anzunehmen, daß die Taubstummheit nicht zu denjenigen Fehlern, welche von den Eltern den Kindern mitgetheilt werden, also zwar zu den angeborenen, aber nicht zu den erblichen gehöret.

Es kann also auch in der zuletzt genannten

Rücksicht kein gerechter Zweifel an die Zulässlichkeit der Verehelichung jenes Taubstummen statt finden, und somit hoffe ich das Bedenken des Herrn Predigers * * zureichend gehoben zu haben.

Dieses mein Gutachten bestätige ich mit u. s. w.

(L. S.)

W. Physikus.

21. Gutachten über eine Diebstahlsentschuldigung durch eine Schwangerschaft.

Albertina * * ein Mädchen, 26 Jahre alt, welche bey der Frau G. R. * * schon mehrere Jahre als Kammerjungfer gedient, und sich jetzt durch ein Einverständniß mit dem Bedienten im Hause eine Schwangerschaft erworben hatte, wurde eines Tages zu der Frau v. * * geschickt, in deren Hause sie sehr bekannt war. Mehrere Stunden nachher wurde in dem Schlafzimmer der Frau v. * * ein Brillantring von beträchtlichem Werthe, der am Morgen noch gesehen war, vermißt, und es fiel — weil außer der eigenen Kammerjungfer, deren Treue aber erprobt war, niemand als Albertina * * in das Zimmer gekommen war, der Verdacht auf dieselbe. Die Frau v. * * theilte sogleich in einem Billete der Frau G. R. * * den Vorfall und ihren Verdacht mit, und bat recht sehr, sogleich strenge Nachforschung darüber anzustellen. Diese fand den Verdacht um so weniger ungerecht, als auch sie seit vierzehn Tagen schon drey feine Hemden vermißte, sich aber bisher noch nicht getrauet hatte, auf die Kammerjungfer Verdacht zu haben. Sie beredete sich mit ihrem Gatten darüber, und dieser hielt es für das gerathenste, daß sie sogleich beyde zu dem Mädchen gingen und Untersuchung anstellten. Nachdem sie in

die Stube des Mädchens gekommen waren, schloß der Mann die Stube ab und forderte von dem Mädchen ihren Kofferschlüssel mit dem Zusatze: es wäre durchaus erforderlich, daß sie sich von dem Verdachte eines Diebstahls, der auf sie gefallen sey, reinigte. Das Mädchen ward feuerroth, und fing heftig an zu weinen, ohne ein Wort zu sagen. Da der Mann fortdauernd darauf bestand, daß sie den Schlüssel geben sollte, reichte sie denselben und setzte sich weinend in die Ecke.

Man öffnete den Koffer, suchte alles genau durch, und fand erst eins der vermissten Hemden, nachher noch eins, und endlich auch das dritte, aber keinen Ring. Man suchte also noch einmahl alles ganz genau durch und fand endlich in der Spitze eines Schuhes den Ring in Papier gewickelt.

Da man dem Mädchen nun diesen doppelten Diebstahl vorhielt, gestand sie alles mit vielem Weinen, betheuerte aber, daß sie nicht dafür könnte. Sie hätte nie in ihrem Leben etwas genommen, aber seit sie schwanger gewesen sey, wäre sie gleichsam dazu getrieben gewesen, sie habe lange nicht gewollt, aber endlich habe sie es doch gethan; daher sie nicht anders glauben könne, als daß ihre Schwangerschaft sie dazu gebracht haben müsse.

Der Herr des Mädchens erinnerte sich etwas davon gelesen zu haben, daß es in Schwangerschaften eine Sucht zu stehlen geben könne; dieserhalb beschloß er, über das Mädchen nicht eher etwas zu verfügen, als bis er sich darüber nähere Auskunft verschafft hätte.

Da nun mir der Vorfall, wie ich ihn bereits beschrieben habe, mitgetheilt, und mein Gutachten

gefordert worden ist, ob bey dem Mädchen die beyden Diebstähle als von der Schwangerschaft abhängig betrachtet werden können oder nicht: so habe ich es für nöthig erachtet, das Mädchen zu mir kommen zu lassen und noch über folgende Umstände Untersuchungen anzustellen:

1. Wie lange das Mädchen schwanger sey. Den terminum a quo wufste sie nicht genau anzugeben, weil nach genauer Erkundigung der Beyschlaf zu verschiedenen Zeiten, also mehrmahls geschehen war. Ihr Monathliches hat sie ungefähr gegen das Ende des März zum letzten Mahl gehabt. Sie kann hiernach also schon im fünften Monathe schwanger seyn. Dafür spricht auch die Stärke des Bauchs, die Fülle der Seiten und die Höhe der über den Schamknochen fühlbaren Härte. Sie will sogar schon Bewegung der Frucht empfunden haben.

2. Ob sie seit der Schwangerschaft Veränderungen in ihrem Befinden bemerkt habe. Sie meint keine Veränderungen empfunden zu haben, hat besonders auch keine Gelüste nach etwas, auch keinen Widerwillen gegen etwas empfunden.

3. Wenn die Diebstähle begangen seyen. Den ersten Diebstahl hat sie gerade am 5. August, und den des Ringes am 20. August verübt. Mit dem Vorsatze, zu stehlen, ist sie wohl acht Tage vor dem fünften schon umgegangen. Seit dem letzten Diebstahle sind zehn Tage bis hieher vergangen.

Nehme ich nun alles zusammen, so glaube ich mich zu dem Urtheile berechtigt, daß die zweymahligen Diebstähle des Mädchens keinesweges von einem unwiderstehlichen, von der Schwangerschaft abhängigen Gelüste, auch wenn ich ein solches Dieb-

stahlgelüste überhaupt als möglich zugeben wollte, abgeleitet werden können. Denn

1. Das Mädchen hat von der Schwangerschaft, außer dem Wegbleiben ihres Monathlichen, gar keine Veränderungen ihres Zustandes und ihres Befindens gemerkt, sie hat gar keine Gelüste nach etwas, gar keinen Widerwillen gegen einzelne Dinge, keine Ueblichkeit, auch sonst nichts in ihrem Geistigen Verändertes empfunden, es hat also weder ihr Nervensystem noch ihre Seele durch die Schwangerschaft besondere Affectionen erlitten. Allein die Lust zu stehlen sollte durch die Schwangerschaft verursacht seyn?

2. Der von der Schwangerschaft abgeleitete Trieb zum Stehlen ist erst im 5. Monathe der Schwangerschaft gefühlt, da doch sonst andere Gelüste von Schwangerschaft schon viel früher entstehen und um diese Zeit schon wieder zu vergehen pflegen.

3. Es ist zwischen den beyden Diebstählen ein Zeitraum von vierzehn Tagen vergangen, da sonst andere Gelüste nicht so selten vorzukommen pflegen.

4. Es ist nach dem letzten Diebstahl wiederum ein Zeitraum von zehn Tagen vergangen, ohne daß sich der Trieb zum Stehlen weiter gezeigt hätte, was doch wohl würde geschehen seyn, wenn er von der Schwangerschaft abhängig und unwiderstehlich gewesen wäre.

Daß das Mädchen vor der Schwangerschaft noch keinen Diebstahl begangen hat, kann keinen Beweis abgeben, daß die zwey in der Schwangerschaft verübten Diebstähle auch von der Schwangerschaft an sich abhängig gewesen sind. Vielmehr ist das Entstehen der beyden Diebstähle gerade in

der Schwangerschaft ohne Zwang auch so zu erklären, daß die Sorge für die Bekleidung des Kindes sie zu dem ersten Diebstahle gebracht hat, und daß das Gelingen und Verborgenbleiben des ersten sie bey der sich gerade darbietenden Gelegenheit zu dem zweyten gebracht hat.

So glaube ich zureichend bewiesen zu haben, daß die beyden Diebstähle des Mädchens keinesweges von einem mit der Schwangerschaft in unmittelbarer Causalverbindung stehenden sich durch Trieb zum Stehlen äussernden immer problematisch bleibenden Gelüste abgeleitet werden können und dürfen.

Dieses bezeuge ich hiedurch pflichtmäßig und bestätige es u. s. w.

(L. S.)

W. Physikus.

22. Befund der geschehenen Mißhandlung des Herrn Inspectors **.

Wenn der Herr Advocat ** mich heute requirirt hat, den angeblich von dem Gutsbesitzer Herrn von ** gemißhandelten Inspector Herrn ** zu besichtigen: so begab ich mich gleich Morgens in den hiesigen Gasthof des Herrn **, wohin der Inspector sich gestern bald nach empfangenen Schlägen von dem Gute her mit seiner Frau hatte fahren lassen. Ich fand ihn in dem Zimmer Nro 3. im Bette liegend, und den Herrn Advocat ** bereits bey ihm anwesend.

Seine Sprache war leise, weil nach seiner Versicherung ein lautes Sprechen ihm Schmerzen im Kopfe machte. Sein Puls war klein, hart und schnell. Seine Wärme natürlich. Schlaf hatte er in der

Nacht fast gar nicht gehabt. Er hatte das Gesicht mit feuchter Leinwand bedeckt, und da ich dieses abnahm, war das rechte Auge noch besonders mit einer feuchten Compresse bedeckt, welches der Chirurgus **, den er gestern Abend bey seiner Anherkunft hatte holen lassen, verordnet hatte. Das ganze Gesicht war beträchtlich aufgetrieben, stellenweise roth und blau und mit Blut unterlaufen. Die Augenlieder des rechten Auges waren so sehr geschwollen, daß man nur eine aus beyden Augenlidern gebildete blaue sehr hervorstehende halbkugelförmige Erhabenheit sahe. Sie waren nicht von einander zu bringen, ließen sich gespannt und heiß anfühlen, und es wurde sehr über Schmerzen in diesem Auge geklagt. Die Augenlieder des linken Auges waren zwar auch etwas geschwollen aber von unveränderter Farbe. Da ich hörte, daß er auch einige Wunden am Kopfe habe, welche ebenfalls gestern Abend von dem genannten Chirurgo nach einem vorher geschehenen Aderlasse verbunden wären: so ließ ich den Chirurgus holen, daß er den Verband abnehmen sollte, damit ich die Wunden gehörig untersuchen könnte.

Derweilen befragte ich den Inspector nach dem Hergange der Mißhandlung. Er gab denselben also an. Erst habe ihn der Herr mehrmahls mit der Faust in das Gesicht geschlagen, dann habe er ihn zweymahl über den Kopf geschlagen, er glaube mit dem unten mit einem kleinen spatenförmigen Eisen beschlagenen Stocke, den er immer zu tragen pflege, um bey dem Gehen im Garten aufsprossendes Unkraut bequem aus der Erde heben zu können, und er glaube, daß es mit der scharfen Seite des Eisens

geschehen sey. Bey dem ersten Schlage wäre er ganz schwindlich geworden und bey dem zweyten wäre er zur Erde gefallen, dann hätte er ihn noch geschlagen, wie oft, wisse er nicht. Da wäre die Frau seines Herrn gekommen, und wie sie ihn erkannt hätte, hätte sie laut aufgeschrien, ihren Mann weggezogen und fortgeführt.

Da nun der Chirurgus** angekommen war, so ließ ich den Verband von den Wunden abnehmen. Es waren auf der linken Seite des Kopfs gestern Abend schon die Haare abgeschoren, um die Wunden vollkommen frey zu machen und den Verband gehörig machen zu können. Beyde Wunden waren mit Heftpflastern zusammengezogen. Ich fand auf dem linken osse bregmatis ein und einen halben Zoll über dem Ohre und einen halben Zoll vom vorderen Rande eine, eines Zolls lange fast horizontale Wunde mit scharfen Rändern, welche bis auf den Knochen ging, der selbst aber unverletzt war, die Ränder der Wunde waren angeschwollen, roth und trocken. Am vorderen Winkel konnte ich mit der Sonde wohl einen halben Zoll nach vorn und den Seiten unter die Bedeckungen kommen, an den übrigen Theilen der Wunde aber fand ich die Bedeckungen ungelöset. Einen guten Zoll über dieser Wunde, etwas mehr hinterwärts, war eine zweyte Wunde in gleicher Richtung von drey viertel Zoll Länge; welche gleichfalls alle Bedeckungen durchdrang bis auf die Knochenhaut, welche noch den Knochen bedeckte und sehr roth erschien. Die Ränder der Wunde waren gleichfalls scharf. Auch hier konnte ich am vorderen Winkel mit der Sonde mehrere Linien tief unter die Bedeckungen kom-

men. Weitere Verletzungen waren nicht am Kopfe. Ich liefs daher den Chirurgus die Wunden aufs neue verbinden.

Nachdem dieses geschehen war, liefs ich den oberen Theil des Körpers entkleiden, welches mit vieler Mühe geschah, weil der Inspector dabey so heftige Schmerzen, besonders bey der Bewegung des linken Arms äuserte, dafs er einige Mahle heftig aufschrie, so dafs ich schon fürchtete, dafs derselbe zerbrochen seyn könnte. Dieses war aber nicht, sondern ich fand nur vier quer über den Rücken laufende aufgeschwollene rothe Striemen, von denen zwey in der Gegend des rabenschnabelförmigen Fortsatzes des Schulterblatts sehr erhaben und stark mit Blut unterlaufen waren. Auch um das Gelenk des Oberarms und in der Gegend der unter dem Deltoideus befindlichen Grube war eine beträchtliche Geschwulst, die jedoch nicht mit Blut unterlaufen war.

Nachdem ich nun den Kranken wieder hatte anziehen und das rechte Auge und das Gesicht wieder mit dem Umschlage hatte belegen lassen, war derselbe so angegriffen, dafs er fast ohnmächtig wurde.

Nach diesem Befund bleibt mir kein Zweifel, dafs die von dem Inspector gemachte Schilderung des Hergangs der Mißhandlung in allen Punkten wahr sey. Auch stehet der Vermuthung, dafs die Kopfwunden mit dem angegebenen Instrumente geschehen seyen, nicht nur nichts entgegen, sondern sie erscheint vielmehr um so gegründeter, als es dadurch erklärbar wird, wovon bey beyden Wunden die am vorderen Winkel angetroffene Lösung der

Integumente hergekommen seyn kann. Wenn bey dem Schlage mit der scharfen Seite des spatenförmigen Eisens die Wunden gemacht wurden, so hat die obere Ecke des Eisens dabey unter die Integumente kommen müssen, und so haben dann bey dem Aufheben des Schlages die Integumente von den darunter liegenden Theilen durch die Eisen-ecke losgerissen werden müssen.

Wenn gleich durch diese Mißhandlung nicht unmittelbar und sogleich dem Leben des Mannes Gefahr gebracht worden ist: so kann und darf ich doch keinesweges die Verletzungen des Kopfs und des rechten Auges für gefahrlos erkennen, weil bey beyden Theilen noch nicht ausgemacht werden kann, ob nicht noch Entzündung hinzukommen und dem Leben Gefahr bringen kann, und bey dem Auge noch nicht zu bestimmen ist, ob und in wie fern der bulbus des Auges gelitten hat, und weil, wenn beydes auch nicht ist, doch noch nicht ausgemacht werden kann, ob nicht bleibende Schäden (*damna permanentia*) von diesen Verletzungen zurückbleiben können.

Dieses bezeuge ich hiedurch der Wahrheit und meiner Pflicht gemäß und bestätige es mit u. s. w

(L. S.)

W. Physikus.

23. Untersuchung einer vermutheten Vergiftung zweyer Personen.

Da bey einem Hochlöbl. Stadtgerichte die Anzeige gemacht worden ist, daß der Schuhmacher ** mit seiner Frau nach dem Genusse einer zugesickt erhaltenen Suppe schleunig so heftig erkrankt wären, daß der Verdacht obwalte, daß die

Suppe vergiftet gewesen sey: so hat ein Hochlöbl. Gericht mir davon die Anzeige gemacht und mich zugleich requirirt, den Zustand der beyden Eheleute zu untersuchen, über den Befund einen Bericht und zugleich mein Gutachten abzugeben.

Dieser Requisition gemäß habe ich mich sogleich in die Wohnung dieser Eheleute begeben, und nicht nur schon unterwegs von der mich begleitenden Wirthin derselben, der Tischlerfrau **, welche sich bereits von allen näheren Umständen unterrichtet hatte, sondern auch nachher in dem Hause Folgendes erfahren:

Der Mann, 60 Jahre alt, und die Frau 58 Jahre alt, haben ihre beyden Söhne, ebenfalls Schuhmacher, in der Fremde und leben jetzt ganz allein in dem Hause des Tischlers. Am heutigen Tage gegen die Mittagszeit bekamen sie von einer ihrer Bekannten, der Frau **, durch die Tochter derselben einen Topf mit Fleischsuppe zugeschickt. Da nun die alten Leute für sich bereits eine Kartoffelsuppe zum Mittagessen bestimmt hatten, so setzten sie diese bis zum Abend weg, machten sich die erhaltene Fleischsuppe, in welcher Reifs, einige Kartoffeln und Mohrrüben, etwas Porree und Sellerie war, warm, setzten sich Beyde in gutem Wohlseyn zu Tische und verzehrten dieselbe mit vielem Appetite, weil die Suppe sehr kräftig war und sehr gut schmeckte. Morgens hatten sie ganz wie gewöhnlich etliche Tassen Cichorienbrühe mit Milch getrunken, nachher etwa um neun Uhr ein Butterbrot gegessen und der Mann hatte dazu einen kleinen Schnaps getrunken; Mittags hat die Frau ausser der Fleischsuppe, in welche sie sich noch etwas

Brot geschnitten hatte, nichts, der Mann aber nach derselben nur noch ein Butterbrot genossen.

Ungefähr fünf Minuten nach dem Essen bekommt die Frau in der Herzgrube heftige Schmerzen, das Gefühl des Vollseyns, der Angst, Beklemmung und Unruhe, daß ihr ganz ohnmächtig zu Muthe wird und sie sich zu Bette legen muß. Darauf bekommt sie unter immer stärkerer Angst erst schreckliche Ueblichkeit und dann Erbrechen. Dieses hält mit abwechselnder Angst, heftigen Schmerzen und Ohnmacht an.

Kaum hat der alte Mann seine Frau zu Bette gebracht, so fängt auch er an, Schmerzen im Magen, ein heftiges schmerzhaftes Aufstossen, ein Zusammenziehen im Schlunde, ein Auftreiben des Leibes, heftige Angst und Frösteln zu bekommen, und legt sich deshalb gleichfalls hinter seiner Frau in das Bette derselben. Da aber auch er bald danach heftige Ueblichkeit und Neigung zum Erbrechen bekommt, arbeitet er sich in voller Angst aus dem Bette wieder heraus und legt sich auf die an der anderen Wand stehende Bank. Kaum daselbst angelangt, bekommt er Erbrechen, welches mit heftigen reißenden Schmerz im Magen, großer Angst, starken Durst und Schwarzwerden vor den Augen abwechselnd anhält.

Zu ihrem beyderseitigen Glücke kommt das Dienstmädchen der Madame* *, welches mit ihrem ältesten Sohne zusammen eingeseegnet war und viel von ihnen hielt, zum Besuch zu ihnen. Erschrocken über dieses Unglück der beyden alten Leute holt sie sogleich den Wirth und seine Frau herbey. Nachdem sie so viel als möglich von den alten Leu-

ten erfragt hatten hielten sie sogleich dafür, daß sie Gift bekommen haben müßten, und die Frau macht sich sogleich auf, das Unglück bey dem Gerichte anzuzeigen.

Es war ungefähr eine halbe Stunde seit dem Entstehen der Zufälle verflossen, als ich hinkam. Ich fand die Frau im Bette und den Mann auf der Bank liegend, und vor dem Bette und der Bank war viel ausgebrochen, auf welches aber leider schon Sand geschüttet war. Die Frau hatte eine sehr blasse Gesichtsfarbe, bleichblaue Lippen, tief-liegende Augen, einen blauen Ring unter denselben, sprach mit schwacher Stimme, hatte öfteren Drang zum Stuhlgang und dabey fruchtlose Ueblichkeit, Schmerzen von der Herzgrube bis etwas unter dem Nabel, und in der letzteren Gegend jetzt am heftigsten. Der Bauch war nicht aufgetrieben, was er früher gewesen seyn soll, sondern flach und dabey weich, und beym Befühlen von der Herzgrube bis unter dem Nabel schmerzhaft. Bey dem Stuhlgange ging äußerst wenige dünne, schleimige, bräunliche, mit hellem Blute untermischte Feuchtigkeit ab, und es erfolgte gemeiniglich Ohnmacht dabey. Ihre Zunge war roth und trocken, doch war nicht ihr Mund und Hals roth oder entzündet, wohl aber trocken. Ihr Puls war klein und zitternd, ihre Haut trocken heiß, ihre Füße bis über die Knie eiskalt. Ihr Bewustseyn war frey, aber ihre Schwäche groß.

Der Mann war gleichfalls bleich im Gesichte, auch an den Lippen, die Zunge weiß und trocken, der Mund und Hals trocken, aber nicht roth oder entzündet. Er hat noch Angst, Beklemmung und

Schmerzen in der Herzgrube, die zu Zeiten sehr erhöht wurden, öftere peinliche Ueblichkeit, aber ohne Erbrechen, welches bis zu meiner Ankunft häufig und schnell folgend statt gefunden hatte. Während meiner Anwesenheit zog sich der Schmerz tiefer herab, aber es erfolgten keine Stuhlgänge. Der Bauch war aufgetrieben, etwas gespannt und bey'm Berühren, besonders in der Gegend des Nabels, schmerzhaft.

Von der Suppe, von welcher Beyde genossen hatten, war nichts mehr übrig geblieben, und in dem Topfe, in welchem sie warm gemacht, und in der Schüssel, aus welcher sie gegessen war, fand ich, da beyde umgestülpt auf einer Bank in der Küche standen, durchaus nichts zu entdecken.

Wenn ich nun gleich weder von der Suppe noch von dem Ausgebrochenen etwas hatte, was ich hätte untersuchen können: so glaube ich aus der bey beyden Eheleuten gleichen Art und Folge der Zufälle, aus dem bey Beyden gleichzeitigen Entstehen derselben unmittelbar nach dem Genusse der Suppe, ohne daß irgend etwas anders daneben genossen wäre als Brot, von welchem sie schon mehrere Tage ohne alle Beschwerde gegessen hatten, aus der gänzlichen Abwesenheit aller Zeichen einer anderen Krankheitsursache, von welcher alle genannten gleichzeitigen Zufälle bey beyden Kranken hätten abgeleitet werden können, und aus dem gänzlichen Mangel alles Uebelbefindens bey Beyden vor dem Genusse der Suppe schliessen zu müssen:

1. daß in der Suppe allerdings etwas schleunig nachtheilig Wirkendes gewesen seyn müsse, was diese Zufälle bey Beyden hervorgebracht hat;

2. daß das in der Suppe enthalten Gewesene irgend ein scharfes Gift gewesen seyn müsse. Ob es aber ein scharfes mineralisches oder vegetabilisches Gift gewesen sey, dieses läßt sich nicht bestimmen, und ich habe auch selbst nur zu Vermuthungen über das Eine oder das Andere weder in dem Befunde noch in dem, was ich anderweitig ausgeforscht habe, keinen zureichenden Grund finden können. Als negativen Beweis für die Anwesenheit eines scharfen Gifts darf ich aber auch den Mangel aller Zufälle, die von betäubenden Giften zu entstehen pflegen, ansehen.

Uebrigens habe ich es für nothwendig erachtet, bey den beyden alten Leuten alle erforderlichen Verordnungen zu machen, und werde dieselben auch ferner unter meine genaueste Aufsicht und sorgfältigste Behandlung nehmen, um zu versuchen, ob nicht beyde Eheleute oder doch einer von ihnen noch am Leben zu erhalten ist.

Schließlich stelle ich es noch dem Ermessen eines Hochlöbl. Gerichts anheim, ob es nicht erforderlich seyn mögte, daß auch in dem Hause der Geberinn der Suppe nachgefragt würde, ob daselbst auch von derselben Suppe genossen wäre, und wie das Befinden derer, die davon genossen haben, nach dem Genusse gewesen, und ob nicht noch etwas von der Suppe übrig geblieben wäre.

Dieses habe ich meiner Pflicht gemäß hiedurch bezeugen wollen, und bestätige es mit u. s. w.

(L. S.)

W, Physikus.

24. Untersuchung und Gutachten, ob das von der Madame ** nach dem Tode ihres Mannes geborne Kind vor oder nach der Geburt desselben verstorben ist.]

Der Herr ** als Curator der verwittweten Madame ** hat uns Endes-Unterschriebenen am 14. July Morgens früh die gefällige Anzeige gemacht, daß bey dem von der Madame ** am 13. Morgens früh gebornen und gegenwärtig todten Kinde sowohl für die Madame **, als auch für die Verwandten ihres verstorbenen Mannes viel darauf ankomme, zureichend sichere und vollständige Beweise darüber zu haben, ob das Kind vor oder nach dessen Geburt gestorben ist, und daß deshalb außer der eidlichen Aussage der Madame ** selbst, der Hebamme, welche das Kind zu Tage gefördert hat, und der Frauen, welche noch bey der Geburt zum Beystande gewesen sind, auch die gerichtliche Obduction des Kindes und das darauf gegründete Urtheil erforderlich ist.

In Folge der dabey zugleich an uns ergangenen Requisition haben wir am 14. July Nachmittags 2 Uhr im Beyseyn des Herrn Curators und eines Hochlöbl. Stadtgerichts die Obduction des verstorbenen Kindes in dem Hause der Madame ** vorgenommen.

Das Kind lag in der neben dem Wochenzimmer der Madame ** befindlichen Kammer. Nachdem es von der Frau Wöchnerinn, der anwesenden Hebamme und den beyden bey der Geburt gegenwärtig gewesenen und jetzt herbey gerufenen Frauen, für das von der Madame ** geborne Kind anerkannt war, liessen wir dasselbe in ein Vorderzim-

mer bringen, um daselbst die Obduction desselben vorzunehmen.

Das Kind war ordnungsmässig und vollständig gewickelt und mit einer Mütze auf dem Kopfe versehen. Nachdem wir das Kind aus dem Stechbissen genommen hatten, wickelten wir die wollene Binde ab, und fanden die letzten Windungen derselben, wo sie den mittleren Theil des Bauchs bedeckten, von Blut durchdrungen, das den Bauch bedeckende Hemde voll Bluts, auch das Läppchen, in welches die Nabelschnur aufwärts gegen die linke Seite geschlagen war, mit Blute erfüllt und ganz steif. Das zwischen den Füßen durchgeschlagene Tuch war mit Kindspech und zum Theil eingetrockneten Urin erfüllt.

Der noch vollkommen frische Leichnam dieses wohlgebildeten Kindes war männlichen Geschlechts, hatte die Länge von zwanzig Zoll, und ein Gewicht von acht Pfunden.

Der Kopf hatte eine verhältnissmässige Grösse, die Kopfknochen waren fest und wenig beweglich, die große Fontanelle ungleich dreyeckig, nicht besonders groß, nicht vertieft oder eingefallen, sondern dem Eindrücke entgegenstrebend, die kleine Fontanelle unmerklich, die Näthe schmal. Die Form des Kopfs war etwas gespitzt, in der Scheitelgegend war eine noch merkliche Kopfgeschwulst, deren Farbe aber von der übrigen Haut nicht verschieden war. Die Kopfdurchmesser waren wegen der veränderten Form des Kopfs abweichend; doch war aus dem Ganzen zu erkennen, dass ihnen die bey reifen und zeitigen Kindern normale Länge bey wieder hergestellter natürlicher Kopfform nicht

fehlen könne. Der Kopf war mit fast einen Zoll langen dunkeln Haaren ziemlich stark besetzt. Die ziemlich starken Augenbraunen und Wimpern hatten eine gleiche Farbe. Die Augen waren groß und klar. Die Nase und Ohren waren vollkommen knorplicht. Das fleischige runde und glatte Gesicht hatte eine auffallend weiße Farbe und blasse Lippen. Im Munde war weder Schleim noch sonst etwas Fremdes zu finden. Bey dem Umherfühlen im Munde fanden wir aber nicht nur die Abtheilungen der Zahnhöhlen auffallender als gewöhnlich, sondern auch in der Ober-Kinnlade auf der rechten Seite deutlich den scharfen Rand des zweyten Schneidezahns aus dem den Kinnladenrand bedeckenden Zahnfleische hervorstehend. Die Zunge war nicht dick und angeschwollen, sondern natürlich.

Die Brust war beträchtlich gewölbt, die Schultern vollkommen breit, der Bauch nicht auffallend erhaben und mit mehrerem angetrockneten Blute bedeckt. Nachdem wir die blutige steif gewordene Bedeckung der Nabelschnur mit Wasser etwas aufgeweicht und abgenommen hatten, fanden wir ein bey nahe sechs Zoll langes Ende einer sehr sulzreichen Nabelschnur, welches zwar zu äußerst mit einer Schleife, dann einem chirurgischen und dann einem gemeinen Knoten unterbunden war, dessen Unterbindung aber wegen der sulzreichen Beschaffenheit der Nabelschnur so weit nachgelassen hatte, daß doch Blut aus den Nabelarterien hatte kommen können, in welcher wir auch noch deutlich Blut fanden. Die Gliedmaassen waren gerundet, die Haut des Körpers glatt und auffallend weiß, nur auf dem Rücken und den Lenden waren einige

wenige Todtenflecken. Die Muskeln waren unter der Haut ziemlich derbe anzufühlen. Die Nägel an Händen und Füßen waren hart und fest, und bis an die Spitzen der Finger und Zehen und zum Theil über dieselben hervorragend. Die Geschlechtstheile waren von natürlicher Beschaffenheit und in dem nicht unbeträchtlichen Hodensacke waren beyde Hoden vorhanden. Spuren einer Verletzung waren an keinem Theile des Körpers zu entdecken.

Bey Oeffnung der Kopfhöhle fanden wir die oben schon bemerkte Kopfgeschwulst ganz so, wie man sie nach schweren Kopfgeburten längere oder kürzere Zeit nach der Geburt wohl anzutreffen pflegt. Die Kopfknochen sowohl als auch die Hirnhäute waren von untadelhafter Beschaffenheit. Die Behälter und Gefäße der harten Hirnhaut enthielten wenig Blut. Die Substanz des Gehirns sowohl, als auch alle die verschiedenen Theile, sowohl des grossen als kleinen Gehirns, waren normal. Die Ventricel enthielten wenig röthliche Feuchtigkeit, das Adergeflechte wenig Blut. Die Grundfläche des Schädels zeigte nichts Abweichendes.

In der geöffneten Bauchhöhle fanden wir die Lage der Eingeweide natürlich, ihre Farbe aber auffallend bleicher und sie anscheinend blutleerer. In der schon etwas verengten Nabelvene war fast gar kein Blut, in den beyden weiteren und ganz offenen Nabelarterien aber noch einiges geronnenes Blut. Der Magen schien ein wenig ausgedehnt zu seyn, nicht so aber die dünnen Gedärme. Wir nahmen daher den Magen heraus, schnitten ihn an seiner kleinen Curvatur auf, und fanden in demselben etwa einen Eßlöffel voll einer bräunlichen Flüssig-

keit, die sehr deutlich einen Geruch nach Rhabarber und Chamillen hatte. Die dicken Gedärme waren mit Kindspech erfüllt, der Mastdarm aber fast leer. Die Urinblase war leer und zusammengezogen. Die Leber war von gewöhnlicher Grösse, fester Substanz, aber etwas blasserer Farbe. Die Gallenblase war natürlich groß und mälsig mit Galle erfüllt, die große Magendrüse natürlich, die Milz enthielt wenig Blut, die Nieren natürlich, die großen Gefäße wenig Blut enthaltend. Der ductus venosus zugangbar, aber blutleer.

In der Brusthöhle fanden wir die Lage der Eingeweide natürlich, die Thymusdrüse von mälsiger Grösse, die Lungen blasroth, elastisch und so ausgedehnt, daß sie fast den ganzen Raum der Brusthöhle ausfüllten und den Herzbeutel zum Theil bedeckten. Wir nahmen kunstmälsig die Thymusdrüse, die Lungen und das in seinem Herzbeutel eingeschlossene Herz heraus, spühlten diese vereinigten Eingeweide in einer Schüssel mit Wasser ab und legten sie zwischen ein Tuch zum Abtrocknen.

Das Zwergfell fanden wir, gegen die Brusthöhle zu schwach gewölbt und dadurch den Längendurchmesser der Brusthöhle vergrößert. Alle im hinteren Mediastino gelegenen Theile waren natürlich. An und in der Luftröhre und dem Kehlkopfe fanden wir nichts Abweichendes.

Wir legten nun die abgetrockneten Eingeweide der Brusthöhle auf die Oberfläche des in einem ausreichend hohen und weiten Gefäße befindlichen reinen und nicht sehr kalten Wassers, und bemerkten daß sie hoch oben in dem Wasser schwimmend

erhalten wurden, Dann trenneten wir die wieder herausgenommenen Eingeweide kunstmässig, so daß die Thymusdrüse zuerst, dann das in seinem Herzbeutel eingeschlossen gelassene Herz von den Lungen abgesondert, die Lungen aber durch die Luft-röhre vereinigt gelassen wurden.

Nach geschehenem Abtrocknen der Lungen, legten wir nun dieselben auf eine empfindliche Wagschale, und fanden, daß ihr absolutes Gewicht zwey Unzen und sieben Quentchen betrug. Ziehen wir dieses absolute Gewicht der Lungen von dem absoluten Gewichte des ganzen Körpers ab: so verhält sich das relative Gewicht der Lungen zu dem des ganzen Körpers ungefähr wie 1 : 33.

Beyde Lungen vereinigt auf das Wasser gelegt, blieben ganz oben schwimmen. Eben so jede Lunge für sich allein. Bey dem Zerschneiden jeder Lunge in ihre Lappen war sehr deutlich ein zischendes Geräusch zu hören, aber es wurde kein Hervortreten eines blutigen Schaums wahrgenommen. Jeder Lappen beyder Lungen wurde hoch oben in dem Wasser schwimmend erhalten; eben so auch jedes Stück der Lappen, auch selbst nach geschehenem Ausdrücken derselben.

Der Herzbeutel enthielt ein klein wenig liquor pericardii. Das natürlich groſse Herz enthielt in seiner rechten Hälfte fast gar kein Blut, in seiner linken Hälfte wenig dunkles Blut. Das foramen ovale war noch ein wenig offen, der Botallische Gang nur einer sehr feinen Sonde zugangbar.

Nach diesem Befunde sind wir berechtigt und verpflichtet zu urtheilen:

1. daß das Kind vollkommen reif gewesen ist; denn es waren alle Zeichen der Reife an demselben vorhanden;

2. daß die Geburt des Kindes schwer gewesen ist: denn der Kopf war etwas zugespitzt und hatte eine Kopfgeschwulst;

3. daß das Kind nach der Geburt gelebt hat; dieses ist uns bewiesen: *a.* durch die Beschaffenheit des Brustgewölbes, und die verminderte Wölbung des Zwerghells nach der Brust zu; *b.* durch die Beschaffenheit und Ausdehnung der Lungen; *c.* durch die mit den Lungen angestellten Prüfungen; *d.* durch die angetroffene Leere der Urinblase und des Mastdarms; *e.* durch den in den Windeln angetroffenen Urin und Kindspech; *f.* durch das in dem Magen des Kindes angetroffene, welches unstreitig Rhabarbersaft und Chamillenthee gewesen ist;

4. daß das Kind erst einige Zeit nach dem geschehenen Wickeln an einer Verblutung durch den Nabel gestorben ist. Dieses beweiset: *a.* die ungemein blasse und weiße Farbe des Gesichts und ganzen Körpers; *b.* das in den Windeln, dem Hemde, dem Nabelverbande und auf dem Bauche des Kindes angetroffene Blut; *c.* die äußerst geringe Blutmenge in allen Höhlen des Körpers.

Dieses bezeugen wir hiedurch nach unserem besten Wissen und Gewissen, und bestätigen es mit unserer Namen Unterschrift und beygedrucktem Petschafte.

(L. S.) I. Chirurgus. (L. S.) W. Physikus.

25. Visum repertum über ein in einem Nachtstuhle todt gefundenes neu gebornes Kind.

Auf geschehene Requisition eines Hochlöhl. Stadtgerichts zu ** haben wir Unterschriebene uns heute Mittags nach ** begeben, um das in einem mit Excrementen und Urin gefüllten Nachteimer gefundene neugeborne Kind gerichtlich zu obduciren. Bald nach unserer Ankunft, Nachmittags drey Uhr, haben wir uns mit den gesammten Mitgliedern des Gerichts auf das dortige Rathhaus verfügt, wohin die zu untersuchende Leiche bereits Tags vorher gebracht war.

Wir fanden dieselbe in der Gerichtsdienerstube bereits vollkommen rein abgewaschen auf einen Tisch gelegt. Dabey lag auch der ebenfalls abgewaschene Mutterkuchen mit dem Ende der Nabelschnur.

Das Kind wurde in eine Decke geschlagen und von dem Gerichtsdienner in die gleich daneben befindliche Wohnung der Mutter getragen, wohin sich zugleich auch die Mitglieder des Gerichts nebst dem Secretair begaben, um von der Mutter das Kind anerkennen zu lassen und darüber ein Protocol aufzunehmen. Nachdem dieses geschehen, Judicium zurückgekehrt und der Leichnam zurückgebracht war, schritten wir sofort zur Obduction.

Bey der Inspection hat sich Folgendes ergeben: Das Kind war männlichen Geschlechts, noch vollkommen frisch und hatte eine normale Bildung. Es maß 19 Zoll, wog 9 Pfund, das Gesicht, die Lippen und die vollkommen glatte Haut des Körpers hatten eine blasse Farbe, die Glieder waren gerundet, die Muskeln ziemlich fest anzufühlen, die

Durchmesser des Kopfs und der Schultern von der bey reifen Kindern normalen Länge, die groſſe noch nicht eingefallene Fontanelle war von keinem groſſen Umfange, die kleine kaum bemerkbar, die Näthe ſchmal, die Kopfknochen von fester Beſchaffenheit, das ſchwarze Kopfhaar war zahlreich und einen guten halben Zoll lang, die Augenbraunen und Wimpern dunkel, die braunen Augen klar, die cornea nicht geſenkt, die Nase und die Ohren vollkommen knorplicht. Die Bruſt war beträchtlich gewölbt, an dem Nabel des Kindes ein 8 Zoll langes ununterbundenen Ende einer friſchen und ſaftreichen Nabelſchnur, deſſen Ränder ſcharf und geradlinigt waren. Die Nägel an Händen und Füſſen waren vollkommen feſt und erſtere über die Fingerspitzen hervorragend, beyde Hoden waren im Hodensacke. Aeufſere Verletzungen waren an keinem Theile des Körpers zu entdecken, im Munde und im Rachen wurde nichts Fremdes gefunden.

Der Mutterkuchen war ganz friſch, aber blaſſer roth, er maſs 7 Zoll im Durchmesser, wog etwas über 1 Pfund. Das an demſelben befindliche Ende der ſaftreichen Nabelſchnur maſs etwas über 10 Zoll, die Ränder des freyen Endes waren ſcharf und geradlinigt. Der gröſte Theil der Eyhäute fehlte an derſelben.

2. Die Section fingen wir mit der Oeffnung der Kopfhöhle an. Bey dem Abnehmen der äufseren Bedeckungen und bey dem Durchſchneiden der Kopfknochen zeigte ſich weiter nichts, was eine Erwähnung verdiente, als daſs dabey einiges Blut zum Vorſchein kam, welches aber nicht von einer Sugillation, noch von einer Extravasation, ſondern

nur aus den angefüllten kleinen Gefäßen kam. Bey Wegnahme der Kopfknochen zeigte sich weder an ihnen selbst noch an den Fontanellen und Näthen irgend etwas Bemerkenswerthes. Die Gefäße der Hirnhäute und des Gehirns, die Blutbehälter der Plexus choroideus und die Gefäße in der basi cranii waren merklich mit Blut gefüllt. Die Hirnhäute selbst und das ganze Gehirn waren von normaler Beschaffenheit, in den Ventrikeln war etwas klare hellröthliche Flüssigkeit. Spuren von Verletzungen wurden nirgends angetroffen.

In der geöffneten Bauchhöhle erschienen alle Eingeweide in ihrer natürlichen Lage, und alle ohne Unterschied von frischer natürlicher und gesunder Beschaffenheit, alle aber und auch die großen Gefäße der Bauchhöhle enthielten nur wenig Blut. Die Nabelgefäße waren schon merklich verengert, eben so auch der ductus venosus Arantii. Die Urinblase war leer und zusammengezogen, der Mastdarm enthielt nur sehr wenig Meconium. Spuren von Verletzungen fanden wir auch hier an keiner Stelle.

In der geöffneten Brusthöhle fanden wir die Lungen ausgedehnt und hervorstehend und mit ihren inneren Rändern den Herzbeutel umschließend und zum Theil bedeckend, die Thymusdrüse nicht besonders groß. Die Lungen zeigten an allen Theilen eine schwammigte Beschaffenheit, eine hellröthliche, mit vielem dunkeln Roth und Blau untermischte Farbe, besonders waren beyde Lungen an ihrem hinteren und oberen Theile dunkelroth und blau, doch dabey schwammigt.

Nachdem wir erst den Herzbeutel und dann

die großen Gefäße frey gemacht hatten, unterbanden wir die Aorta, den gemeinschaftlichen aus ihr hervorgegangenen Stamm und die beyden Hohladern doppelt und schnitten sie zwischen den Unterbindungen durch, dann unterbanden wir die Luftröhre bey ihrem Eingange in die Brusthöhle einfach und schnitten sie über der Unterbindung durch. Hierauf nahmen wir die Lungen, das noch im Herzbeutel eingeschlossene Herz und die Thymusdrüse in Verbindung heraus, spülten sie in einer Schale mit Wasser ab und legten sie auf ein trockenes Tuch zum Abtrocknen. Derweilen untersuchten wir den verticalen Durchmesser der Brusthöhle, und fanden das Zwergfell merklich gesenkt. In dem Kehlkopfe und der Luftröhre fanden wir nichts Abweichendes.

Hierauf legten wir die nunmehr abgetrockneten Brusteingeweide auf die Oberfläche des in einem zureichend hohen und geräumigen Gefäße enthaltenen reinen frischen und mäßig kalten Brunnenwassers, und bemerkten, daß sie ganz oben schwimmend erhalten wurden.

Nachdem wir sie wieder herausgenommen hatten, öffneten wir den Herzbeutel und fanden bey nahe eine halbe Unze klarer, heller, wässriger Flüssigkeit in demselben. Nachdem die Lungenarterie und Venen doppelt unterbunden und dazwischen durchgeschnitten waren, trennten wir die Thymusdrüse und das Herz von den noch vereinigt gelassenen Lungen. Wir legten die letzteren allein auf das Wasser, und sie wurden wiederum hoch oben schwimmend erhalten.

Nachdem wir sie herausgenommen und abge-

trocknet hatten, wogen wir sie auf einer empfindlichen Wagschale, und ihr absolutes Gewicht betrug etwas über 3 Unzen, nach geschehenem Abzug dieses von dem Gewichte des ganzen Körpers verhielt sich ihr relatives Gewicht gerade wie 1 : 35.

Wir trennten beyde Lungen von einander und fanden beyde, auf das Wasser gelegt, gleich hoch oben schwimmen. Bey dem Zerschneiden der zwischen den Fingern etwas gespannten Lungen in ihre Lappen, bemerkten wir sehr deutliches Zischen und das Hervortreten eines sehr blutigen Schaums aus den Schnittflächen, und nicht nur jeder Lappen, sondern auch jedes Stück der Lappen wurde hoch im Wasser schwimmend erhalten. Wir drückten mehrere dieser Stücken in einer Schale mit reinem Wasser unter dem Wasser aus, und es stiegen viele kleine Luftblasen aus dem Wasser hervor, wobey das Wasser sich beträchtlich röthete; sodann auf das in dem Gefäße zur Schwimmpfahigkeitsprobe enthaltene Wasser gelegt, blieben sie eben so gut schwimmen als vorher. Wir schnitten ein Stück von der Leber ab und legten es auf das Wasser, und es sank sogleich schnell zu Boden.

Das Herz fanden wir von natürlicher Grölse, Farbe und Beschaffenheit, in der rechten Hälfte desselben und in der Lungenpulsader das mehreste Blut, doch war auch die linke Hälfte desselben nicht ganz leer von demselben und eben so wenig auch die Lungenvenen. Ob aber das Blut der linken Hälfte des Herzens heller roth war, als das der rechten, konnten wir nicht genau unterscheiden. Das foramen ovale und der ductus arteriosus Bo-

talli waren zwar wohl etwas enger, aber doch noch nicht geschlossen.

An den in der Bruthöhle zurückgelassenen Theilen ward eben so wenig etwas Bemerkenswerthes wahrgenommen, als an allen übrigen nachher noch untersuchten Theilen.

Aus der hier beschriebenen Obduction halten wir uns berechtigt und verpflichtet zu schliessen:

1. daß das Kind vollkommen reif gewesen sey: denn es waren alle Zeichen der vollkommenen Reife vorhanden;

2. daß es nach vollendeter Geburt vollkommen geathmet und also selbstständig zu leben angefangen hat: denn alle Umstände sprechen für eine vollkommen geschehene Ausdehnung der Lungen durch Athemhohlen;

3. daß es seinen Tod in der in dem Nachteimer befindlich gewesenen und mit Excrementen gemischten Flüssigkeit gefunden habe: denn *a.* es waren alle Kennzeichen einer geschehenen Erstickung vorhanden, und doch kein Umstand, der auf eine andere Art der Erstickung hätte deuten können; *b.* es fehlten durchaus alle Zeichen irgend einer anderen Todesart. Obgleich die Nabelschnur ununterbunden gefunden wurde, so kann doch auch der Tod durch Verblutung hier nicht statt gefunden haben, theils weil der Körper des Kindes nicht blutleer gefunden wurde, theils weil das Ende der Nabelschnur am Kinde zu lang war.

Der Angabe der Mutter bey dem Gerichte, daß sie heftigen Drang auf den Nachtstuhl zu gehen empfunden habe, daselbst aber von der Geburt

übereilt worden, und so das Kind in den Nachstuhl geschossen sey, widersprechen mehrere sich aus der Obduction ergebenden Umstände, als nämlich: 1. der Umstand, daß das Kind vollkommen geathmet hat; 2. die Zeichen der Erstickung waren an den Lungen und in dem Herzen zu deutlich; 3. die Nabelschnur war nicht abgerissen, sondern abgeschnitten. Alle diese Umstände hätten nicht wohl statt finden können, wenn die Angabe der Mutter wahr seyn sollte.

Dieses ist es, was wir nach der Obduction zu urtheilen befugt und verpflichtet sind, und welches wir daher mit unserer Namen Unterschrift und beygedruckten Siegeln bestätigen.

(L. S.) S. Chirurgus. (L. S.) W. Physikus.

26. Visum repertum über ein hinter einem Koffer in einer Kammer versteckt gefundenenes todtes neugebornes Kind.

Auf Requisition eines Hochlöbl. Stadtgerichts haben wir Unterschriebene uns am 14. d. M. Vormittags 10 Uhr in das Haus des Herrn * * begeben, wohin sich auch das Gericht verfügt hatte, um das muthmaßlich von der Köchinn geborne, hinter einem Koffer in einer Kammer des Hauses gefundene todte neugeborne Kind gerichtlich zu obduciren.

Da das Mädchen, welches angeblich wegen Krankheit sich zu Bette gelegt hatte, bisher die Geburt des Kindes nicht hat eingestehen wollen, so verfügte ich unterschriebener Physikus mich mit dem Richter in die im zweyten Stockwerke gelegene Kammer zu dem angeblich kranken Mädchen.

Da sie aber auch jetzt noch die Geburt läugnete, so wurde es nothwendig, daß die Untersuchung der Person vorgenommen wurde, obgleich sie derselben anfangs sehr entgegen strebte. Ich traf alle Kennzeichen einer erst ganz vor kurzen geschehenen Geburt. Ich war noch nicht völlig mit der Untersuchung fertig, als das Mädchen anfang zu weinen und eingestand, daß sie ein todtes Kind geboren und es hinter den Koffer, in der entlegenen Kammer auf den oberen Boden versteckt habe. Auf Befragen, wo der Fruchtanhang geblieben sey, gab sie an, daß sie denselben in den Abtritt geworfen habe, der vom ganzen Hause herab in eine tiefe Grube führe. Es wurde nun das Kind heraufgeholt, und sie erkannte es in Anwesenheit des ganzen Gerichts für das von ihr geborne und versteckte Kind an. Wir alle gingen demnach nun mit dem gefundenen Kinde in die zur Obduction bestimmte, unten im Hause gelegene hintere Mädchenstube, legten das Kind auf den daselbst hingestellten Tisch und nahmen sogleich die Obduction vor.

Das noch völlig frische Kind war weiblichen Geschlechts, hatte die Länge von $19\frac{1}{2}$ Zoll, das Gewicht von $8\frac{3}{4}$ Pfund, an Händen und Füßen feste und hervorragende Nägel, eine glatte, aber noch hin und wieder mit Kindsschmiere versehene Haut, gerundete ziemlich fleischige Gliedmaassen, die Kopphaare an dem größten Theile desselben ganz unverkennbar abgesengt, so daß man sie abstreifen konnte, nur hin und wieder an dem rechten Seitentheile des Kopfs sah man noch unversengte dunkle Haare von eines guten halben Zolls Länge.

Die Haut an der Stirn und der linken Schläfengegend war an mehreren grösseren und kleineren Stellen hornartig rothbraun und trocken, und hatte so unverkennbar das Ansehen verbrannter Hautstellen, daß ein Jeder sie dafür erkennen mußte. An dem äußeren Winkel des linken Auges waren die Augenbraunen und Wimpern bis über die Mitte derselben weg, ebenfalls deutlich weggesengt, nach dem inneren Winkel zu und am rechten Auge waren sie unversehrt und hatten die Farbe der Kopfhare. Die dunkeln Augen waren klar, und die Hornhaut glatt und gewölbt. Der Mund war offen und es schien uns, bey dem Einbringen des Fingers in denselben, als wenn hinten im Rachen ein fremder Körper steckte; doch hielten wir es für gerathener, die Untersuchung hierüber erst späterhin vorzunehmen.

Die große Fontanelle glich einem gleichseitigen Dreyecke, war weich, aber elastisch und nicht beträchtlich groß; die kleine Fontanelle war unmerklich, die Näthe waren schmal, so daß die Ränder der Kopfknochen sich beynahe berührten. Der Brustkasten war sehr merklich gewölbt, und die kleinen Brüste mit ihren Wärzchen hervorstehend. Der kleine Kopfdurchmesser betrug nach dem Cephalometer etwas über 3 Zoll, der große $4\frac{1}{2}$ Zoll und der größte 5 Zoll, und ihm war der Durchmesser der Schultern fast gleich. Das am Bauche befindliche Ende der ziemlich saftigen, frischen und unverbundenen Nabelschnur war etwas über 7 Zoll lang und, wie an den ungleichen Rändern des Endes zu erkennen war, deutlich abgerissen. Um und an dem Mastdarme waren deutliche Spuren des

abgegangenen Kindspech. Ausser den oben beschriebenen Verletzungen am Kopfe und dem im Rachen angetroffenen fremden Körper, fanden wir an keinem Theile des ganzen Körpers weiter irgend eine Spur einer gewaltthätigen Verletzung.

In der geöffneten Kopfhöhle fanden wir die Blutbehälter und Gefäße der harten Hirnhaut, das Adergeflechte und die Gefäße der Schädelgrundfläche nicht blutleer, in den Ventrikeln wenig klare und etwas ins röthliche spielende Feuchtigkeit, das gesammte Gehirn von frischer, gesunder und natürlicher Beschaffenheit.

In der geöffneten Bauchhöhle waren alle Theile in natürlicher Lage und alle ohne Unterschied im frischen und normalen Zustande, die Urinblase war leer und zusammengezogen, in dem Mastdarne sehr weniger, in dem Colo sinistro mehr, und in dem transverso wieder weniger Kindspech. Die vaso umbilicalia waren kleiner, aber doch einer feinen Sonde zugangbar, eben so auch der ductus venosus Arantii. Die Eingeweide der Bauchhöhle, und die gröfseren Gefäße des Unterleibes waren nicht blutleer.

In der Brusthöhle reichten die noch frischen Lungen mit ihren äufseren Rändern bis über die vorderen Enden der Rippen hervor und füllten den gröfsten Theil der Brusthöhle aus, waren bovistartig anzufühlen, hatten zwar hin und wieder eine blaßrothe, mehr aber eine dunkelrothe, mit Blau untermischte Farbe, der Herzbeutel war zum Theil von den Lungen bedeckt, die Thymusdrüse war von mittlerer Gröfse.

Die nach den Regeln der Kunst herausgenom-

menen viscera thoracis wuschen wir behutsam mit reinem Wasser ab und legten sie zwischen ein Tuch zum Abtrocknen hin. Die Wölbung war weniger beträchtlich und dadurch der Verticaldurchmesser der Brusthöhle vergrößert. An den in der Brusthöhle zurückgelassenen Theilen war nichts normwidriges zu entdecken.

Wir machten nun von dem Kinne bis zur Halsgrube einen Einschnitt, legten nicht nur den Kehlkopf und die Luftröhre frey, sondern suchten auch dadurch die Ansicht von unten in den Rachen zu gewinnen. Zugleich aber schnitten wir auch von beyden Mundwinkeln nach den Ohren zu die Wangen durch, um das bey der Besichtigung schon gefundene Fremde im Schlunde genauer untersuchen zu können. Wir fanden einen grauen weich anzufühlenden Körper, der an der Wurzel der Zunge anfang, über den Kehldeckel weg bis in den Pharynx ging, das velum palatinum pendulum ganz zurückgedrängt und die choanas verschlossen hielt. Wir nahmen denselben, um ihn ganz zu erhalten, behutsam heraus und fanden, daß es durchnäßtes graues Löschpapier war; wir entwickelten dasselbe sehr sorgfältig und entfalteten so einen vollen Bogen. Im Kehlkopfe und der Luftröhre fanden wir nichts, was hier eine Erwähnung verdiente.

Die gesammten nun abgetrockneten viscera thoracis auf die Oberfläche eines reinen frischen mälsigen kalten Wassers, welches wir in ein zureichend hohes und weites Gefäß gethan hatten, gelegt, wurden dicht unter dem Wasserspiegel schwimmend erhalten.

Nachdem sie wieder herausgenommen waren,

öffneten wir den Herzbeutel, und fanden etwas über 2 Quentchen klare lymphatische Flüssigkeit in demselben. Von den Lungen, welche wir hierauf kunstmässig von dem Herzen und der Thymusdrüse getrennt hatten, betrug das absolute Gewicht 2 Unzen, $6\frac{1}{2}$ Quentchen; das relative Gewicht nach Abzug des absoluten vom allgemeinen Körpergewichte verhielt sich also ungefähr wie 1 : 37.

Beyde Lungen allein auf das Wasser gelegt, wurden hoch oben schwimmend erhalten, eben so auch jede Lunge allein. Nach dem Zerschneiden der Lungen in ihre Lappen, sank von beyden Lungen der obere Lappen etwa bis zur Hälfte des Wassers herab und blieb dort schwebend, die übrigen Lappen aber blieben oben schwimmend. Die letzteren zerschnitten wir in Stücken, drückten einige Stücken unter Wasser aus, und sahen einige kleine Luftblasen aus denselben aufsteigen; nach dem Ausdrücken auf das Wasser gelegt, blieben sie aber eben so schwimmend, als vorher. Zwey von der Leber abgeschnittene Stücken sanken aber gleich unter. Bey dem Zerschneiden der Lungen in ihre Lappen hatten wir aus der Schnittfläche etwas blutigen Schaum mit Zischen hervordringend wahrgenommen.

Das Herz hatte seine natürliche Grösse und Beschaffenheit, enthielt in seiner rechten Hälfte und der Lungenpulsader beträchtlich viel Blut, in der linken aber fast gar nichts. Das foramen ovale und der ductus arteriosus Botalli waren jedoch noch merklich geöffnet.

Nach der also angestellten Obduction ist es uns ausser allen Zweifel gesetzt, daß 1. das Kind

vollkommen reif ist; 2. dafs es vollkommen geathmet, und sein Respirationsleben also wirklich schon eine kurze Zeit nach der Geburt desselben geführt hat, also nicht todt geboren gewesen seyn kann; 3. dafs das Kind mit dem Kopfe einem brennenden Materiale nahe gebracht worden seyn mufs; und endlich 4. dafs es nach der Geburt desselben nicht natürlichen Todes gestorben, sondern durch den in den Hals gesteckten Pfropf gewaltsam erstickt worden ist.

Dieses unser visum repertum bestätigen wir mit u. s. w.

(L. S.) I. Chirurgus. (L. S.) W. Physikus.

N. Schr. Das Mädchen hatte nach der Zeit bey der Inquisition eingestanden, dafs sie das Kind bald nach der Geburt, wie es noch ganz stille gewesen wäre, in einen vom Flure zu heizbaren Ofen gesteckt habe; wie sie aber gleich nachher gehört habe, dafs es zu schreyen anfange, habe sie gleich die Kaminthüre wiederaufgemacht, und wie sie gesehen, dafs es noch unter der Asche im Ofen glimme, das Kind schnell in die Schürze genommen und sey eiligst in ihre Kammer gelaufen und habe sie, da sie im Vorbeygehen auf dem Tische auf dem Flure ein Buch Löschpapier gefunden, gleich einen Bogen mitgenommen, denselben in Wasser gesteckt, womit sie eben hätte Blutflecken von der Erde aufwaschen wollen, dann zusammengeballt und dem Kinde tief in den Hals gestopft und so das Kind hinter den Koffer gesteckt.

27. Obductionsbericht über ein heimlich gebornes Kind, welches durch Erstarrung gestorben ist.

Auf Requisition eines Hochlöbl. Amtsgerichts zu * * sind wir Unterschriebene am 28. Januar nach dem Dorfe * * zu dem Pächter * * gereiset um ein daselbst Tags vorher im Hause todt gefundenes neugebornes Kind, welches nach dem allgemeinen Verdachte von der sich krank angegebenen Köchinn heimlich geboren seyn soll, obgleich sie die Geburt nicht auf sich kommen lassen will, gerichtlich zu obduciren.

Das Gericht, welches wir bereits daselbst anwesend fanden, forderte von mir unterschriebenem Physiko zuerst bestimmte Aufklärung darüber: ob bey der krank angegebenen Köchinn wirklich eine Geburt statt gefunden habe. Ich begab mich deshalb zuerst zu der in einer Kammer des zweyten Stockwerks im Bette liegenden Köchinn. Wie ich sie wegen der Geburt befragte, läugnete sie dieselbe ganz ab. Ich stellte ihr hierauf vor, daß sie, wenn sie wirklich geboren habe, durch ferneres beharrliches Lügen ihre Sache nur schlimmer mache, denn wenn sie es auf eine Untersuchung ankommen liesse, der sie sich doch nun einmahl auf jeden Fall unterwerfen müsse, und die Wahrheit käme dann erst an den Tag: so erschiene sie dadurch noch als eine bössliche Lügnerin. Sie hatte mich zwar mit sichtbar wachsender Unruhe angehört, wollte aber noch nichts gestehen. Wie ich aber nun wirklich Anstalt zur Untersuchung machte, bat sie, es nur seyn zu lassen, denn es wäre wahr, daß sie das Kind geboren habe; und wie ich nach

den näheren Umständen forschte, gab sie den ganzen Hergang der Geburt, auch den Ort, wo sie das Kind und den Fruchtanhang hingesteckt hatte, ganz genau an. Nachdem ich nun das Gericht hievon benachrichtiget hatte, verfügte sich dasselbe zu dem Mädchen herauf, nahm ihre Aussage darüber zu Protocoll, und liefs sie zugleich das ihr vorgezeigte Kind, als das von ihr geborne, anerkennen.

Nachdem dieses geschehen war, schritten wir zur Obduction in einer uns dazu angewiesenen Stube des zweyten Stockwerks, wohin unterschriebener Chirurgus bereits alles Erforderliche hatte bringen lassen.

Der Leichnam war so erstarrt, dafs wir uns genöthiget sahen, ihn in eine etwas tiefe, mit kaltem Wasser gefüllte Mulde zu legen und dann nach einiger Zeit, während der Körper derweilen herausgenommen wurde, durch Zumischung heissen Wassers, das Bad milde laulich zu machen und den Körper wieder hinein zu legen, bis er etwas Beweglichkeit, und seine Theile Nachgiebigkeit wieder bekamen und die Erstarrung der Säfte gehoben war. Dann erst schritten wir zur Obduction.

Das Kind war weiblichen Geschlechts, hatte eine vollkommen frische Beschaffenheit, aber eine äufserst weifse Gesichtsfarbe. Spuren von Verletzungen waren an keinem Theile wahrzunehmen. Es hatte die Länge von 18 Zoll, das Gewicht von 7 Pfund, die grofse Fontanelle war von nicht besonderem Umfange, die kleine wenig mehr offen, die Näthe nicht breit, die Kopfknochen feste und wenig beweglich, die Kopfdurchmesser wie gewöhnlich bey reifen Kindern, die Haare ziemlich reichlich,

fast 1 Zoll lang und mit vieler anhängender Kindsschmiere, die Augenbraunen und Wimpern vollkommen, die Augen klar, die Nase und Ohren knorplicht, der Mund und die Nasenhöhlen frey, die Brust mehr flach als gewölbt, die Haut glatt und wenig fein behaart, die Gliedmaassen mässig gerundet, die oberen über die Brust gekreuzt, die unteren im Kniegelenk gebogen und nach dem Bauch zu gezogen, die Nägel an Händen und Füßen vollständig. An dem Nabel war ein 7 Zoll langes Ende einer nicht sulzreichen ununterbundenen Nabelschnur, dessen Ränder zackig und uneben waren. Der Fruchtanhang maass 6 Zoll im Durchmesser, und wog drey Viertel-Pfund. Das an demselben befindliche Ende der Nabelschnur betrug 10 Zoll. Die Ränder des Endes waren uneben.

Die Oeffnung der Kopfhöhle geschahe, ohne daß Blut dabey zum Vorschein kam. Die Blutbehälter der harten Hirnhaut, wie auch die Gefäße derselben, waren mässig mit Blut gefüllt, in den Ventrikeln des Gehirns war gar keine Feuchtigkeit, das Adergeflechte war bleichroth, das grofse und kleine Gehirn war sowohl seiner Substanz als seinen Theilen nach, von durchaus normaler Beschaffenheit. In der Schädelgrundfläche enthielten die Gefäße nicht mehr Blut als gewöhnlich.

In der Bauchhöhle war die Lage der enthaltenen Theile natürlich, das Colon in seiner ganzen Länge von dunkelgrünem Ansehen von dem enthaltenen Kindspeche, eben so auch der Mastdarm, und bey einem gelinden Druck desselben trat aus dessen Oeffnung Kindspech hervor. Die Leber war von besonderer Gröfse, aber frischer, gesunder Be-

schaffenheit, alle übrigen Eingeweide im natürlichen und gesunden Zustande. Die noch mit Urin gefüllte Blase gab, bey einem gelinden Drucke derselben, Urin her. Die Nabelgefäße waren vollkommen offen, und der ductus venosus Arantii frey. Die großen Gefäße des Unterleibes waren nicht leer vom Blute.

In der Brusthöhle zeigte sich der Herzbeutel völlig frey und unbedeckt, die noch völlig frischen Lungen lagen mehr hinter demselben und hatten eine ungleiche Farbe. Die linke, ganz im hinteren Theile der Brusthöhle liegende Lunge war nur nach oben zu ein ganz wenig hellröthlich und weniger compact als an den übrigen Theilen, welche eine Leberfarbe und feste Beschaffenheit hatten. Die rechte Lunge stand ein wenig mehr vor, war etwas schwammiger anzufühlen, und hatte unter einer dunkelrothen und blaubraunen Farbe mehrere hellröthliche Stellen. Die Thymusdrüse war ziemlich groß. Der Kehlkopf und die Luftröhre waren natürlich und frey.

Die mit aller Sorgfalt herausgenommenen viscera thoracis sanken in dem mäßig kalten, reinen, in einem Gefäße von zureichender Größe enthaltenen Wasser größtentheils zu Boden, doch so, daß die Lungen sich fast gegen die Mitte des Wassers wieder in die Höhe zogen.

Die Lungen allein, von den übrigen Theilen kunstmäßig getrennt, wogen $1\frac{1}{2}$ Unze und 1 Quentchen; es verhielt sich also das relative Gewicht derselben, nach Abzug ihres absoluten Gewichts von dem des ganzen Körpers, ungefähr wie 1 : 51. Die Lungen allein auf das Wasser gelegt, sanken bis

etwas unter die Mitte des Wassers, daselbst blieb die rechte schweben, die linke aber senkte sich allmählig bis beinahe gegen den Boden des Gefäßes. Dasselbe erfolgte auch, wie wir jede Lunge einzeln auf das Wasser legten. Bey dem Zerschneiden der Lungen konnten wir weder ein Zischen noch einen blutigen Schaum wahrnehmen. Von der rechten Lunge schwammen nur die beyden oberen Lappen unter der Mitte des Wassers, der untere sank ganz zu Boden. Von der linken Lunge blieb nur der obere Lappen gleich über dem Boden schwebend, der untere sank ganz nieder. Die beyden oberen Lappen der rechten Lunge schwammen auch nach dem Ausdrücken derselben, aber tiefer nach dem Boden zu, der obere Lappen der linken Lunge blieb auch nach dem Ausdrücken gleich über dem Boden schwebend.

Der Herzbeutel enthielt wenig Flüssigkeit, das natürlich große Herz hatte in seiner rechten Hälfte etwas mehr Blut als in der linken, die nur sehr wenig enthielt. Das foramen ovale und der ductus arteriosus Botalli waren noch vollkommen offen. Das Zwergefell war gegen die Bruthöhle zu noch sehr gewölbt, also der Verticaldurchmesser dieser Höhle geringer. An den in der Bruthöhle zurückgelassenen Theilen wurde nichts Abweichendes gefunden.

Aus dieser Obduction halten wir uns vollkommen berechtigt zu schliessen:

1. daß das Kind reif ist;
2. daß es nur unvollkommen und höchst wenig geathmet hat;
3. daß es kurze Zeit nach der Kindsgeburt, an

Erstarrung der Kälte gestorben ist. Denn es waren durchaus keine Zeichen einer anderen Todesart, weder von Verletzungen, noch von Verblutung vorhanden.

Was den Tod durch Erstarrung von Kälte aber auch directe beweiset, ist das unverdächtige und unwiderlegte Geständniß der Mutter, daß sie das Kind in einer entlegenen Dachkammer auf der Erde geboren hat. In einer Zeit, wo wir 15 Gr. Reaum. Kälte hatten, hat das erste Athmen des neugeborenen Kindes nur unvollkommen seyn können, und die Fortsetzung des Athemholens hat nicht nur durch die strenge Kälte gehindert seyn müssen, sondern es hat auch zugleich die erstarrende Wirkung auf die ganze Oberfläche des Kindskörpers wirken müssen, daß der Tod des Kindes unvermeidlich hat erfolgen müssen, zumahl da die Mutter genöthiget gewesen ist, das Kind eine ganze Zeit lang zu entblößen, um die Nabelschnur abzureißen, weil der Fruchtanhang noch eine ganze Zeit hindurch bey ihr zurückgeblieben ist.

Dieses bestätigen wir mit unserer u. s. w.

(L. S.) S. Chirurgus. (L. S.) W. Physikus.

28. Obductionsbericht von einem neugeborenen Kinde, welches an einer Verblutung gestorben ist.

Auf Requisition eines Hochlöbl. Amtsgerichts führen wir den 19. d. M. Morgens nach **, um daselbst ein von einem bey dem dortigen Bauern** in Diensten stehenden Mädchen heimlich gebornes und in einer Lade versteckt gefundenes Kind ge-

richtlich zu obduciren. Wir begaben uns gleich in die Wohnung des Bauern, wo wir bereits das Hochlöbl. Gericht anwesend fanden. Wir schritten gegen 11 Uhr zur Obduction, nachdem das Kind vorher der auf dem Boden in einer Kammer liegenden Mutter vorgezeigt, und als das von ihr geborne und in die Lade gelegte Kind anerkannt worden war.

Es war ein kleines Mädchen von 18 Zoll Länge und 6 Pfund Gewicht, noch vollkommen frisch. Der Kopf war merklich zugespitzt und an dem spitzesten Theile desselben eine kleine Kopfgeschwulst. Die große Fontanelle war weich, elastisch und nicht besonders groß, die kleine unmerklich, die Näthe schmal, die Kopfknochen beweglich. Die Kopfdurchmesser waren wegen der veränderten Form des Kopfs abweichend, die Kopfhaare fast 1 Zoll lang und in ihnen noch Kindsschmiere hängend, die Augenbraunen und Wimpern deutlich und dunkel, die Augen hell und klar, die Nase und Ohren knorplicht, die Nägel an Händen und Füßen fest, die Haut glatt, die Gliedmaßen gerundet. Die Farbe des Gesichts, der Lippen und des ganzen übrigen Körpers war ganz eigenthümlich bleich, so daß das Kind wirklich wie eine Wachspuppe aussah. Die Brust war sehr flach, die Gliedmaßen des Kindes gekrümmt in den Gelenken, aber beweglich. An dem Nabel des Kindes war ein nicht voll 2 Zoll langes ununterbundenes Ende der Nabelschnur, dessen Ränder ganz glatt und eben waren. Verletzungen wurden nirgends wahrgenommen, auch im Munde nichts Fremdes angetroffen.

Der Fruchtanhang war nicht vorhanden, weil

die Mutter, der Angabe nach, einen Stein an denselben gebunden und ihn in den unmittelbar unter ihrem Fenster befindlichen Teich, von ihrer Kammer aus, geworfen hatte, woselbst er aber, des geschehenen Nachsuchens ungeachtet, nicht gefunden wurde.

Bey Oeffnung der Kopfhöhle fanden wir unter der Kopfgeschwulst keine Blutstretung. In der Kopfhöhle fanden wir die Hirnhäute und das grofse und kleine Gehirn nach allen seinen Theilen von normaler Beschaffenheit, in den Ventrikeln nur wenige Tropfen einer klaren hellröthlichen Flüssigkeit, die Blutbehälter, die Gefäße der harten Hirnhaut und das Adergeflechte ganz blutleer.

In der Bauchhöhle waren alle Theile von frischer, gesunder und natürlicher Beschaffenheit, die Leber, die Milz und alle grofsen Gefäße blutleer, die Nabelgefäße und der ductus venosus offen, die Urinblase leer, aber nicht zusammengezogen, das Colon in seiner ganzen Länge dunkelgrün und Kindspech enthaltend, eben so auch der Mastdarm.

In der Brusthöhle war der Herzbeutel ganz frey und von den Lungen unbedeckt, die Lungen fast überall leberfarbig, und nur an einzelnen kleinen Stellen weißlich, im Ganzen von compacter Beschaffenheit, und nur an wenigen Stellen etwas wenig schwammicht anzufühlen, sie waren größtentheils nur in dem hinteren Theile der Brusthöhle gelegen.

Bey dem kunstmässigen Herausnehmen der Brusteingeweide bedurfte es keiner Reinigung derselben, weil sie durchaus nicht blutig geworden waren.

Auf reines, mäßig kaltes, in ein schickliches Gefäß gethanes Wasser gelegt, sanken sie schnell zu Boden, doch wurden die Lungen etwas über dem Boden des Gefäßes schwebend erhalten. Eben so war es auch bey den Lungen, nachdem sie, von den übrigen Theilen getrennt, allein auf das Wasser gelegt waren. Beyde Lungen wogen 10 Quentchen. Ihr relatives Gewicht, nach Abzug ihres absoluten Gewichts von dem ganzen Körpergewichte, verhielt sich also ungefähr wie 1 : 56. Nachdem wir dann die beyden Lungen getrennt hatten, wurde die rechte Lunge gleich über dem Boden des Gefäßes schwebend erhalten, die linke aber sank völlig auf den Boden nieder und blieb unbeweglich liegen. Bey dem Zerschneiden der Lungen war weder ein zischendes Geräusch noch ein blutiger Schaum zu bemerken. Von den 3 Lappen der rechten Lunge schwamm nur der mittlere etwas höher über dem Boden des Gefäßes, die beyden anderen sanken eben so, wie die beyden Lappen der linken Lunge, ganz zu Boden. Der mittlere Lappen der rechten Lunge hatte deutlich an seiner Schwimmfähigkeit etwas verloren.

Der Herzbeutel enthielt nur wenig wässerigen Dunst. Das natürlich groſse, aber welke Herz enthielt in seiner rechten Hälfte nur die Spur von Blut, die linke Hälfte desselben und die groſsen Blutgefäſse waren völlig blutleer. Das eyrunde Loch und der botallische Gang waren offen. Im Kehlkopfe und der Luftröhre war alles im normalen Zustande. Die Wölbung des Zwergefells gegen die Brusthöhle war sehr beträchtlich

Nach sorgfältiger Vergleichung aller angetroffe-

nen Umstände sind wir zu urtheilen berechtigt und verpflichtet, daß das Kind reif gewesen ist, nur höchst unvollkommen und schwach geathmet hat, und an einer Verblutung durch den Nabel gestorben ist.

Daß das geschehene unvollkommene und schwache Athmen in einer so schwachen Lebenskraft des Kindes seinen Grund gehabt habe, daß daher zu schliessen seyn könnte, daß das Kind, auch, wenn nicht die Verblutung erfolgt wäre, doch das so schwach begonnene selbstständige Leben nicht würde haben fortsetzen können, dem scheint die vollkommene Ausbildung und die gesunde und natürliche Beschaffenheit aller Theile des Körpers, welche wir bey der Obduction gefunden haben, zu widersprechen. Daß äußere Hindernisse des vollkommenen Athmens vorhanden gewesen sind, hat sich weder aus der Obduction, noch aus den bey der Mutter eingezogenen Erkundigungen über den ganzen Hergang der Geburt ergeben. Sowohl hieraus, als auch weil durchaus keine Zeichen irgend einer anderen Todesart gefunden worden sind, läßt sich schliessen, daß die Verblutung, welche aus der Blutleere des ganzen Körpers und dem äußeren Ansehen des Kindes erwiesen ist, die einzige wahre Ursache des Todes des Kindes gewesen sey. Daß die angetroffene Kopfgeschwulst nicht von einer äußeren Gewaltthätigkeit hergekommen sey, beweiset die Abwesenheit aller Blutunterlaufung und Blut-austretung. Vielmehr ist es aus dem Orte und Ansehen der Geschwulst, und aus der zugespitzten Form des Kopfs zureichend klar, daß sie Folge einer schweren Geburt gewesen seyn müsse.

Dafs die Verblutung nothwendig hat erfolgen müssen, ist schon aus der Kürze der Nabelschnur und aus dem Mangel einer Unterbindung derselben klar, und sie hat um so eher erfolgen müssen, als die Nabelschnur abgeschnitten gewesen ist, und als das Kind am warmen Ofen auf der Bank liegen geblieben ist.

Die Mutter giebt an, dafs sie durch die höchst schwere Geburt so erschöpft gewesen sey, dafs sie kaum noch so viel Kraft und Besinnung gehabt habe, das, woran sie das Kind hängend gefühlt habe, mit der Scheere, die sie am Bande hängend am Leibe gehabt habe, abzuschneiden, und das Kind auf die Bank neben sich dicht an den Ofen zu legen, da sey sie ermattet hingesunken, und wie sie wieder aus ihrer Ohnmacht erwacht wäre und sich besonnen gehabt hätte, hätte sie ihr Kind im Blute liegen sehen, auch unter sich viel Blut und noch einen grossen Klumpen (den Fruchtanhang) gefunden. Sie hätte also nun, so sauer es ihr auch geworden wäre, ihr Kind abgewaschen und in die Lade gelegt, an den ihr abgegangenen Klumpen ein Stück Mauerstein gebunden und dieses in den Teich geworfen, und nun die Bank und die Erde vom Blute rein gewaschen. Die Wahrheit dieser Angabe gewinnt um so mehr an Zuverlässigkeit, wenn wir in Erwähnung ziehen, dafs das Mädchen erst 17 Jahr alt, und gänzlich unerfahren ist in dem, wie es bey der Geburt hergehet, und was bey und nach derselben zu thun ist.

Aus diesem Hergange ist das Abschneiden der Schnur, woran sie das Kind hängend gefunden, und das Unterlassen der Unterbindung erklärbar.

Dieses unser Visum repertum bestätigen wir mit unserer u. s. w.

(L. S.) S. Chirurgus. (L. S.) W. Physikus.

29. Obductionsbericht über ein im Wasser gefundenes neugebornes Kind.

Der Requisition eines Hochlöbl. Stadtgerichts vom 13. d. M. zu Folge, haben wir Unterschriebene uns am 14. Morgens sogleich auf die Reise nach * * begeben. Aus dem nach unserer Ankunft daselbst uns gefälligst mitgetheilten Protocolle ersahen wir, daß am 12. gegen Abend von einer in dem durch die Stadt fließenden Kanale waschenden Frau Namens * *, indem sie mit einer Harke das Wasser durchsuchte, ob ihr auch Wäsche in das Wasser gekommen sey, ein Kind aus dem Wasser mit herauf geharkt wäre, welches mit dem Fruchtanhang und einem Feldsteine von der Gröfse eines Gänseeyes in ein Tuch geknüpft war; daß aber zur Zeit noch nicht entdeckt wäre, von welcher Person das Kind geboren und in das Wasser gesenkt worden sey.

Nachdem wir uns nun auf das Rathhaus begeben hatten, wohin das Kind gebracht war, nahmen wir die Obduction in der Gerichtsdienerstube in Gegenwart des Hochlöbl. Gerichts vor.

Das Tuch, worin das Kind gewickelt war, war ein fast ganz neues buntes kattunenes viereckiges Umschlagetuch von $1\frac{1}{2}$ Elle Gröfse, roth, gelb und grün quarirt und mit einer Blumenkante umgeben, und in der einen Ecke waren mit Knötchen ganz klein die Buchstaben C. S. gezeichnet. Der Feldstein, welcher mit in das Tuch geknüpft war, hatte

die Grösse und Form eines grossen Gänseeyes, und war ringsum sehr glatt und eben, so dafs es fast das Ansehen hatte, als wenn er zum Glätten (Meckl. Gniedeln) gebraucht wäre.

Das Kind war männlichen Geschlechts, noch vollkommen frisch, 18 Zoll lang, $7\frac{1}{2}$ Pfund schwer, klein von Knochen, aber wohl genährt, hatte einen halben Zoll lange dichte Haare, deutliche Augenbraunen und Wimpern, klare volle Augen, die vordere Fontanelle mäfsig gross und elastisch, die hintere klein, die Näthe schmal, die Kopfknochen fest, aber beweglich, Nasen und Ohren von vollkommenen Knörpeln. Der Kopf war kegelförmig zugespitzt und hatte in der Scheitelgegend eine kleine Kopfgeschwulst. Die Haut war glatt, die Gesichtsfarbe roth, die Lippen waren blau und an dem Rücken und den Lenden viele Todtenflecken, die Nägel an Händen und Füfsen fest und hervorragend, beyde Hoden im Hodensacke. Die Brust war flach, mit dem Nabel des Kindes war noch der Mutterkuchen in Verbindung, der die Grösse und Beschaffenheit hatte, die er bey neugeborenen Kindern zu haben pflegt. Die Nabelschnur war volle 18 Zoll lang und sehr dünne. Spuren irgend einer Verletzung waren an keinem Theile des Körpers zu entdecken.

Die Untersuchung der Kopfhöhle zeigte uns, aufser einer reichlichen Anfüllung der Blutbehälter, der Gefäfsse der harten Hirnhaut und des Adergeflechtes, in den wenige röthliche Feuchtigkeit enthaltenden Hirnhöhlen mit Blut durchaus weder an der Schädeldecke, noch an den Hirnhäuten, noch an dem ganzen Gehirne selbst irgend Etwas, was eine besondere Berücksichtigung verdiente, indem alle

Theile von normaler Beschaffenheit gefunden wurden. Die Gefäße in der Grundfläche des Schädels waren ebenfalls sehr mit Blut angefüllet.

In der Bauchhöhle fanden wir alle Contenta in ihrer normalen Lage, von gesunder natürlicher und unversehrter Beschaffenheit, die Urinblase voll, das ganze Colon und den Mastdarm mit Meconio angefüllet, die Nabelgefäße und den ductus venosus offen und Blut enthaltend, die großen Gefäße mit Blut gefüllt, eben so auch die Leber.

In der Bruthöhle lagen beyde Lungen tief gegen den Rücken zu, der Herzbeutel war vollkommen frey, und die Thymusdrüse von merklicher Gröfse. Die Lungen hatten eine feste Beschaffenheit, und ihre Farbe war ganz der Farbe der Leber gleich. Nicht nur die vereinigten viscera thoracis, sondern auch die Lungen allein, und ihre einzelnen Lappen sanken in einem zureichend geräumigen, mit reinem, mäßig kalten Wasser gefüllten Gefäße sogleich zu Boden. Die beyden Lungen wogen 13 Quentchen; nach Abzug dieses absoluten Gewichts von dem Gewicht des ganzen Körpers verhielt sich also ihr relatives Gewicht zu dem des ganzen Körpers wie 1 : 54. Der Herzbeutel enthielt wenig wässerige Feuchtigkeit, das Herz, von natürlicher Gröfse und Beschaffenheit, hatte in seiner rechten Hälfte beträchtlich viel coagulirtes Blut, in der linken aber gar keins. Das eyrunde Loch und der botallische Gang waren ganz offen. Die in dem hinteren Mediastino in der Bruthöhle zurückgelassenen Theile waren von vollkommener Beschaffenheit. Der Kehlkopf und die Luftröhre zeigten nichts Abweichendes.

Aus diesem angegebenen Befunde erhellet nach gewissenhafter Erwägung aller Umstände: 1. daß das Kind vollkommen reif ist; 2. daß die Geburt desselben schwer hergegangen ist; 3. daß das Kind nicht nach der Geburt geathmet, also nicht selbstständig zu leben angefangen hat; 4. daß das Kind keines gewaltsamen Todes, auch nicht an einer Verblutung gestorben ist.

Ob aber das Kind kurz vor oder während der Kindsgeburt gestorben, oder ob es im Scheintodte geboren und dieser nur erst nach der Geburt in wirklichen Tod übergegangen ist, oder ob das Kind zwar mit noch bestehendem organischen Leben geboren, dieses aber nur nach der Geburt erst untergegangen ist, indem zufällig vereinigte feindliche Eindrücke den Zutritt des thierischen Lebens gehindert haben, darüber läßt sich nach der Obduction nichts entscheiden.

Immer aber folgt doch von selbst, daß das Kind nicht erst im Wasser den Tod gefunden hat, sondern daß es ohne vorhergegangenes selbstständiges Leben, also erst nachdem es todt gefunden wurde, in das Wasser geworfen ist.

Der Umstand, daß der Fruchthanhang noch mit dem Kinde in Verbindung geblieben ist, ist auf eine doppelte Art zu erklären. Entweder hat sich der Fruchthanhang während der langsamen Geburt schon etwas gelöst, und ist so unmittelbar nach der vollendeten Kindsgeburt gefolgt; oder die Mutter ist bey der Kindsgeburt in einen bewußtlosen oder doch unvermögenden Zustand gerathen, und erst wieder von demselben frey geworden, nachdem der Fruchthanhang auch schon nach dem Kinde ausge-

stossen gewesen ist. Welcher von beyden Fällen aber statt gefunden hat, darüber läßt sich ebenfalls der Obduction nach nicht entscheiden.

Dieses bezeugen wir hierdurch pflichtmässig und bestätigen es mit u. s. w.

(L. S.) W. Chirurgus. (L. S.) W. Physikus.

N. Schr. Wenn in diesen sechs verschiedenen hier beschriebenen Obductionsfällen von neugeborenen Kindern die Lungenprobe noch nicht nach der von mir im 2. Theile (§. 214 — 221) angegebenen Anweisung verrichtet worden ist, so muß ich bemerken, daß diese Fälle aus den früheren Zeiten meiner gerichtlich medizinischen Praxis genommen sind.

30. Gutachten, ob bey der Ermordung des Schuhmachermeisters * * der Thäter in dem Zustande der Nothwehr gewesen seyn kann.

Ich habe auf Requisition eines Hochlöbl. Stadtgerichts hieselbst am 24. d. M. den Leichnam des ermordeten Schuhmachermeisters * * gerichtlich obducirt, und darüber am 26. mein Visum repertum abgegeben. Drey ganz unverdächtige Zeugen haben vor Gericht ausgesagt, daß sie in dem Busche gelegen und sich vom Holzkarren ausgeruhet hätten, als sie in der Entfernung zwey Menschen, nicht weit von einander entfernt, hinter einander hätten gehen sehen, und bald danach, da sie eben weggehen hätten, einen Schuss hätten fallen hören. Sie hätten sogleich wieder nach den beyden Leuten gesehen, hätten aber nun den einen auf der Erde liegen und den andern entfernt von jenem mit etwas, was als

eine Pistole ausgesehen habe, stehen, dann auf den liegenden Menschen zugehen, etwas bey ihm vornehmen und dann eiligst zurückgehen sehen. Es wäre ihnen der Gedanke eingefallen, daß der Zurückgehende den Andern erschossen haben könne; sie hätten also ihre Karren stehen lassen, wären aus dem Busche herausgegangen und hätten in verschiedenen Richtungen den Abwärtsgehenden zu umgehen gesucht, daß er ihnen nicht entkommen könne, um das Nähere zu erfahren. Dieses wäre ihnen auch gelungen; sie hätten den Bürger * * erkannt und ihn gefragt: ob er nicht wisse, wo der Schuß gewesen sey. Darauf hätte dieser sich erschrocken und im Gesichte ganz entfärbt, aber ihnen doch bald geantwortet, daß nicht weit von ihm sich ein Mensch erschossen habe, er wäre hinzugelaufen und hätte ihn besehen, aber nicht erkannt. Er hätte daher nur gemacht, daß er von ihm weggekommen wäre, damit nicht etwa auf ihn ein Verdacht fallen könne, daß er ihn erschossen hätte. Sie wären nun wieder zu ihren Karren zurückgekehrt, um das Holz zu Hause zu bringen, hätten aber den Entschluß gefaßt, nach ihrer Rückkehr sogleich zum Richter zu gehen und ihm, was sie gesehen und gehört hätten, anzuzeigen.

Der hierauf vorgeforderte Bürger * * wollte anfangs gar nichts von einem solchen Vorfall wissen; da ihm aber angedeutet wird, daß ihm das Lügnen nichts helfen würde, da die drey Menschen, welche auf dem Felde zu ihm gekommen wären, alles mit angesehen und gehört und bereits alles bey dem Gerichte angezeigt hätten: so hat er anfangs ebenfalls dasselbe erzählt, was er jenen

Männern gesagt hat. Er ist daher sogleich in Verhaft genommen. Nach dem von mir eingesandten Obductionsberichte ist dem Bürger ** bey dem weiteren Verhöre seine bisherige Aussage als eine nunmehr offenbare Lüge vorgehalten, und ihm erklärt worden, daß es bereits erwiesen sey, daß der Schuhmacher sich nicht selbst erschossen habe, er solle und müsse daher die Wahrheit bekennen, wie derselbe um das Leben gekommen sey. Hierauf hat denn der Bürger ** angegeben: er müsse es denn bekennen, daß er allerdings das Unglück gehabt habe, ihn zu erschießen, aber er habe sich leider nicht anders retten können. Denn er hätte sich unterwegs mit dem Schuhmacher entzweydet, und es wäre zur Schlägerey zwischen ihnen gekommen; da der Schuhmacher ihn aber überwältiget und ihm gedrohet hätte zu ermorden, so hätte er sich frey zu machen gesucht, hätte eine Pistole, welche er, wenn er über Feld ginge, zu seiner Vertheidigung immer mitzunehmen pflege, hervorgezogen und ihm damit gedrohet. Da der Schuhmacher ihn aber dennoch angefallen hätte, so hätte er, um sein Leben zu retten, zugeschossen, und da wäre das Unglück geschehen, daß er ihn getroffen hätte und er auch gleich todt zur Erde gefallen wäre. Bey dieser Angabe ist er nach der Zeit auch immer geblieben.

Wenn es nun einem Hochlöbl. Gerichte gefällig gewesen ist, mir das bisherige Untersuchungsprotocoll und mein Visum repertum zuzusenden, und mir die Frage zur Beantwortung vorzulegen, ob von physischer Seite Umstände vorhanden wären, die eine statt gehabte Nothwehr entweder er-

wiesen oder widerlegten: so habe ich nicht nur alle aus dem Viso reperto und dem bisherigen Protocoll constirenden Umstände in reifliche Erwägung gezogen, sondern auch den Körper des inhaftirten Bürgers * * besichtigt, ob sich an demselben Spuren irgend einer Verletzung zeigten, welche auf einen geschehenen Angriff desselben deuten könnten.

Ich habe aber an dem Körper des Bürgers * * nicht die geringste Spur entdecken können, daß er einen Angriff oder eine Verletzung von solchem erlitten habe, auch an seinen Kleidungsstücken, welche er der Angabe nach damahls angehabt hat, nichts zerrissen gefunden, was auf einen erlittenen Angriff hätte deuten können.

Außerdem finde ich auch durchaus keinen Umstand, der irgend auf eine Weise dafür spräche, daß die Ermordung des Schuhmachers aus Nothwehr geschehen sey. Wohl aber sind viele Umstände vorhanden, welche zu dem Schlusse berechtigen, daß hier keine Nothwehr statt gefunden haben könne. Zu diesen rechne ich folgende:

1. Es ist durchaus unerwiesen, daß beyde handgemein geworden sind; vielmehr haben die drey Leute von dem Busche aus vor dem Schusse die beyden Menschen entfernt hinter einander gehen sehen.

2. Der Schuhmacher ist nur klein von Statur und schwach von Kräften gewesen, dagegen der Bürger * * ziemlich groß und kräftig ist, so daß also dieser die Uebergewalt jenes wohl nicht zu fürchten Ursache gehabt haben kann.

3. Der Schuhmacher hat durchaus nichts bey

sich gehabt, womit er dem Leben des Bürgers * * hätte Gefahr bringen können, denn es ist bey demselben nichts gefunden worden, als ein dünner unbeschlagener Dornstock.

4. Es ist an dem Ermordeten und dessen Kleidungsstücken eben so wenig, als an dem Körper des Bürgers * * Spuren gefunden worden, welche auf ein Ringen oder Kämpfen beyder zu schliessen erlauben.

5. Es ist aus der angetroffenen Beschaffenheit der Schusswunde zu schliessen, daß der Schuss von hinten zu geschehen ist, und daß der Schuss in einer nicht unbeträchtlichen Entfernung von dem Ermordeten geschehen seyn muß. Denn nach dem Obductionsprotocolle und dem Viso reperto ist der Schuss 3 Zoll links vom Rückgrathe zwischen der 4. und 5. Rippe hereingegangen, die Kugel ist neben dem aesophagus durch die linke Lunge und die rechte Hälfte des Herzens gegangen und in dem Zellgewebe hinter dem Brustbeine sitzen geblieben. Sollte nun aber eine Nothwehr statt gefunden haben, so hätte der Schuss in der Nähe verübt seyn müssen. Sollte dieses geschehen seyn, so hätte der Schuss nicht hinten hereingehen können. Wollte man aber auch annehmen, daß der Erschossene sich gerade damahls so gewendet gehabt haben könnte, daß der Schuss von hinten herein hätte gehen können, so hätte doch der Schuss nothwendig durch den Körper des Erschossenen durchgehen und die Kugel auch das Brustbein durchdringen müssen. Da dieses aber nicht geschehen ist, so ist daraus zu schliessen, daß die Kugel durch die Entfernung schon so viel an Kraft verloren gehabt ha-

ben muß, daß sie nach dem Durchdringen der Integumente, der Intercostalmuskeln, der Pleura, der Lungen, des Herzbeutels und Herzens nicht mehr im Stande gewesen ist, auch das Brustbein und die vorderen Integumente zu durchdringen. Dieses stimmt auch vollkommen mit den Aussagen der drey Leute überein, welche die erste Anzeige des Vorfalls gemacht haben.

Es erhellet also klar, daß die Angabe des Bürgers **, daß er den Schuß aus Nothwehr gethan habe, durchaus falsch seyn müsse.

Dieses bezeuge ich hiedurch pflichtmäßig und bestätige es mit meines Namens Unterschrift und beygedrucktem Petschafte.

W. Physikus.

31. Gutachten über den der Hebamme ** zur Last gelegten Todesfall der Frau **.

Aus den mir von einem Hochlöbl. Stadtgerichte geneigtst mitgetheilten Actenstücken habe ich Folgendes ersehen:

Die Frau ** liefs, wie sie an zu kreisen fing die Hebamme ** rufen, welche auch sogleich kam. Diese fand den Kopf noch in der oberen Beckenöffnung mit dem Gesichte nach vorn und dabey die rechte Hand und die Nabelschnur vorliegend. Sie machte sogleich den Versuch, die beyden letzteren Theile über den Kopf zurückzubringen; da dieses aber aller angewandten Bemühungen ungeachtet nicht gelang, so sagte sie der Gebärenden, daß sie aus diesen Gründen die Wendung machen müsse, und schritt nach allen erforderlichen Vorbereitungen zur Wendung selbst, während zwey Frauen,

Verwandte der Frau * *, angestellet waren, die Knie der Gebärenden zu halten, und die eine derselben erbietet sich, sobald sie von der Hebamme dazu aufgefordert würde, die andere flache Hand auf den Bauch der Gebärenden zu legen, weil sie dieses schon bey mehreren Wendungen gethan habe.

Nachdem die Hebamme die vorliegenden Theile so weit als es nöthig war zurückgebracht und mit ihrer ganzen Hand in die Gebärmutter gelangt war, ist sie genöthiget gewesen, wegen der häufig eintretenden Zusammenziehungen der Gebärmutter oft inne zu halten und ihre Hand von der dadurch verursachten Taubheit zu erholen. Wie nun die Hebamme, die Füße aufzusuchen, weiter in die Höhe gehen will, sagt sie der einen Assistentin, daß sie nun mit ihrer freyen Hand den Bauch der Frau gelinde halten könne, aber ja nicht zu stark drücken solle. Da aber dieselbe dennoch so stark drückt, daß die Gebärende es ihr verweiset, so will die Hebamme eben die Hand der Frau von dem Bauche wegnehmen, als sie und alle auf einmahl in dem Bauche einen starken Knall, und die Gebärende zugleich heftig aufschreyen hören, ihr sey etwas zerrissen.

Die Hebamme, obgleich erschrocken, denkt gleich an einen Riß in der Gebärmutter und beschließt ihn auf das schleunigste aufzusuchen. Die Gebäerinn stößt aber die Hebamme weg und will, alles Bittens ungeachtet, derselben keine Manipulation weiter gestatten; der auf das Geschrey herbeygeeilte Mann stehet seiner Frau bey und verlangt von der Hebamme, daß sie gleich einen Geburtshelfer holen solle. Die Hebamme, obgleich sie erklärt, daß

sie mit ihrer Hand nun schon so nahe sey und am ehesten helfen könne, muß aber ihre Hand herausnehmen und sich von der Gebärerinn entfernen. Da sie unter diesen Umständen mit wehem Herzen die Gefahr des Todes schon vor Augen siehet, läuft sie, so wie sie gehet, zu einem Geburtshelfer. Der Schmerz und die Angst der Gebärerinn nimmt aber mit jedem Augenblicke zu; dazu gesellet sich eine heftige brennende Hitze im Bauche; sie wird blaß, zittert an allen Gliedern. Wie die Hebamme mit dem Geburtshelfer, dem Herrn Dr. * * eiligst zurückkam, klagt die Gebärende über Dunkelheit vor den Augen, bald Glockengeläute, bald Taubheit vor den Ohren; der Arzt findet den Puls äußerst klein, schnell und zitternd, es erfolgen kurze Zuckungen und bald der Tod.

Da die Hebamme dem Geburtshelfer gesagt hatte, daß das Kind gewiß noch lebe, weil es sich immer noch lebhaft bewegt habe: so erklärte derselbe, daß ungeachtet des Todes der Frau das Kind noch geholt werden müsse, weil es höchst wahrscheinlich lebe, und schickte sich zur Entbindung an. Aller Vorstellungen, ja nachher aller Drohungen ungeachtet, war der Mann nicht zu bewegen, daß er es gestattete, und er sowohl als die anwesenden Verwandten waren unvernünftig genug, sich dem Arzte durchaus zu widersetzen.

So viel der Geburtshelfer auch gegen den Mann der Verstorbenen die Hebamme zu rechtfertigen suchte, so blieb der Mann doch dabey, daß die Hebamme Schuld an dem Tode seiner Frau sey, und erklärte, daß ihr das aber schlecht bekommen sollte. Der Arzt sowohl als die Hebamme mußten sich

der Grobheiten und Zornausbrüche des Mannes wegen entfernen.

Der Mann ging am anderen Vormittage auch sogleich hin, und verklagte die Hebamme bey dem Gerichte. Die Hebamme, im Gefühle eines guten Gewissens, nahm noch desselben Abends einen Rechtsgelehrten an, daß er gleich am folgenden Morgen eine Injurienklage wider den Ehemann der Verstorbenen bey dem Gerichte einreichen sollte. Beydes traf fast zu gleicher Zeit bey dem Richter ein.

Der Ehemann der Verstorbenen hatte seinem Hausarzte dem Herrn Dr. * * bereits die Section seiner Frau aufgetragen, als ich von dem Hochlöbl. Gerichte die Requisition zur gerichtlichen Obduction der Verstorbenen erhielt. Wie ich mit dem Gerichte Nachmittags zwey Uhr in das Haus der Verstorbenen kam, waren der Herr Dr. * * und der Chirurgus * * bereits eben im Begriffe, die Section der Verstorbenen vorzunehmen. Obgleich nun das Hochlöbl. Gericht erklärte, daß hier eine gerichtliche Obduction erforderlich, und daß ich zur Obduction requirirt worden sey: so fand ich mich doch aus mehreren Gründen bestimmt, dem Herrn Dr. * * die Obduction zu überlassen, bey derselben aber als Zeuge zugegen zu bleiben. Es wurde also der Herr Dr. * * über diesen Fall beeidiget, sodann von ihm die Obduction verrichtet, dabey das Obductionsprotocoll aufgenommen, und derselbe demnächst beauftragt, noch besonders sein Visum repertum abzugeben.

Herr Dr. * * hatte in seinem Viso reperto angegeben, daß bey dem Oeffnen des Bauchs gleich eine Menge dünnes dunkles Blut ausgeflossen sey,

dals in der Bauchhöhle alle Theile mit solchem umgeben gefunden wären, dals nach möglichster Entfernung des Bluts die große ausgedehnte Gebärmutter sich gezeigt habe, dals an dem vorderen und rechten Seitentheile ihres Grundes ein schräger, von innen nach aussen herabgehender, 3 Zoll langer Riss sich gefunden und dals aus demselben der rechte Fuß des reifen Kindes mit den Zehen nach vorn gerichtet bis zur Wade herausgesteckt habe. In seinem beygefügteten Gutachten hatte derselbe diesen Riss der Gebärmutter als die einzige Ursache des Todes der Frau angegeben, und es zweifelhaft gelassen, ob dieser Riss durch die Manipulationen der Hebamme, oder durch andere Umstände verursacht worden sey.

Wenn nun ein Hochlöbl. Stadtgericht mir das Obductionsprotocoll, den Obductionsbericht, die Protocolle über die geschehenen Verhöre des bey der Geburt hinzugerufenen Herrn Doctoris **, der Hebamme **, der bey der Geburt anwesend gewesen beyden Frauen und des Ehemanns der Verstorbenen gefälligst mitgetheilt, und mir die Frage zur Beantwortung vorgelegt hat, ob nach den constirenden Umständen der erfolgte Tod der Frau ** der Hebamme ** zur Last gelegt werden könne, und in wie fern dieses geschehen könne: so habe ich sämtliche Actenstücke mit allem Fleisse durchgelesen und gebe pflichtmälsig darüber folgendes Gutachten ab.

Aus den einstimmigen Aussagen der Hebamme und der beyden assistirend gewesen Frauen, ist der Riss in der Gebärmutter während der Hülfsleistung der Hebamme ** bey der Geburt entstanden.

Was nun die in dem vorliegenden Falle möglichen Entstehungsursachen des Risses anbetrifft: so müssen hier folgende eine besondere Berücksichtigung verdienen: 1. ein heftiger Druck von aussen auf den Bauch; 2. ein gewaltsames oder auch unvorsichtiges Verfahren der Hebamme bey dem Holen der Füße, indem sie entweder mit der Hand eine Stelle der Gebärmutter zu sehr nach aussen gedrückt hat, oder indem sie die Füße so fehlerhaft geleitet und angezogen hat, daß dieselben die Gebärmutter an einer Stelle haben zu sehr ausdehnen, und den Riß in derselben verursachen müssen; 3. ein krampfhaftes Zusammenziehen der Gebärmutter bey starken Bewegungen oder Zuckungen des Kindes.

Was die erste Ursache anbetrifft, so hat wirklich ein äußerer Druck auf den Bauch durch die eine Assistentin statt gefunden, und die Gebärerinn hat sich mehrmahls darüber beklagt, und allemahl zu erkennen gegeben, wenn ihr dasselbe schmerzhaft geworden ist.

Daß die zweyte Ursache statt gefunden habe, davon ist zwar die Möglichkeit an sich nicht zu läugnen, weil die Hebamme zu der Zeit, wie der Riß entstand (welche Zeit durch den gehörten Knall in dem Bauche der Gebärerinn und das gleichzeitige Aufschreyen derselben, daß ihr etwas im Leibe zerrissen sey, deutlich bezeichnet wurde), mit dem Suchen der Füße des Kindes beschäftigt war; daß sie aber wirklich statt gefunden habe, dafür ist einmahl durchaus kein Beweis vorhanden; und zweytens sind mehrere Umstände als Beweise anzunehmen, daß sie nicht statt gefunden habe. 1. Es

ist, auch wenn man nicht die Aussage der Heb-
amme als beweisend annehmen will, doch durch
die Geständnisse der beyden Frauen erwiesen, daß
die Hebamme, nachdem sie mit ihrer Hand bis in
die Gebärmutter gekommen war, mehrmahls mit
ihren Manipulationen inne gehalten habe, weil öf-
tere Zusammenziehungen der Gebärmutter vorhan-
den waren. Dieses beweiset nicht undeutlich, daß
die Hebamme bey ihren Manipulationen mit Sach-
kenntniß und Vorsicht verfahren hat. 2. Sie hat
auch dadurch, daß sie in dem sich ihr darbietenden
Falle erst die neben dem Kopfe vorliegenden
Theile zurückzubringen suchte, und da dieses nicht
gelingen wollte, die Wendung indicirt fand und sich
zur Verrichtung der Wendung entschloß, Sach-
kenntniß und Vorsicht bewiesen. 3. Sie hat bey-
des auch dadurch bewährt gezeigt, daß sie bey
Entstehung des Risses, ungeachtet des sehr natürli-
chen Schreckens, darüber mit aller Gegenwart des
Geistes sogleich den richtigen Entschluß faßte, den
Riß aufzusuchen und dann so schnell als möglich
die Füße herabzubringen und die Geburt zu been-
digen. 4. Durch das mit der Hebamme gehaltene
Examen über die Hebammenkunst überhaupt und
insbesondere auch über die Lehre von der Wen-
dung bin ich von ihren wirklich ausgezeichneten
Kenntnissen im Theoretischen sowohl als Praktischen
überzeugt worden, und jeder Arzt, der sie die Wen-
dung hat machen sehen wird mit mir derselben
das Zeugniß geben müssen, daß sie dieselbe alle-
mahl, auch selbst in schwierigen Fällen, mit gro-
ßer Vorsicht und vieler Geschicklichkeit verrichtet
hat, und sich in der ganzen Zeit ihrer Amtsfüh-
rung nie einer schlechten Behandlung einer Gebäh-

renden oder Wöchnerinn schuldig gemacht, sondern sich immer nicht nur als eine geschickte, sondern auch als eine gewissenhafte Hebamme bewiesen hat.

Was die dritte der angegebenen Ursachen anbetrifft, so können die häufigen Zusammenziehungen der Gebärmutter, welche die Hebamme, während sie mit der Hand in die Gebärmutter ging, fühlte, gar wohl krampfhafte Zusammenziehungen der Gebärmutter gewesen seyn. Wenigstens läßt sich eben so wenig beweisen, daß sie es nicht gewesen sind, als sich nicht beweisen läßt, daß sie es gewesen sind. Daß dabey lebhaftere Bewegungen des Kindes statt gehabt haben, erhellet schon aus der Bemerkung, welche die Hebamme dem hinzugerufenen Geburtshelfer über die Wahrscheinlichkeit des Lebens des Kindes nach dem Absterben der Mutter mittheilte.

Wie nun von der einen Seite mit einem an Gewissheit gränzenden Grade der Wahrscheinlichkeit angenommen werden kann, daß die erste und dritte Ursache die Hervorbringung des Risses der Gebärmutter bewirkt haben: so ist auch von der anderen Seite zureichender Grund vorhanden, anzunehmen, daß die Hebamme durchaus nichts zur Hervorbringung des Risses der Gebärmutter beygetragen habe, daß ihr also auch der Tod der Frau * * auf keine Weise zur Last gelegt werden könne.

Sollte man ihr das zum Vorwurfe machen wollen, daß sie nicht gleich, wie sie erkannt hat, daß hier eine widernatürliche Geburt vorhanden war, einen Geburtshelfer gerufen hat, und ihr darum den Tod der Frau zur Last legen wollen: so muß

ich noch bemerken, daß dazu durchaus kein zu-
reichender und gerechter Grund vorhanden ist.
Denn sie hatte die Fähigkeit und das Recht, hier
die Mittel, welche zur Hebung der Geburt indicirt
waren, selbst anzuwenden, da sie von der Obrig-
keit wegen ihrer bey ihrer Prüfung bewiesenen
Kenntniß und Geschicklichkeit autorisirt war, in
vorkommenden Fällen die Wendung selbst zu ver-
richten.

Wenn nun gleich der Riß in der Gebärmutter
gar wohl die einzige Ursache des schnellen Todes
der Gebärenden gewesen seyn kann, und in diesem
Falle allen Umständen nach auch wohl wirklich ge-
wesen ist: so darf ich es doch nicht übergehen,
daß es in diesem Falle gänzlich außer Acht gelas-
sen worden ist, aus dem Leichname der Frau dar-
zuthun, daß außer dem Risse in der Gebärmutter
keine andere Ursache zum Tode mitwirkend gewe-
sen ist. Denn es trifft in gerichtlich medizinischer
Hinsicht der Obduction der Vorwurf der höchsten
Unvollständigkeit, indem nach geschehener Besich-
tigung des Körpers nichts als die Bauchhöhle allein
geöffnet worden ist, und in dieser nicht einmahl
alle Theile sorgfältig untersucht worden sind.

Dieses mein gewissenhaftes Gutachten bestätige
ich mit meines Namens u. s. w.

(L. S.)

W. Physikus.

32. Verweigerung der Obduction eines län- gere Zeit begraben gewesenen verwe- seten Menschen.

Zwey Bürger, der Schuhmacher ** und der
Weber **, waren am 2. July nach der Stadt **

gegangen. Der Schuhmacher, ein Wittwer, hatte Morgens es seinen Hausleuten gesagt, daß er mit dem Weber * * nach * * gehen und sich dort für 100 Thaler Leder kaufen und vielleicht sich auch dort eine Frau wieder aufsprechen wolle, und deshalb erst am 5. July wieder zurückkommen werde. Der Schuhmacher kam aber an diesem Tage nicht zurück. Da er aber auch am 8. July noch nicht zurück war, so fiel dieses den Hausleuten desselben auf, und sie fragten deshalb bey dem Weber, den sie schon am 4. July wieder hatten gehen sehen, nach, ob er nicht wisse, wie es zugehe, daß der Schuhmacher noch nicht zurück sey. Da ihnen bey der Unterredung mit dem Weber auffiel, daß er anfangs that, als wenn er gar nichts von der Reise des Schuhmachers wisse, und nachdem sie ihm gesagt hatten, daß dieser ihnen doch am Morgen vor ihrer Abreise erzählt hätte, daß er mit ihm zusammen die Reise machen wolle, deutlich verlegen wurde und hin und her redete: so wurde ihnen das Ausbleiben des Schuhmachers noch auffallender, und sie machten deshalb eine Anzeige des Vorfalls bey dem Gerichte.

Der Weber wurde zu dem Richter gefordert und wegen des Schuhmachers befragt. Da er nun hierüber eine ganz andere Rede führte, als er zu den Hausleuten desselben geführt hatte, und bey dem Vorhalten der verschiedenen Aussagen sich in Widersprüche verwickelte, so wurde er als verdächtig eingezogen. Da man aber von demselben nichts herausbringen, ihn auch nicht irgend etwas überführen konnte, so wurde er am zweyten Tage wieder entlassen.

Schon waren 14 Tage nach seiner Entlassung vergangen, und alle Nachfragen nach dem Schuhmacher waren vergebens gewesen, als auf einmahl dem Gerichte ein in einem nahe gelegenen Walde gefundener Hut gebracht wurde, in welchem der Name des Webers stand. Es wurden nun täglich in dem Walde weitere Nachforschungen veranstaltet, und erst am fünften Tage kam man an ein kleines, am Saume des Waldes gelegenes Dickicht von kleinen Tannen, aus welchem ein sehr starker Verwesungsgeruch kam. Die beyden Leute, welche dieses entdeckt hatten, gingen demungeachtet hinein und fanden an einer in dem Dickicht befindlichen Stelle, wo der Gestank am heftigsten war, in dem Sande einen länglichen Hügel und auf der einen Seite desselben einen Zipfel blaues Tuch aus dem Sande hervorstehend. Sie zogen an demselben und zogen erst einen Rock und sodann einen menschlichen Körper hervor; da sie aber des unerträglicher werdenden Gestanks wegen nicht weiter forschen konnten, so giengen sie zur Stadt zurück, und machten dem Gerichte von der gemachten Entdeckung Anzeige.

Auf Requisition eines Hochlöbl. Gerichts fuhren wir Unterschriebene gleich Nachmittags desselben Tages in Gesellschaft der gesammten Mitglieder des Gerichts nach der bezeichneten Stelle im Walde, wohin die zwey Leute, welche den Leichnam entdeckt hatten, vorausgeschickt waren, und mehrere Menschen, die den Schuhmacher gekannt hatten, mit herausgegangen waren.

Schon in der Entfernung von ungefähr funfzig Schritten, von der Stelle, wo der Leichnam lag, ver-

nahmen wir den Geruch der Verwesung; wir umgingen also den Ort so, daß der Wind den Geruch von uns abführte. Der Gestank war aber so schrecklich, daß die Leute, welche den Leichnam vollends hervorbringen sollten, obgleich sie mit verbundnem Gesichte sich nur so nahe wagten, daß sie mit an langen Stangen befestigten Haken, die sie in den Rock brachten, den Leichnam auf das Feld hervorzogen, doch Erbrechen bekamen und sich entfernen mußten.

Da es nun nach einer solchen Erfahrung und nach der Bemerkung, daß die weichen Theile des Körpers schon durch die Verwesung in eine liquide Masse überzugehen angefangen hatten, Niemanden zugemuthet werden konnte, den Körper von den Kleidungsstücken zu befreyen, so mußte es uns um so viel mehr unmöglich werden, hier eine Obduction vorzunehmen. Wir haben uns daher bewogen fühlen müssen, die Obduction dieses Leichnams zu verweigern, weil die Verwesung sich bereits so allgemein und in einem so hohen Grade über den Körper verbreitet hatte, daß uns nicht nur um unserer selbst willen eine genauere Besichtigung des Leichnams unmöglich wurde, sondern auch, wenn es möglich seyn könnte, daß ein Mensch in der nahen Athmosphäre der höchsten Verwesung auszuauern im Stande wäre, die Obduction doch immer zu keinem Resultate führen könnte.

Auf Verlangen eines Hochlöbl. Gerichts haben wir nebst einer kurzen, aber wahren historischen Darstellung der Umstände des vorliegenden Falles diese unsere Verweigerung der Obduction des ge-

fundenen Leichnams hiedurch ad acta geben wollen, und bestätigen dieselbe u. s. w,

(L. S.) S. Chirurgus. (L. S.) W. Physikus.

32. Inspections-Protocoll über einen sich selbst entleibten Menschen.

Wir fanden in dem Hause des dem Trunke ergeben gewesenen und der Angabe nach sich entleibten Stellmachers * * die Thüre zu der vorderen Stube der rechten Seite, und die Thüre, welche von hinten durch die Küche nach der hinteren an die Vorderstube stoßenden Kammer führt, von innen zu verschlossen; es mußte also, um in die vordere Stube, in welcher der Leichnam war, zu kommen, da auch alle Fenster zu waren, eine Glasscheibe aus einem nach der Straße führenden Fenster der Vorderstube genommen und das Fenster geöffnet werden, durch welches dann jemand hineinsteigen und uns die Thüre zur vorderen Stube öffnen mußte.

Wir fanden in dieser Stube den Leichnam auf der Erde gegen einen nicht weit von der nach der hinteren Kammer führenden Thüre stehenden großen Kessel gerichtet auf den Knien liegend, den Körper vorüber gesenkt, beyde Arme zu den Seiten ausgebreitet und den Kopf in jenen mit Lauge gefüllten Kessel gesteckt, so dals von dem Kopfe gar nichts zu sehen war. Diesen Kessel hatte die Frau des Entleibten Morgens etwa zehn Uhr, da sie nach dem Garten vor der Stadt hat gehen wollen, hineingesetzt und vier Eimer voll frische Lauge, welche die Nachbarinn vom Seifekochen übrig behalten und ihr geschenkt hatte, hineingegossen, wodurch

der Kessel ganz voll geworden war. Von dem Kessel bis zu dem unter dem Spiegel stehenden Tische war auf dem Fußboden viel Blut, auch auf dem Tische war mehreres Blut umhergespritzt. Auf dem Tische lag ein blutiges offenes Barbiermesser, ein blutiges Hohleisen, dessen Griff ebenfalls blutig war, und ein hölzerner, ebenfalls mit Blut befleckter Hammer.

Der Leichnam wurde aufgehoben und auf einen Tisch gelegt. Das Gesicht und der Hals dieses uns allen wohl bekannten Mannes sah blau und braunroth aus, die ganze Haut desselben war wie verbrannt, zum Theil excoriirt, zum Theil konnte man die Haut abstreifen, und die Haare ließen sich ausziehen. Die excoriirten Augenlieder waren fest geschlossen, die Augen selbst waren hervorstehend und mit Blut belaufen, die Lippen waren wie rohes Fleisch, die Zunge angeschwollen und blau-roth.

Am Halse waren zwey Einschnitte, der eine, drey Zoll lang, ging quer über den vorderen Theil des Halses unmittelbar unter dem Kinn weg, so daß nur der platysmamyoideus durch, und die Zungenwurzel zum Theil eingeschnitten war. Der zweyte ging ebenfalls quer über den vorderen Theil des Halses, nur zwey und einen halben Zoll lang, und durch denselben war der Zwischenraum zwischen der cartillago thyreoidea und cricoidea so durchschnitten, daß man durch die Wunden in den Kehlkopf und die Luftröhre gelangen konnte. Große Gefäße hatten nach der Stelle der Einschnitte nicht getroffen werden können.

Außerdem fanden wir unterhalb dieser zwey-

ten Schnittwunde noch eine C förmige Wunde, deren Hörner aber gegen die linke Seite gerichtet und drey Viertel-Zoll von einander entfernt waren. Durch diese Wunde war der untere Theil der cartilago cricoidea und die zwey oberen Ringe der Luftröhre so durchschnitten, daß man durch die Wunde ebenfalls in den Kehlkopf und die Luftröhre gelangen konnte.

An dem ganzen übrigen Körper fanden wir keine Spur irgend einer Verletzung.

Die rechte Hand war überall voll Blut, die linke nur an einigen Stellen mit Blut befleckt.

Aus allen diesen angeführten Umständen erhellet zureichend, daß der Entseelte sich mit dem Vorsatze, sich zu entleiben, eingeschlossen, sich erst die Schnitte am Halse mit dem Barbiermesser beygebracht, und, da dieselben ihm nicht gelungen waren, sich die Wunde mit dem Hohlseisen zugefügt hat, und, da auch diese ihm nicht den Tod brachte, sich mit dem Kopfe in die Lauge gesteckt habe und so apoplektisch gestorben sey. Auch sind alle Umstände so durchaus unverdächtig und widersprechen der Möglichkeit, daß der Tod durch eine fremde Gewalt verursacht sey. Darum haben wir eine weitere Obduction für zwecklos und überflüssig geachtet, und mit dem Acte der Besichtigung geschlossen.

I. Chirurgus.

W. Physikus.

34. Inspectionsbericht über den erhenkt gefundenen Kapelldiener **.

Auf Requisition eines Hochlöbl. Stadtgerichts haben wir Endesunterschriebene uns mit den sämt-

lichen Mitgliedern des Gerichts am 10 October Vormittags 10 Uhr nach dem etwa eine Viertel-Meile von der Stadt entlegenen Walde begeben, um den seit einigen Tagen vermißten und erst an diesem Morgen ganz frühe an einem hohen Baume hängend gefundenen und wegen Mangels an den nöthigen Hülfsmitteln noch nicht abgeschnittenen, bekanntlich länger schon mit dem Vorsatze, sich das Leben zu nehmen, umgegangenen Kapelldiener ** daselbst zu besichtigen.

Wir fanden ihn an einer ziemlich dicken und hohen Buche, an einem 25 Fuß von der Erde entfernten Aste derselben, unter welchem etwas zur Seite ein anderer noch stärkerer Ast befindlich war, hängend. Etwas unterhalb desselben hing an einem kleinen Zweige seine lederne Mütze wohl befestigt. Es mußten drey Leute mit einigen dazu mitgebrachten Stricken auf beyde Aeste steigen, zwey derselben mußten um beyde Achseln Stricke befestigen, an welchen der Körper herabgelassen werden könnte, der dritte mußte den Strick lösen, womit die Erhenkung geschehen war, und alle mußten dann gemeinschaftlich den Körper herablassen.

Der Strick, womit die Erhenkung geschehen war, ein neuer Strick, der nach der Aussage eines anwesenden Reifers ein solcher war, wie er zum Anbinden des Rindviehes gebraucht wird, war in eine Schleife geschürzt um den Hals gewesen, und die beyden Enden des Stricks waren um den Ast sehr fest und mit vielen Knoten über einander zusammen gebunden gewesen.

Gleich bey dem Herablassen des Körpers be-

merkten wir schon, daß der Kopf widernatürlich hinten über hing und hin und her bewegt wurde, und bey genauer Besichtigung des Körpers fanden wir unsere daher geschöpfte Vermuthung einer geschehenen Verrenkung der Halswirbel bestätigt.

Wir fanden an dem Körper einen guten blauen tuchenen Oberrock, eine weiße Weste, ein Paar grüne manchesterne lange Beinkleider, ein Paar leinene Unterhosen und Hemde, in welchen eine Menge abgegangenen Darmkoths gefunden wurde, ein schwarz seidenes Halstuch, ein Paar wollene Strümpfe und ein Paar gute Halbstiefeln, und wir und alle Anwesende erkannten an demselben den uns wohl bekannt gewesenen Kapelldiener * *.

Der Körper war noch in vollkommen frischen Zustande, das Gesicht roth und aufgetrieben, Mund und Augen geschlossen, die Augen hervorstehend und krell, aber die Hornhaut bereits trübe. Am Halse war eine tiefe, stark mit Blut unterlaufene Einschnürung, welche vorn gerade über die Mitte des schildförmigen Knorpels weg ging, die Knorpel zerbrochen hatte, von dem Winkel der Unterkinnlade an aufwärts gegen das Hinterhauptsbein ging, an der rechten Seite gegen das Ohre zu sich in zwey Arme theilte, und nach der eine kurze Strecke beybehaltenen Theilung sich aufwärts gehend wieder vereinigte und dann verlor. Der erste Halswirbel war zerbrochen, so daß derselbe in einen vorderen und hinteren Theil getheilt und von dem Hinterhaupt getrennt war; der zweyte Halswirbel war von dem ersteren getrennt, die diese Theile verbindenden Bänder waren zerrissen, alles war hier mit Blut belaufen, auch das Rückenmark mit

Blut umgeben, aber nicht zerrissen. An allen übrigen Theilen war nichts von einer Verletzung oder einem widernatürlichen Zustande anzutreffen.

Aus diesem Befund konnten wir schon mit zureichender Ueberzeugung schliessen, dass die Erhenkung auf keine andere Weise geschehen seyn könne, als dass der Mann auf dem einen Ast gestanden, die beyden Enden des Stricks um den über ihn befindlichen Ast befestiget, sich dann die Schleife des Stricks über den Kopf gestreift und um den Hals gelegt habe, und dann von dem Aste, auf welchem er gestanden, herunter gesprungen sey. Auch schien es uns sowohl aus mehreren uns bekannt gewordenen Aeufserungen des Entseelten in den letzten Tagen des Lebens gegen seine Bekannten, die den Vorsatz, sich das Leben zu nehmen, zu erkennen gegeben hatten, als auch aus der Unmöglichkeit, dass bey der Höhe und Art der geschehenen Erhenkung dieselbe durch andere Menschen geschehen seyn könne, zureichend klar zu seyn, dass der Mensch sich selbst erhenkt habe.

Es schien uns demnach kein Grund vorhanden zu seyn, eine weitere Obduction des Leichnams anzustellen, und darum wurde die Obduction mit dem Acte der Besichtigung beschlossen.

Wir bestätigen dieses mit unserer Namen Unterschrift und beygedrucktem Petschafte.

(L. S.) I. Chirurgus. (L. S.) W. Physikus.

35. Obduction einer alten Frau, welche am Rande eines Sees, bloß mit dem Kopfe und Halse, im Wasser liegend todt gefunden worden ist.

Der Requisition eines Hochlöbl. Amtsgerichts zu Folge haben wir Unterschriebene uns am 14. May nach * * begeben, um daselbst eine Tages vorher in dem nicht weit von dem Dorfe entlegenen See hinter dem in einiger Entfernung vom Ufer stehenden kleinen Gebüsch, auf dem Bauche liegend gefundene, und Abends vorher zuerst von den Leuten ihres Sohnes, der Bauer im Dorfe war, vermisst gewesene alte Frau gerichtlich zu obduciren,

Wir begaben uns bald nach unserer Ankunft daselbst mit dem bereits anwesenden Gerichte nach der genannten Stelle des Sees. Da wir zuerst nach dem kleinen Gebüsch zogen, fanden wir neben einem kleinen Erlenbusch, etwa 20 Schritte von dem See, ein Paar alte hölzerne Pantoffeln, welche nachher von dem Sohne und der Schwiegertochter als der alten Frau zugehörig anerkannt wurden, und bemerkten um diese Stellen herum viele Fußtapfen im Sande in verschiedenen Richtungen, und es schien nicht undeutlich, als wenn daselbst auch Spuren von Blut im Sande waren. Wie wir von da nach dem See herabgingen, fanden wir den Sand von jener Stelle an bis an den See in der Breite von etwa 2 bis $2\frac{1}{2}$ Fuß geebnet und gereift, als wenn daselbst etwas geschleift worden wäre, da doch übrigens umher der Sand uneben war und hin und wieder Spuren von Fußtapfen von Menschen und Thieren zeigte, auch

schienen uns auf diesem Wege hin und wieder deutliche Spuren von Blut im Sande zu seyn.

Der Körper der alten Frau lag, mit der Rückenseite nach oben gekehrt, nur mit dem Kopfe und der Brust im Wasser, welches aber so flach war, daß der größte Theil des mit einer bunten Mütze bedeckten Hinterhaupts, der Nacken und die Schultern noch oberhalb des Wassers zu sehen waren. Der ganze übrige Körper lag aufserhalb des Wassers auf dem trockenen Sandufer. Die Arme lagen im Schultergelenke gerade herab neben dem Stamme, im Ellenbogengelenke aber etwas gekrümmt, beyde Hände waren fest geschlossen und steif, und die linke Hand hielt ein an dem *marginali manus* hervorstehendes offenes sogenanntes Einschlagemesser (Klappmesser), dessen breite, kurze, alte und stumpfe Klinge in dem Gelenke so beweglich war, daß sie sich nach beyden Seiten hin und her bewegen liefs, so fest umschlossen, daß es nur mit Mühe hervorgezogen werden konnte. Die aus der Hand hervorragende Klinge des Messers war so gerichtet, daß die Schneide derselben aufwärts gegen die Handwurzel zu, und der Rücken abwärts nach unten oder vorn gegen den kleinen Finger zu gerichtet war. Das Messer war durchaus vom Blute rein und es war auch nicht die geringste Spur davon an demselben zu bemerken.

Wir hielten uns verpflichtet, auf alle hier beschriebenen Umstände an Ort und Stelle so genau als möglich zu achten, weil uns gar manches, wenn nicht alles äußerst verdächtig vorkam. Wir liefsen nun den Körper in die Höhe heben, um ihn auf

eine herbeygeholte Karre zu setzen, wobey wir denn zugleich entdeckten, dafs am Halse zwey grofse Schnittwunden waren. Sodann liefsen wir den Leichnam in die Wohnung des Sohnes der alten Frau, des Bauers * * schaffen und verfügten uns ebenfalls dahin.

Nachdem nun auf dem Hausflure daselbst ein grofser Tisch hingestellet und der Leichnam darauf gelegt, und von dem Sohne und der Schwiegertochter anerkannt worden war, schritten wir sofort zur legalen Inspection des Leichnams.

Wir fanden den Körper einer sehr alten mageren Frau von kleiner Statur mit schneeweissen Haaren, und zahnlosem Munde, und das Kinn fast die Nase berührend. Sie hatte eine bunte kattunene Mütze ohne Strich, zur Seite unter dem Kinne zugebunden, auf dem Kopfe, ein buntes dreyeckig zusammengelegtes Tuch, mit einer Nadel zusammengestochen, über die Brust, ein zerrissenes bunt gestreiftes Kamisol von eigengemachtem Zeuge, einen graufriesenen Rock, ein mit vielen Flickern versehenes Hemde, und ein Paar alte, sehr gestopfte und durchlöchernte Strümpfe an, welche von einem schmalen, unter dem Knie zusammengeschnallten ledernen Riemen gehalten wurden. Alle Kleidungsstücken waren vorn am Körper sehr mit Blut befleckt. Der ganze Körper war mager, die Haut runzelich, besonders auch im Gesichte, ihre Farbe im Gesichte und auf dem Körper gelbbleich, von den Brüsten war keine Spur weiter als etwas welke hängende Haut. Die krummen Arme waren nicht gerade zu richten. An der linken Hand, aus welcher wir am See schon das Messer mit vieler Mühe

hervorgezogen hatten, war der Daumen eingeschlagen und die übrigen Finger fest über demselben zusammengeschlossen. Wir versuchten es, die Schale des Messers wieder von der Seite des kleinen Fingers zu, in die Hand zu stecken; aber es konnte nur mit vieler Mühe geschehen. An der rechten Hand waren die vier Finger gekrümmt und fest in die hohle Hand geschlagen, und der Daumen lag gekrümmt fest an die beyden ersten Glieder des Zeigefingers angeschlossen.

Am Halse waren zwey quergehende Schnittwunden. Die obere war 3 Zoll lang, 1 Zoll weit mit ihren bleichen und nicht entzündeten scharfen Rändern in der Mitte von einander stehend, links etwas höher und zugleich auch flacher als rechts, und ging vorn gerade über den Schildknorpel weg. Die untere war 2 Zoll tiefer befindlich, $2\frac{3}{4}$ Zoll lang, und drey Viertel-Zoll mit ihren frischen scharfen und bleichen Rändern von einander klaffend, ebenfalls links höher und weniger tief als rechts, und ging unterhalb des Ringknorpels durch die Luftröhre. Die genauere Untersuchung beyder Wunden verschoben wir bis nach vollbrachter Untersuchung der Kopf- und Brusthöhle. Weitere Verletzungen trafen wir an keinem Theile des Körpers an. Am linken Vorderarme fanden wir zwar zwey blaue Flecken von der Gröfse eines Vierschillingsstücks, und an dem rechten Vorderarme eben einen solchen etwas größer; doch können wir dieselben nicht mit Bestimmtheit als Verletzungen angeben, da bey alten Personen oft dergleichen Flecken von Stockung des Bluts in den Hautgefäßen zu entstehen pflegen, die ganz das Ansehen haben, wie die hier angetroffenen.

Hierauf öffneten wir zuerst die Kopfhöhle. Die Integumente sowohl als die Knochen waren unverseht, die Näthe fast ganz verwachsen, die Blutbehälter und die Gefäße der harten Hirnhaut mit sehr wenigem Blute erfüllt, die Hirnhäute natürlich, die Substanz des Gehirns ziemlich fest, die Sehnervenhügel kleiner als gewöhnlich, übrigens alle Theile des grossen und kleinen Gehirns von natürlicher Beschaffenheit, in den Hirnhöhlen war wenig Wasser, das Adergeflechte bleichroth, die Zirbeldrüse klein und etwas Körniges enthaltend.

Bey Oeffnung der Brusthöhle zeigten sich die Rippenknorpel fast alle ganz verknöchert. In derselben war die rechte Lunge an sich von gesunder Beschaffenheit, die linke hin und wieder mit kleinen Knoten versehen, beyde aber grossentheils mit der äusseren Brustfellwand verwachsen, dabey aber von gewöhnlicher Farbe. Der Herzbeutel enthielt wenig Feuchtigkeit, das Herz war klein, aber von gesunder Beschaffenheit, enthielt in beyden Hälften wenig dunkles Blut, in der rechten mehr als in der linken. Auch in den grossen Blutgefäßen war wenig Blut enthalten.

Bey der nunmehr weiter angestellten genauen Untersuchung der beyden Halsverletzungen ergab sich uns: 1. daß durch die obere, nach ihrer äusseren Beschaffenheit bereits beschriebene Wunde der Schildknorpel ganz von seiner Verbindung mit dem Zungenbeine getrennt war, daß sie an der linken Seite durch das *ligamentum thyreo hyoideum medium* ging, die *epiglottis* ganz getrennt hatte und bis zur hinteren Wand des Kehlkopfs reichte. Nach der rechten Seite zu aber war der Schnitt nicht

voll so tief. Obgleich aus der Leerheit der Blutgefäße der Kopf- und Brusthöhle zu schliessen war, daß aus den Halswunden viel Blut verloren gegangen seyn mußte: so war doch durch die obere Schnittwunde weder eine carotis noch eine vena jugularis getroffen, und es war außer den kleinen Zweigen der arteriarum thyreoidearum und der venae jugularis externae, nur die arteria thyreoidea sinistra das einzige bedeutendere Gefäß, welches durchschnitten war, und es läßt sich wohl denken, daß durch dieselbe allerdings auch viel Blut hat verloren gehen können.

2. Daß die zweyte ebenfalls nach ihrem Aeufseren schon beschriebene Wunde durch den zweyten und dritten oberen Ring der Luftröhre durchging, so daß der zweyte beinahe zur Hälfte mit ab, die ganze Luftröhre aber bis zu ihrer hinteren Wand durchschnitten war, daß selbst die hinter ihr befindliche vordere Wand der Speiseröhre an einer kleinen Stelle mit durchschnitten war, so daß man in der Breite von beynahe einen Viertel-Zoll mit einer Sonde in die Speiseröhre kommen konnte. Auch hier waren die großen Gefäße des Halses unverletzt und nur mehrere Zweige der Schilddrüsengefäße getroffen.

Bey Oeffnung der Bauchhöhle fanden wir die zurückgelegten Lappen der vorderen Bauchwand dünne und durchaus fettleer. Innerhalb derselben war das Netz kurz und fettleer, alle Eingeweide waren in ihrer natürlichen Lage. Der Magen war klein und fast ganz leer, eben so auch die dünnen Gedärme. In dem Grimmdarme war wenig, in dem Mastdarme aber mehr und zwar verhärteter

Koth, das Gekröse war nur mit sparsamen verhärteten Drüsen versehen, die Leber von gesunder Beschaffenheit, die Gallenblase klein und mit weniger Galle gefüllt, die Milz von natürlicher Grösse, aber mürbe und mit dickem schwarzen Blute erfüllet, die grosse Magendrüse von gesunder und natürlicher Beschaffenheit, die Nieren gesund, die Urinblase leer, die Gebärmutter klein, die Eyerstöcke in den breiten Mutterbändern kaum merklich, die grossen Blutgefässe mit wenigem Blute erfüllet.

Wenn gleich im ganzen Dorfe die allgemeine Stimme war, dass die alte Frau sich im Ueberdruße des Lebens selbst die Verletzungen beygebracht, und sich dann aus Furcht, dass sie daran noch nicht sterben würde, noch habe ersäufen wollen: so waren uns doch, ausser den mehreren, schon am See angetroffenen, verdächtigen Umständen, auch bey der Obduction mancherley Umstände vorgekommen, welche uns hinderten, der allgemeinen Stimme beyzupflichten und uns schon bey der oberflächlichen An- und Uebersicht dessen, was sich uns ergeben hat, bestimmten, den Tod der alten Frau als nicht von einem Selbstmorde herkommend anzusehen. Um jedoch dem Vorwurfe eines vorschnellen Urtheils vorzubeugen und nicht sogleich, im Beyseyn mehrerer Menschen und besonders des Sohnes und seiner Frau unser Urtheil laut werden zu lassen, behielten wir uns blos in dem Obductionsprotocolle vor, unser Urtheil über diesen Todesfall erst in unserem Viso reperto abzugeben.

Nach nunmehr geschehener reiflicher Erwägung und sorgfältiger Vergleichung aller Umstände haben sich uns der, der Annahme eines Selbstmords in

diesem Falle widersprechenden Gründe so viele aufgedrängt, daß wir uns zu dem Urtheile so berechtigt als verpflichtet halten:

daß die alte Frau nicht durch einen Selbstmord das Leben verloren hat, sondern daß sie durch verübte fremde Gewalt aus der Welt geschafft worden ist.

Es ist uns demnach Pflicht, die Bestimmungsgründe unseres Urtheils hier so vollständig als möglich darzustellen, um dasselbe auf die überzeugendste Weise zu rechtfertigen.

Daß der Tod der alten Frau von den beyden am Halse angetroffenen Wunden allein abgeleitet werden müsse, und daß hier keine, weder innere noch äußere Umstände zu dem Tode mitgewirkt haben, ist durchaus keinem Zweifel unterworfen, und als ausgemacht gewiß anzunehmen; denn

1. Es sind hier Theile verletzt worden, deren Verrichtungen zur Fortsetzung des Lebens durchaus nothwendig sind, nämlich der Luftröhrenkopf und die Luftröhre.

2. Die Verrichtungen dieser Theile sind durch die Verletzung so gestört worden, daß ihre Herstellung auch bey vorhandener zweckmäßiger Hülfe nicht hätte geschehen können.

3. Es ist durch die Verletzung mehrerer, wenn gleich nicht großer Gefäße eine so starke Verblutung verursacht, daß sie bey der, an sich schon blutarmen alten Frau, auch wenn zweckmäßige Hülfe vorhanden gewesen wäre, doch den Tod immer würde zur Folge gehabt haben.

Daß die alte Frau sich diese Wunden nicht

selbst beygebracht haben könne, sondern das sie ihr durch fremde Gewalt zugefügt worden seyn müssen, wird aus der Entwicklung und Beleuchtung folgender Umstände klar:

1. Wir fanden, etwa 20 Schritte von dem See die Pantoffeln der alten Frau und die ersten Spuren von Blut im Sande. Sollte nun die alte Frau sich selbst hier die beyden Schnitte am Halse beygebracht haben, so ist es nicht denkbar, das sie, zumahl in ihrem Alter, noch mit den beyden Wunden die 20 Schritte bis zum See hätte gehen können. Ueber dieses fanden wir auch von jener Stelle an bis zu dem Leichname am See den Sand in der Breite von 2 bis $2\frac{1}{2}$ Fuß geebnet und gereift, und keine Fußtapfen auf dieser Strecke, woraus nicht undeutlich zu erkennen ist, das der Leichnam von jener Stelle an bis an den See auf der Erde fortgeschleift worden sey.

2. Sollte sich die alte Frau, wenn man es dennoch annehmen wollte, das sie mit den Wunden von jener Stelle an bis zu dem See gegangen wäre, nun noch habe ersäufen wollen, um ihrem Leben schneller ein Ende zu machen, so widerspricht demselben offenbar:

a. das sie nur so sehr flach und nur mit dem Gesichte und dem vorderen Halse im Wasser lag; sie würde tiefer in das Wasser gegangen seyn;

b. das der Körper ganz ausgestreckt und mit zur Seite des Rumpfs gelegenen Armen lag; sie würde diese Lage nicht habe bekommen können;

c. das sie das Messer in der Hand behielt, und dasselbe nicht längst schon hatte fallen lassen,

3. Wollte man annehmen, daß die alte Frau nach beygebrachten Verletzungen an der Ausführung ihres Willens sich zu ersäufen dadurch gehindert worden sey, daß ihr auf dem Wege zu dem See dicht an demselben die Kräfte geschwunden und sie vor der Zeit niedergefallen, und auf solche Weise nur bloß voran in das flache Wasser gekommen sey: so hätte

a. der Körper eine andere Lage gehabt, als wir sie fanden;

b. wenn der Körper aber auch diese Lage hätte haben können, so würde doch der Fall nicht haben geschehen können, ohne daß eine Quetschung oder eine andere Verletzung entweder des Gesichts oder anderer Theile erfolgt wäre, und es hätten davon Spuren an dem Leichnam zurückbleiben müssen; und doch haben wir dergleichen Spuren an dem Leichname nirgend gefunden;

4. Sollte die alte Frau sich die Wunden mit dem Messer, welches sie in der Hand hielt, beygebracht haben: so widerspricht demselben Folgendes:

a. das Messer war zu stumpf, als daß sie damit hätte die beyden Wunden sich selbst beybringen können, deren Ränder doch ganz scharf waren;

b. das Messer war im Gelenke so beweglich, daß es für unmöglich zu halten ist, daß mit einem so beweglichen und überdiß stumpfen Messer zwey solche Schnitte hätten vollführt werden können, als wir hier fanden;

c. das Messer war weder an seiner Klinge noch

an seinem Hefte blutig, eben so wenig auch die Hand, in welcher das Messer steckte;

d. das Messer wurde in der linken Hand gehalten, da doch die alte Frau nach der übereinstimmenden Aussage mehrerer ihrer Bekannten im Dorfe, die wir befragten, nicht links war, welches der Sohn und die Schwiegertochter als nicht gewiß wissend zugaben;

e. das Messer wurde, wenn sie auch links gewesen wäre, so in der Hand gehalten, daß es nicht möglich war, damit die Schnitte in den Hals zu machen;

f. wollte man aber auch annehmen, daß die Schneide des Messers vorher eine andere Richtung gehabt und nur späterhin die Richtung bekommen hätte, welche wir antrafen, und daß in jener Richtung die Wunden in den Hals auch wirklich hätten gemacht werden können: so hätten α . die Wunden doch nicht die Richtung haben können, welche sie wirklich hatten, sie hätten rechts höher als links seyn und mehr schief gehen müssen, zumahl da bey einer so alten Frau keine völlig freye Gelenkigkeit des Arms, am wenigsten des linken Arms, denkbar ist; β . die Wunden hätten von der rechten nach der linken Seite zu gemacht seyn müssen; und doch war es an den Wunden zu erkennen, daß sie von der linken nach der rechten Seite zu gemacht waren;

g. es ist nicht denkbar, daß die alte Frau nach den gemachten Schnitten und nach dem Gange nach dem Wasser und nach dem Niederfallen in das Wasser das Messer immer in der Hand würde fest gehalten haben;

h. es ist nicht denkbar, daß sie überhaupt in der Hand, wie wir sie fanden, mit eingeschlagenem Daumen das Messer würde haben halten können.

Alle diese Umstände müssen nothwendig darauf führen, anzunehmen; 1. daß, nachdem die beyden Wunden durch fremde Gewalt der alten Frau zugefügt waren, ihr nur dieses Messer in die Hand gesteckt worden sey, um den Glauben zu erwecken, daß sie sich die Wunden selbst zugefügt habe; 2. daß sie nach erhaltenen Wunden durch fremde Gewalt an das Wasser geschleppt worden sey, gleichfalls um den Verdacht fremder Gewalt zu entfernen.

Endlich halten wir es auch noch für Pflicht zu bemerken, daß uns folgende Umstände aufgefallen sind, welche bey der weiteren Untersuchung eines Hochlöbl. Gerichts vielleicht einige Rücksicht verdienen könnten:

1. die Frau des Bauers, die Schwiegertochter der umgebrachten Frau, ging während der Obduction unzählige Mahle ab und zu, und gab dadurch eine auffallende Unruhe zu erkennen, worauf ich unterschriebener Physikus schon während der Obduction den Herrn Richter aufmerksam machte;

2. die alte Frau ist am 13. des Abends nicht von ihren Kindern, sondern von den Dienstbothen zuerst vermißt worden, und ihre Kinder haben sich an dem Abende mit dem bloßen Befehle an die Dienstbothen auf dem Hofe nach der alten Frau zu rufen beruhiget, ohne weitere Nachforschungen anzustellen.

Dieses ist es, was wir über diesen Fall nach

Pflicht und Gewissen haben zu erkennen geben müssen, und wir bestätigen zu desto mehrerer Gewissheit dieses unser Visum repertum mit unserer Namen Unterschrift und beygedrucktem Petschafte.

(L. S.) I. Chirurgus. (L. S.) W. Physikus.

36. Obduction eines jungen Mädchens, welches angeblich und zugeständlich von Schlägen ihres Vaters, wirklich aber an einer Vergiftung durch Arsenik gestorben ist.

Der Requisition eines Hochlöbl. Amtsgerichts gemäß haben wir Unterschriebene am 16. July uns nach der ** Mühle begeben, um daselbst die Tochter des Tagelöhners **, welche nach einem am vorhergehenden Tage verübten Diebstahle sowohl nach der Aussage anderer, als auch nach dem geschehenen eigenen Geständnisse des Vaters der elben von ihm zu Tode geprügelt wäre, gerichtlich zu obduciren.

Wir verfügten uns mit den bald nach uns angekommenen gesammten Mitgliedern des Gerichts, von der Mühle in die nicht weit davon entlegene Katenwohnung des Tagelöhners **, woselbst wir den Leichnam des Mädchens in einer kleinen Kammer hinten im Hause auf einer grossen Lade liegend vorfanden. Wegen Mangel an Raum und Geräthschaften im Hause, liessen wir auf dem Platze vor dem Hause zwey Brechen (Meckl. Braken) hinstellen und eine ausgehobene Stallthüre darauf legen den Leichnam aus dem Hause holen und auf den also bereiteten Tisch legen.

Der Leichnam war mit einem Mieder, einem

bunten Umschlagetuche, einem Rocke von eigen gemachten Zeuge und einem Hemde bekleidet. Das Mädchen war der Angabe des Vaters nach 16 Jahre, und bereits so herangewachsen, daß die Zeichen der Mannbarkeit sichtbar waren. Das Kopfhaar war auf dem oberen Theile des Kopfs mit einem Bande zusammengebunden, dann geflochten und um einen unter dem Bande hervorragenden Stecken von Holz gewickelt. Das Gesicht war bleich und etwas eingefallen, der Körper ziemlich fleischig, die Zunge sehr roth aber nicht geschwollen, die Brüste schon ziemlich vollständig, der Bauch etwas aufgetrieben, der Schamberg mit ziemlich vielen krausen Haaren besetzt, die Geschlechtstheile im jungfräulichen und natürlichen Zustande. Die Gliedmaassen waren steif. Die Integumente des Stamms und der Füße hatten eine bleiche Farbe. An der ganzen vorderen Fläche des Körpers konnten wir durchaus keine Verletzung weiter wahrnehmen, als daß wir auf den beyden Oberarmen, besonders nach der Schulter herauf, viele nach hinten zu stärker, nach vorn zu schwächer rothe Streifen als Spuren einer empfungenen Züchtigung antrafen. Auf dem ganzen Rücken aber waren von den Schultern an, welche beyde etwas angeschwollen waren, bis unten herab viele theils breitere theils schmälere, mehr oder weniger mit Blut unterlaufene Striemen in verschiedenen Richtungen, theils quer über den Rücken, theils schief von der Linken zur Rechten herabwärts laufend, auch einige Striemen über den rechten Hinterbacken. Ausserdem waren auf dem Rücken, den Hinterbacken und Oberschenkeln mehrere rothe und rothblaue Flecken. Am Kopfe und im Nacken war keine Spur einer Gewaltthätigkeit.

Bey der sorgfältigsten Untersuchung aller derjenigen Stellen, an welchen wir die Spuren von Schlägen gefunden hatten, konnten wir durchaus keine Verletzung irgend eines unter denselben befindlichen Theils entdecken, und nur an 2 bis 3 Stellen waren einigermaßen erhebliche Blutunterlaufungen.

Da wir nach der Besichtigung also durchaus noch kein Causalverhältniß dieser Schläge zu dem Tode entdecken konnten; so erforderte es unsere Pflicht, durch die Section noch weiter nach der Todesursache zu forschen.

Bey Oeffnung der Kopfhöhle fanden wir die Schädelknochen von natürlicher und gesunder Beschaffenheit, die Sinus und vasa durae matris mäßig mit Blut angefüllet, die Substanz des großen und kleinen Gehirns untadelhaft, in den Hirnhöhlen etwas wenig röthliche Feuchtigkeit, das Adergeflechte bleich und blutleer, alle in den Ventrikeln zu unterscheidenden Theile natürlich, die Zirbeldrüse ziemlich groß, ohne dals etwas sandiges darin zu unterscheiden war, in der Grundfläche des Schädels nichts Abweichendes.

In der Brusthöhle waren die Lungen von natürlicher Farbe und gesunder Beschaffenheit, der Herzbeutel enthielt wenig liquor pericardii, das natürlich große Herz hatte in seinen beyden Hälften, eben so wie die großen Gefäße mäßig viel flüssiges Blut. Die in dem hinteren Mittelfelle gelegenen Theile waren von natürlicher Beschaffenheit.

In der Bauchhöhle fanden wir das Peritoneum auffallend trocken, und selbst die Oberfläche aller enthaltenen Eingeweide weniger schlüpfrig und

feucht, als sie gewöhnlich zu seyn pflegen, der Magen sehr von Luft ausgedehnt, an mehreren Stellen desselben, besonders nach seiner kleinen Curvatur und der cardia zu, mehrere auffallend röthliche Stellen, welche nicht undeutlich statt gehabte Entzündungen anzudeuten schienen, den Zwölffingerdarm und die übrigen dünnen Gedärme ebenfalls etwas von Luft ausgedehnt, aber ohne Spuren von Entzündung, der Grimm- und Mastdarm mehreren Koth enthaltend, die Leber übrigens von natürlicher Beschaffenheit, nur an ihrem lobo gegen den Magen zu etwas entzündet, die Gallenblase mit wenig Galle erfüllt, die Milz und die Magendrüse, die Nieren röther als gewöhnlich aber nicht entzündet, die Urinblase leer, die inneren Geschlechtstheile natürlich, die großen Blutgefäße mit mehrerem flüssigen Blute erfüllt.

Den kunstmässig herausgenommenen Magen schnitten wir an seiner kleinen Krümmung auf, und liessen den Inhalt in eine reine Schale laufen. Er bestand aus etwa drey Eßlöffel voll schleimiger geruchloser Flüssigkeit. Bey Betrachtung der inneren Fläche des Magens nahmen wir in den Falten der tunica villosa an mehreren Stellen eine beträchtliche Quantität eines weissen Pulvers wahr, welches wir, nachdem wir den Magen gänzlich umgekehrt hatten, theils mit einem Scalpell behutsam abschabten und zu dem flüssigen Mageninhalte thaten, theils durch Abspülung der ganzen tunica villosa mit reinem frischen Quellwasser zusammen brachten, und dieses gleichfalls zu jenem hinzuthaten. Dieses Gesammte schafften wir dann mit der größten Sorgfalt in eine kleine, vollkommen gereinigte

gläserne Flasche, korkten dieselbe wohl zu, und versiegelten sie. Die tunica villosa des Magens fanden wir an dem oberen und unteren Magenmunde und noch an einigen anderen Stellen theils stark entzündet, theils brandig, theils angefressen. Den Magen thaten wir in ein reines Bierglas, welches einen hölzernen Deckel hatte, packten dasselbe in Papier sorgfältig ein und versiegelten es gleichfalls. Da wir zu dem Abschaben der tunica villosa zufällig ein ganz neues Scalpell genommen hatten, so bemerkten wir bey dem Abwischen desselben sehr deutlich, daß es viele schwarze Flecken bekommen hatte.

Nachdem wir sodann auch den Zwölffingerdarm, den Leer- und Krummdarm kunstmässig herausgenommen hatten, schnitten wir die gesammten dünnen Gedärme in ihrer ganzen Länge auf, und ließen den, nur ein Theeköpfchen voll betragenden Inhalt, der in einer dünnen breyartigen weißlich grauen fade riechenden Masse bestand, in eine reine Schale laufen. Sodann brachten wir denselben, etwas mit Wasser verdünnt, in eine etwas grössere gläserne Flasche, pfpöften dieselbe wohl zu und versiegelten sie gleichfalls. Nur allein im duodeno war die tunica villosa an einigen wenigen Stellen entzündet, in den übrigen Gedärmen von natürlicher Beschaffenheit. Da der Leer- und Krummdarm nichts Abweichendes zeigte, so hielten wir die Oeffnung der dicken Gedärme für unnöthig.

Da nun durch mehrere der genannten Umstände der Verdacht bey uns erweckt war, daß hier eine Arsenikvergiftung statt gefunden habe: so hielten wir es noch für Pflicht,

1. die Mundhöhle, den Rachen und die Speiseröhre zu untersuchen. Die Mundhöhle fanden wir nicht verändert, nur die Zunge an ihrem vorderen Theile röther, eben so auch den Rachen; die Speiseröhre aber fanden wir an mehreren Stellen und besonders gegen die cardia zu entzündet.

2. Uns sowohl bey dem Vater des Mädchens als auch bey den beyden Frauen, welche die Züchtigung und den Tod des Mädchens gesehen hatten, nach den näheren Umständen zu erkundigen. Was wir erfuhren, werden wir unten angeben.

Die beyden versiegelten Flaschen und das versiegelte Bierglas nahmen wir mit uns nach der Stadt. Am folgenden Tage verfügte ich unterschriebener Physikus mich mit einem dazu deputirten Mitgliede des Hochl. Amtsgerichts in die Wohnung des Apothekers Herrn **, wohin ich auch die versiegelten Gefäße hatte bringen lassen.

Recognito sigillo öffneten wir zuerst die kleine Flasche mit dem Mageninhalte. Wir brachten den Inhalt in eine reine Glasschale, spülten dann die Flasche mit destillirtem Wasser wohl nach und gossen dieses zu jenem hinzu. Die nunmehr zureichend verdünnte Flüssigkeit brachten wir auf ein Filtrum, und ließen das Dünne in ein reines Glasgefäß laufen. Von dem auf dem [Filtro zurückgebliebenen weissen Pulver spülten wir noch einmahl mit destillirtem Wasser die anhängenden schleimigen Theile ab, filtrirten es abermahls und ließen dann das zurückgebliebene Pulver abtrocknen. Die Quantität desselben betrug 2 Scrupel und 10 Gran. Wir brachten einige Gran davon auf ein erhitztes rothglühendes Kupferblech; die Dämpfe, welche da-

von entstanden, hatten nicht nur einen sehr starken Knoblauchgeruch, sondern sie legten sich auch an ein darüber gehaltenes Eisenblech auffallend schnell weiß an, und hinterließen auf demselben einen weißen Flecken. Wir stellten nun sowohl mit einem Scrupel dieses Pulvers in kochendem Wasser aufgelöst, als auch mit Theilen der Magenflüssigkeit Versuche mit Reagentien an.

Die Prüfungen durch Kupfersalmiak, Kalkwasser, Schwefelleberluftwasser, Silbersalpeter und Hahnemannsche Weinprobe, gaben bey der Pulverauflösung auf das Deutlichste und Vollkommenste die Erscheinungen, welche bey vorhandenem Arsenik dessen Daseyn immer zu erweisen pflegen; bey der Magenflüssigkeit aber gaben die genannten Prüfungen, wenn gleich dieselben Erscheinungen, doch nicht allgemein so vollkommen, wie bey der Pulverauflösung. Am gleichsten waren die Erscheinungen in beyden bey der Prüfung durch Kupfersalmiak und die Hahnemannsche Weinprobe. Das noch übrige Pulver rührten wir mit Oehl zu einem Brey und destillirten dieses, da sich denn am Ende ganz deutlich der Arsenik sublimirte.

Hierauf nahmen wir aus dem Giftschränke des Herrn Apothekers * * eine gleiche Quantität Arsenik, und stellten ganz genau mit demselben die Gegenversuche an, und es erfolgten ganz dieselben Erscheinungen, welche wir bey den Versuchen mit dem aus dem Magen des Mädchens erhaltenen Pulver wahrgenommen hatten.

Bey also gewonnener sicherer Ueberzeugung von dem Daseyn des Arsens wurde es uns also überflüssig, mit dem aufbewahrten Magen, und mit

dem aus den dünnen Gedärmen genommenen Brey noch weitere Versuche anzustellen. Wir ließen deshalb in dem Garten des Herrn Apothekers * * ein tiefes Loch graben, und schütteten nicht nur das in beyden Gefäßen aufbewahrte, sondern auch alles, was wir geprüft hatten, hinein und ließen dann die Erde wieder darüber bringen.

Durch die auf solche Weise vollständig beendigte Obduction haben wir die Ueberzeugung erhalten, daß zwar das Mädchen eine derbe Züchtigung durch Schläge von ihrem Vater erhalten habe, daß aber diese Züchtigung keinesweges der Art gewesen sey, daß durch dieselbe der Tod hat verursacht werden können, daß also der Tod des Mädchens durchaus nicht als mit der Züchtigung in ursachlichem Verhältnisse stehend betrachtet werden könne und dürfe, sondern daß das Mädchen vor der Züchtigung Gift bekommen haben müsse und davon nur während der Züchtigung gestorben sey, und daß sie auch, wenn die Züchtigung gar nicht geschehen wäre, doch von dem erhaltenen Gifte allein gestorben wäre.

Was es um so mehr noch bestätigt, daß der Tod durch die Vergiftung erfolgt sey, ist die Aussage des Vaters sowohl, als auch der beyden Frauen, welche die Züchtigung mit ansahen. Der Vater hat, wie er seine Tochter nach langem Suchen endlich in einem Backofen gefunden hat, nur gehört, daß sie geschrien hat, welches er sich aber als Furcht für die Strafe erklärt hat. Während der Züchtigung hat sie ebenfalls oft heftig geschrien, sich mehrmals gebrochen, sich auf der Erde gekrümmt, ist leichenblaß geworden und unter Zuk-

kungen gestorben. Die beyden Frauen, welche erst während der Züchtigung durch das Geschrey herbeygezogen wurden, bestätigen, ganz dasselbe gesehen zu haben, und wie sie haben herbeyspringen wollen, um den Vater von dem Mädchen wegzubringen, hat er schon von selbst aufgehört zu züchtigen, weil das Mädchen Zuckungen bekommen hat, und bald darauf verstorben ist.

Dieses bezeugen wir hierdurch der Wahrheit und unserer Pflicht gemäß und bestätigen es mit unserm u. s. w.

(L. S.) I. Chirurgus. (L. S.) W. Physikus.

37. Obduction eines erschlagen gefundenen Mannes.

In Gemäfsheit der Requisition eines Hochlöbl. Stadtgerichts fuhren wir Unterschriebene am 11. d. M. nach **, und von da in Gesellschaft des Hochl. Stadtgerichts in die zur Stadt gehörende Heide nach dem Orte hin, wo der am Tage vorher gegen Abend auf die Lauer nach Holzdieben gegangene und nicht wieder zurückgekommene und deshalb schon in der ganzen Nacht in der Heide umher aufgesuchte Holzwärter endlich am frühen Morgen dieses Tages erschlagen gefunden war.

Wir fanden den Leichnam mitten im Walde der Länge nach auf dem Bauche liegend, die Jagdtasche noch über ihm hängend, gleich neben ihm zur linken Seite seine Flinte, so daß der Kolben derselben fest gegen den Unterfuß lag und der Lauf derselben in der Entfernung von einen halben Fuß gegen den Körper in die Höhe, und weit von seinem Kopfe etwas zur Seite sein Hut lag. Der Körper

wurde mit aller Vorsicht auf einen von seinem Hause dahin bestellten Wagen mit Stroh getragen und so nach seinem, etwa eine Viertel Meile davon entlegenen Hause gefahren.

Nachdem in der vorderen Stube linker Hand ein Tisch zurecht gesetzt war, wurde der, sowohl von der Frau und den Leuten, als auch von den Mitgliedern des Gerichts anerkannte Leichnam des Holzwärters darauf gelegt und von seinen allen Anwesenden bekannten, täglichen Kleidungsstücken befreiet. Sodann schritten wir sogleich zur Besichtigung.

Der Leichnam war noch in vollkommen frischem Zustande. Das Gesicht war mit Blut und Erde befleckt. Nach dem Abwaschen desselben zeigten sich an der Stirn in der Gegend der beyden Höcker des Stirnbeins und zwischen den Augenbraunen kleine ungleiche Stellen, an welchen die Haut abgeschunden war. Auch auf dem Rücken der Nase und den beyden Wangenbeinen war die Haut abgestreift, die Nase breit gequetscht, und die beyden Nasenbeine waren zerbrochen. Die Stirn-, Scheidel- und Schläfbeine waren unversehrt, und an den Integumenten dieser Theile des Kopfs und des Gesichts waren weiter keine Verletzungen wahrzunehmen; eben so wenig auch am Halse, an der Brust, dem Bauche, den Geschlechtstheilen und den Gliedmaßen. Nachdem wir aber den Körper auf den Bauch gelegt hatten, um seine hintere Fläche zu besichtigen, fanden wir die mit Haaren besetzte Haut mit-
◇ ten im Nacken in der nebenstehenden Form blutrünstig und eingedrückt, so daß der schmälere Theil auf der linken Seite herabwärts, der breitere rechts und höher befindlich war, in dem Umfange dieser

Form war die Haut zum Theil eingerissen. Die Länge dieser gequetschten Wunde betrug 4 Zoll, die Breite rechts und oben $2\frac{1}{2}$ Zoll, und links und unten 2 Zoll. Unter diesen getroffenen weichen Theilen fühlten wir das ganze Hinterhauptsbein in viele Stücken zerschmettert. Nach der so deutlich begrenzten Form dieser gequetschten Verletzung schien es uns am wahrscheinlichsten, daß die Verletzung mit der obern Fläche des dicken Theils einer Axt, welche der Schneide derselben entgegen gesetzt ist, zugefügt sey, und daß der Thäter den Schlag von der linken Seite zur rechten vollführt haben müsse. Außer dieser Verletzung fanden wir an der ganzen hinteren Fläche des Körpers keine Verletzung weiter.

Hierauf schritten wir sofort zur Section, und zwar zuerst zur Untersuchung der Kopfhöhle.

Nach Wegnahme der weichen Kopfdecken fanden wir vorn die tubera frontalia des Stirnbeins etwas roth und die Integumente an dieser Stelle etwas mit Blut unterlaufen, auch die glabella etwas roth. Wir schnitten auch gleich die Integumente über den Nasenbeinen durch, und fanden nicht nur beyde Nasenbeine unterhalb ihrer Mitte zerbrochen sondern auch in ihrer Verbindung mit dem Stirnbeine getrennt von demselben. Unter den Integumenten des Hinterhaupts war eine Menge ausgetretenes, dickes, dunkles Blut. Nach möglichster Entfernung desselben war das os occipitis von der Verbindung mit den Scheitelbeinen und den Schläfbeinen an bis in die Gegend der protuberantiae externae desselben in drei Stücken gebrochen, welche nach unten zu einwärts stehend, nach oben zu in der sutura lambdoidea von den Scheitelbeinen und

den Schläfbeinen getrennt waren. Von der protuberantia externa an herabwärts und zur Seite war das Hinterhauptsbein in unzählige grössere und kleinere Stücken zerschmettert, auch die pars basillaris desselben war in mehrere Stücken zersprengt.

Nach weggenommener Schädeldecke, welche hier nur aus den durchgesägten Stirn-, Scheitel- und Schläfbeinen bestand, weil die Stücken des zerschmetterten Hinterhauptsbeins aus ihren Verbindungen mit den Scheitel- und Schläfbeinen schon so getrennt waren, daß die noch vorhandenen Adhaesionen dieser Knochen sich leicht vollends trennen ließen, fanden wir die harte Hirnhaut übrigens von natürlicher Beschaffenheit, nach hinten zu steckten aber die Ränder einiger Knochenstücke des Hinterhauptsbeins in derselben fest, so daß sie durch dieselben an mehreren Stellen verletzt war. Unter der harten Hirnhaut war an dem hinteren Theile derselben ebenfalls viel Blut, auch die übrigen Hirnhäute waren an dieser Stelle verletzt und mit Blut unterlaufen.

Das groſse Gehirn war größtentheils natürlich beschaffen, beyde Lateral-Ventrikel enthielten viel blutig wässerige Feuchtigkeit, der plexus choroideus war widernatürlich mit Blut angefüllet, der dritte Ventrikel war durch das Aneinanderliegen seiner Wände so unkenntlich, daß nur die Verfolgung des plexus choroideus von den Seiten-Ventrikeln aus, ihn uns auffinden ließ. Die hinteren, gegen das kleine Gehirn zu gelegenen Theile hatten deutlich Quetschung erlitten. Das kleine Gehirn war fast gänzlich zerrissen und zerquetscht und mit Blut durchlaufen, eben so auch die medulla oblongata

an ihrem obersten Theile, und bis zur dritten vertebra colli war sie mit Blut umgeben.

Wie wir die Schädelgrundfläche frei gemacht hatten, konnten wir die Verletzung des partis basilaris ossis occipitis erst recht deutlich erkennen. Es waren nicht nur die sämmtlichen, das foramen magnum constituirenden Theile des Hinterhauptbeins in mehrere Stücken zerbrochen, sondern es war auch die Verbindung desselben mit dem Körper des Keilbeins getrennt und zugleich auch die lamina perpendicularis des letzteren Knochens hart an dem Körper desselben abgebrochen.

In der Bruthöhle wurden alle Theile von natürlicher und gesunder Beschaffenheit angetroffen. Der Herzbeutel enthielt wenige Flüssigkeit. Das natürlich grofse Herz und die grofsen Gefäfsse waren mässig mit Blut angefüllet.

Bey Oeffnung der Bauchhöhle strömte bey dem ersten Eindringen des Messers in den Bauchfellsack gleich eine Menge schwarzes flüssiges Blut hervor, und wie wir die Bauchhöhle völlig geöffnet hatten, sahen wir alle Theile mit schwarzem Blute umflossen. Nachdem wir endlich nach vieler Mühe das Blut so weit aufgefangen hatten, dafs wir im Stande waren, weiter zu untersuchen, fanden wir die Netze, den Magen und Darmkanal, das Gekröse, die Leber, die Gallenblase, die grofse Magendrüse, die Nieren und die Urinblase von natürlicher und gesunder Beschaffenheit, die letzte noch mit Urin angefüllet. Die Milz aber war von ungeheurer Gröfse, $11\frac{3}{4}$ Zoll lang, 5 Zoll breit und 2 Zoll dick. Sie war von ihrem einen Seitenrande bis zu dem anderen an der Stelle, wo die vasa brevia aus ihr

abgehen, geborsten, und dieser Riss betraf nicht nur die tunica peritonei derselben, sondern auch das parenchyma der Milz selbst bis auf einen halben Zoll tief.

Nach diesem beschriebenen Befund sind wir berechtigt und verpflichtet zu urtheilen:

1. daß dem Manne ein gewaltsamer Schlag mit einem schweren und harten Körper, und höchst wahrscheinlich mit dem dicken Theile einer Axt, auf den unteren Theil des Hinterhauptsbeins gegeben worden ist;

2. daß er, sobald der gewaltsame Schlag vollführt worden ist, davon nothwendig sogleich todt zur Erde gestürzt ist;

3. daß die kleinen Verletzungen an der Stirn und im Gesichte, und das Zerbrechen der Nasenknochen, bey dem Niederstürzen auf die Erde erfolgt sind;

4. daß der Riss der übergrossen Milz in Folge des erhaltenen Schlages, entweder schon bey Vollführung des Schlages selbst, oder doch bey dem Niederstürzen auf die Erde geschehen ist.

Dieses bezeugen wir hiedurch der Wahrheit und unserer Pflicht gemäß, und bestätigen es mit u. s. w.

(L. S.) M. Chirurgus. (L. S.) W. Physikus.

38. Obduction eines nach einer Kopfverletzung gestorbenen Mannes.

Auf Requisition eines Hochlöbl. Stadtgerichts verfügten wir uns am 24. Juny in Begleitung der sämtlichen Gerichtsmitglieder in die Wohnung

des Bürgers **, welcher nach einer am vierten Tage vor seinem Tode erhaltenen Kopfverletzung am 23. verstorben war, um die Obduction desselben vorzunehmen, zu welcher wir auch den Herrn Dr. **, welcher den Verwundeten behandelt hatte, eingeladen hatten.

Da die Frau des Verstorbenen den Wunsch zu erkennen gab, daß wir die Obduction nicht in dem im unteren Stockwerke nach hinten zu gelegenen Schlafstube, wo wir den Leichnam noch in seinem Bette liegend antrafen, vornehmen mögten: so ließen wir ihn, nachdem vorher in einer an der anderen Seite des Hauses im Flügel gelegenen hellen und geräumigen Kammer die nöthigen Vorkehrungen getroffen waren, dahin bringen und auf einen zureichend großen Tisch legen.

Nach geschehener Entkleidung nahmen wir erst die Besichtigung vor. Der Körper war mittlerer Statur, ziemlich fett und fleischig, der Hals war kurz und die Schultern hoch, der Bauch ziemlich dick. Das Gesicht war bleich, die Augen und der Mund geschlossen, an den hinteren Seitentheilen des Halses, über die Seitentheile der Brust und des Bauchs, über die Lenden, die Oberarme und Schenkel waren viele grössere und kleinere Todtenflecken; der Nacken, Rücken, Hintere und die hintere Fläche der Oberschenkel, war fast ganz blau. Im Nacken waren mehrere kleine Wunden von angesetzt gewesenen Blutigeln, an jedem Arme eine Wunde vom Aderlassen.

Der Kopf war verbunden. An der linken Seite desselben fanden wir die Kopfhaare kurz abgeschnitten, und über das linke os bregmatis einen

mit Heftstreifen gemachten Verband, welcher eine Hiebwunde deckte, die schräge von vorn nach hinten und von unten nach oben ging und $2\frac{1}{2}$ Zoll lang war. Die Ränder der Wunde waren gut an einander gebracht, an den beyden Enden hatten sich dieselben schon mit einander zu vereinigen angefangen, in der Mitte aber noch wenig oder gar nicht. Bey dem Auseinanderbringen der Ränder fanden wir, daß bloß die weichen Kopfbedeckungen verletzt waren. Nur in der Mitte der Wunde fanden wir das pericranium etwa einen Achtel Zoll lang verletzt, unter den übrigen Theilen der Wunde war es ganz unversehrt, der Knochen selbst war nicht getroffen.

Ferner fanden wir an dem linken Oberarme in der Gegend des Deltoideus nach aussen zu eine auf gleiche Weise verbundene Hiebwunde von 2 Zoll Länge, deren Ränder ebenfalls durch den Verband sehr gut an einander gebracht waren und sich bereits an den beyden Seiten mehr, in der Mitte weniger zu vereinigen angefangen hatten. Die Wunde war in der Mitte nur etwa einen Viertel-Zoll tief, nach den Seiten zu aber allmählig flacher auslaufend. Alle übrigen Theile des Körpers waren unverletzt. Auf beyden Waden lagen Blasenpflaster, und unter den Fußsohlen waren Senfpflaster befestiget, die Haut unter beyden aber war unverändert.

Bey Oeffnung der Kopfhöhle floss schon bey dem Durchschneiden der äusseren Kopfbedeckungen und mehr noch bey dem Durchsägen der Kopfknochen, obgleich das Durchsägen so wohl gelungen war, daß durch den Sägenschnitt die harte Hirn-

haut an keiner Stelle gelitten hatte, Blut hervor. Bey dem Abnehmen der Calotte schwoll gleichsam das in seinen Hirnhäuten eingeschlossene Gehirn auf, und legte sich ringsum auf den Rand der durchsägten Knochen. Die Blutbehälter und Gefäße der harten Hirnhaut waren von Blut strotzend. Das linke Scheitelbein war an der, der äusseren Wunde respondirenden Stelle an seiner äusseren und inneren Oberfläche unversehrt. Auch war weder auf noch unter der dura mater eine Spur eines Extravasats. Die Gehirnsubstanz war von fester Beschaffenheit, die substantia corticalis reichlich, alle Theile des Gehirns von natürlicher Beschaffenheit, die Zirbeldrüse beträchtlich groß, und mehrere sandige Concremente enthaltend. Die Gefäße des Gehirns selbst und der plexus choroideus waren mit Blut angefüllet. In den Ventrikeln war beträchtlich viel klare wässerige Feuchtigkeit. Die Gefäße in der Schädelgrundfläche waren bedeutend mit Blut gefüllet.

In der Brusthöhle waren alle Theile von natürlicher Beschaffenheit, nur die linke Lunge an einer kleinen Stelle adhärend. Das Herz enthielt in seiner linken Hälfte mehreres dickes Blut, in der rechten weniger.

Bey Oeffnung der Bauchhöhle zeigte die durchschnittene Bauchwand vieles Fett, eben so auch die Netze, das Gekröse, das Colon und die Nierencapseln. Alle Eingeweide waren von natürlicher und gesunder Beschaffenheit. Die großen Gefäße des Unterleibes enthielten mäßig viel Blut.

Nach der Versicherung des Herrn Doctors ** hat der Verstorbene nach den erhaltenen Verletzungen durchaus keinen Zufall zu erkennen gegeben,

der auf irgend eine Art auch nur auf die entfernteste Weise hätte Bedenklichkeit erwecken können. Er hat sich an allen folgenden Tagen ganz wohl befunden, ist den ganzen Tag außer dem Bette gewesen, hat seine Geschäfte wie immer verwaltet, und nicht einmahl etwas vom Wundfieber gehabt. Am Abende vor seinem Tode, also am vierten Tage nach der Verletzung, kurz vor dem Abendessen, hat er einen heftigen Aerger gehabt, aber doch bey dem Abendtische mit Appetit gegessen und sich zugleich mit seiner Frau, nicht lange danach zu Bette gelegt, kurze Zeit noch mit ihr gesprochen, und ist dann eingeschlafen. Die Frau aber, welche noch nicht einschlafen konnte, hörte nach Verlauf von ungefähr einer Stunde in ihrem Bette, daß der Mann auf einmahl ungewöhnlich Athem holt. Da er auf den Zuruf der Frau, ob ihm etwas fehle, nicht antwortet und das ungewöhnliche Athmenholen beybleibt, so stehet sie auf, gehet heraus, um sich Licht zu holen, und nähert sich damit dem Bette ihres Mannes. Sie sucht ihn ängstlich zu ermuntern, aber dennoch bleibt er ohne Bewußtseyn. Sie weckt sogleich das Mädchen, und schickt sie zu dem Herrn Dr. *. Wie derselbe kömmt, findet er ihn im Schlagflusse liegend, und ungeachtet er ein Aderlaß, Blutigelsetzen, Klystire, Blasen- und Senfpflaster und andere zweckmäßige Mittel angewendet hat, erfolgt doch Morgens gegen 2 Uhr der Tod. Eben dieses bestätigt auch die Frau des Verstorbenen.

Herr Dr. * sowohl als auch die Frau des Verstorbenen sagen übereinstimmend aus, daß der Entseelte schon seit zwey Jahren viel Congestionen des

Bluts nach dem Kopfe geklagt, in dem letzten Jahre auch häufig Schwindel gehabt, und deshalb schon mehrere Mahle etwas gebraucht hat.

Aus dem Befund bey der Obduction sowohl, als auch aus den Relationen des Herrn Dr. * * und der Frau des Verstorbenen sind wir zu schliessen berechtigt, dafs, wenn gleich der Tod am vierten Tage nach der geschehenen doppelten Verletzung erfolgt ist, doch zwischen dieser und dem Tode durchaus kein Causalverhältnifs statt gefunden haben könne, denn

1. die Kopfverletzung ist der Art gewesen, dafs durch dieselbe weder die Verrichtung des Gehirns, noch irgend eine andere Verrichtung des Körpers hat gestört werden können, auch wirklich nicht gestört worden ist. Der Schädel, das Gehirn und seine Häute waren unbeschädigt, es war keine Entzündung, kein Extravasat, keine Hirnerschütterung verursacht. Das allgemeine Befinden des Verletzten war sowohl gleich nach der Verletzung, als auch bis zum Schlafengehen am vierten Tage vollkommen gut;

2. es ist die zweckmässigste Hülfe angewendet worden, und die Wunde hat schon zum Heilen angesetzt;

3. die Wunde ist durch den am vierten Tage nach dem Schlafengehen eingetretenen Zustand durchaus nicht verschlimmert worden;

4. die Armwunde war der Art, dafs bey ihr gar nicht von einer Beziehung zum Tode die Rede seyn kann.

Wir können daher als ausgemacht annehmen,

dafs der am Abend entstandene Schlagflufs die einzige Ursache des Todes gewesen sey, ohne dafs dabey die vor drey Tagen vorhergegangene Verletzung zur Entstehung des Schlagflusses, weder als verursachend noch als befördernd oder mitwirkend auf irgend eine Weise in Anspruch genommen werden kann. Vielmehr ist die Entstehung des Schlagflusses, ohne alle Beziehung auf eine vorhergegangene Verletzung, nach richtigen pathologischen Grundsätzen, sowohl aus der Constitution des Verstorbenen an sich, als auch aus den seit zwey Jahren habituell gewordenen Blutcongestionen nach dem Kopfe, den seit einem Jahre eingetretenen öfteren Anfällen von Schwindel, und dem Abends vor dem Essen stattgehabten heftigen Aerger, allein abzuleiten.

Wir bestätigen dieses unser Visum repertum und Urtheil mit unserer Namen u. s. w.

(L. S.) S. Chirurgus. (L. S.) W. Physikus.

39. Obductionsbericht über einen auf dem Felde gefundenen, an der Läusesucht verstorbenen Menschen.

Auf Requisition eines Hochadlichen Patrimonialgerichts zu **, verfügten wir uns am 11. May nach dem Rittergute **, um einen daselbst auf dem Felde todt gefundenen Menschen gerichtlich zu obduciren.

Der Leichnam war bereits vom Felde geholt und in eine Scheuer gebracht und daselbst auf ihrer Tenne hingelegt worden; wir gingen daher mit dem Gerichte nach derselben hin.

Wir fanden einen fremden Menschen, den nie-

mand kannte. Er war von kleiner Statur, zwischen 40 — 50 Jahre alt, er hatte kurz abgeschnittenes braunes Haar, eben solche Augen, ein äußerst mageres Gesicht, einen abgezehrten Körper, eine etwas lange Nase, einen spitzen Kinn, gesunde und vollzählige Zähne. Er war mit einem sehr alten, aber feinen dunkelblauen tuchenen Rocke, einer alten bunten Weste, einem elenden zerrissenen, unbeschreiblich schmutzigen Hemde, eben solchen leinenen langen und weiten Beinkleidern bekleidet. In seinen Taschen hatte man nichts gefunden, was über seinen Geburtsort, seinen Namen und Herkunft die geringste Auskunft hätte geben können. Auch hatte er weiter nichts bey sich gehabt, als einen alten Hut, etwas Rauchtaback in Papier und einen Beutel mit einigen Stücken Brot.

Niemand wollte den Leichnam anfassen, um ihn zu entkleiden, weil er voll von Läusen säße; wir ließen daher, um doch den Körper ganz zu Gesicht zu bekommen, demselben die Kleidungsstücke mit einer Grassichel vom Leibe schneiden.

Der Leichnam, obgleich er noch durchaus keine Spuren der Verwesung an sich hatte, gewährte wahrlich einen so scheußlichen als bejammernswürdigen Anblick. Er war nichts als Haut und Knochen, war überall an der vorderen und hinteren Fläche, am Stamme und an den Gliedmaassen, ja selbst im Gesichte so voll größerer und kleinerer, tieferer und flacherer Löcher, daß wirklich fast keine Stelle des ganzen Körpers, nur einen halben Zoll breit, davon frey war. In denenselben war eine wahrhaft unzählige Menge kleiner Leibläuse (Filzläuse, *pediculus inguinalis*). An dem Bauche

fanden wir einige Löcher so tief, daß es uns kaum glaublich schien, daß sie nicht die dünne Bauchwand durchdringen sollten. Wir nahmen daher eine zusammengeschrobene lange Sonde, näherten uns dem Leichname mit aller Vorsicht, reinigten mit der Sonde, so viel wir konnten, die uns am tiefsten scheinenden Löcher am Bauche, und fanden bey genauer Untersuchung wirklich, daß in zweyen solcher Löcher die Sonde in die Bauchhöhle drang. Doch war die im Boden des Loches befindliche durchdringende Oeffnung nicht größer als die Sonde, obgleich der äußere Umfang bey dem einen Loche die Größe eines halben Guldens, bey dem andern eines Achtschillingsstücks hatte. Spuren einer gewaltthätigen Verletzung nahmen wir an keinem Theile des Körpers wahr. Eine genauere Untersuchung gestattete uns die unglückliche Beschaffenheit des Leichnams nicht.

Nach diesem Befund ist es ausgemacht gewiß, daß dieser arme Mensch an der seltenen, aber schrecklichen Krankheit, der Läuse sucht (*phthiriasis*) gestorben ist, welcher Tod denn freilich durch die allerbitterste Armuth, und die aus ihr fließende Unreinlichkeit und den Mangel an Nahrungsmitteln wohl begünstiget seyn mag. Unter diesen Umständen ist die Entstehung jener schrecklichen Krankheit um so leichter erklärbar, wenn man Leeuwenhoeks Berechnung, daß man einer Mutterlaus in Zeit von zwey Monathen 5000 Abkömmlinge nachzählen kann, bedenkt.

Dieses bezeugen wir hiedurch der Wahrheit und unserer Pflicht gemäß, und bestätigen es durch u. s. w.

(L. S.) I. Chirurgus. (L. S.) W. Physikus.

N. Schr. Ich habe diese unglückliche Krankheit einmahl in meinem praktischen Leben bey einem Freunde, der in aller Hinsicht die Reinlichkeit und Ordnung selbst war, zu behandeln gehabt. Es war über die Entstehung dieser Krankheit bey ihm weiter nichts auszumitteln, als dafs ein neuer Pelz, den er sich eben aus Rußland hatte kommen lassen, die erste Ursache der Besatzung gewesen seyn mußte. Denn er hatte den Pelz kaum 5 Wochen gehabt, als er schon über unaufhörliches fürchterliches Jucken über den ganzen Leib bey Tage und bey Nacht klagte, welches an ein Paar Stellen des Körpers angefangen und sich mit jedem Tage mehr verbreitet hatte, bis es den Grad der Stärke und Allgemeinheit erlangt hatte, in welchem er meine Hülfe suchte. Wie ich die Haut genau untersuchte, entdeckte ich zu meinem Schrecken die Besatzung über den ganzen Leib. Damahls habe ich beobachten können, in wie kurzer Zeit und in welchem Grade diese Krankheit Fleisch und Kräfte consumirte, und in welcher außerordentlichen Progression die Anzahl der Besatzung sich mehrte, und wie bald sie sich ihre Sitze in der Haut selbst zu verschaffen suchten. Gottlob! es gelang mir, meinen Freund bald von dieser Krankheit zu befreyen.

49. Obductionsbericht und Gutachten über einen erschossen gefundenen Schreiber.

Auf Requisition eines Hochadelichen Patrimonialgerichts zu * * reiseten wir Unterschriebene am 13. d. M. nach * * zur Obduction des daselbst erschossen gefundenen Schreibers. Die Obduction geschah im Beyseyn des Herrn Gutsbesitzers, dessen Schwiegersohns und des Justitiarii in der Wohnung

des Schreibers, wohin der Leichnam von dem Felde her, wo man ihn neben einer Hocke auf einer einzelnen Korngarbe liegend, tod geschossen, gefunden hatte, bereits gebracht war.

Der Leichnam, den wir alle sogleich für den Schreiber erkannten, war mit einem, von oben bis unten zugeknöpften Nanquin Oberrocke, einer bunten baumwollenen Weste, gelben langen Nanquin-Beinkleidern, leinenen Unterbeinkleidern, einem Hemde, leinenen Strümpfen und Stiefeln bekleidet, und hatte eine grüne lederne Mütze auf dem Kopfe. Bey dem Entkleiden fanden wir in den beyden Ueberschlägen des Rocks, ungefähr in der Gegend der Herzgrube ein rundliches Loch, von bey nahe 1 Zoll Durchmesser, auch in der Weste und dem Hemde war ein Loch von fast gleicher Gröfse, und man konnte deutlich unterscheiden, daß die Ränder an den Kleidungsstücken einwärts gezogen waren, die Ränder des Lochs im Hemde sogar in das am Körper selbst befindliche Loch hineingingen. Außer diesem beschriebenen Loche in den Kleidungsstücken fanden wir an denselben weiter gar keine Beschädigung.

Das Gesicht war blaß, der ganze Körper von gesunder Beschaffenheit und übrigens völlig unversehrt, nur bloß zur Seite des oberen Theils des schwertförmigen Knorpels des Brustbeins, gleich unter dem unteren Theile des letzten an das Brustbein gehenden Knorpels war eine runde, schräge, von der linken Seite zur rechten und von oben nach unten gehende Schußwunde von dem Durchmesser eines halben Zolls, an welcher deutlich die Ränder einwärts gebogen waren, und Zeugfasern in

derselben steckten, woraus zu erkennen war, daß der Schuß daselbst eingegangen war. Einen Ausgang des Schusses konnten wir aber nirgends finden. Auf dem Rücken, den Lenden, den Hinterbacken und Oberschenkeln war eine große Anzahl gewöhnlicher Todenflecken.

Um die Wunde und ihren Lauf genauer untersuchen zu können, öffneten wir sogleich die Bauchhöhle, jedoch so, daß wir mit dem Longitudinalsnitte einen halben Zoll von der Wunde entfernt blieben. Sobald wir mit dem Schnitt in das Peritoneum gekommen waren, triefte aus der Bauchhöhle eine roth, weiß, braun, grün und gelb gemischte und kothartig riechende, dünne, breiartige Masse hervor, an welcher deutlich zu unterscheiden war, daß es unverdaute Speise, Chylus, Galle, Blut und Koth war, woraus sich schon im voraus auf diejenigen Theile schließen liefs, welche hier getroffen seyn mußten.

Bey der völligen Oeffnung der Bauchhöhle nahm der Gestank so zu, daß er kaum zu ertragen war. Unser erstes Augenmerk mußte also dahin gerichtet seyn, nach Betrachtung der Lage der Eingeweide in dem dicken Darne, um uns bey der ferneren Untersuchung für weiteres Hervorkommen des Koths sicher zu stellen, die Wunde aufzusuchen, aus welcher der Koth gedrungen war und den Darm zu beyden Seiten der Wunde zu unterbinden. Was die Lage der Eingeweide betraf, so fanden wir das große Netz ganz gegen die linke Seite gezogen und gleich vor dem Magen zusammen gefaltet liegen; an der Lage der übrigen Eingeweide war aber gar keine Abweichung zu bemerken. Die Kothquelle

fanden wir am intestino coeco, an welchem nach oben und etwas nach hinten zu eine, einen Zoll groſse Oeffnung war, die wir ſogleich unterbanden.

Ferner fanden wir, um wieder von oben anzufangen, den linken lobus der Leber durchschossen und in demselben mehrere Zeugfasern, den Magen an seiner kleinen Curvatur gegen den pylorus zu nach oben, unten nach dem duodeno zu schräge durchschossen, das duodenum zur Seite geöffnet, das kleine Netz sehr zerstört, das groſse mit diesem verwickelt, die Gallenblase an ihrem Halse abgeschossen, so daſs die Gallenblase ganz leer war, die dünnen Gedärme an verschiedenen Stellen theils gestreift, theils durchschossen, die rechte Nierencapsel deutlich gestreift, und endlich den Schuſs in das Coecum hineingehend. Bey diesem Laufe des Schusses waren nicht nur mehrere Aeste der arteria coeliaca, sondern auch mehrere der hier befindlichen Blutadergeflechte und selbst der Pfortader und der vielen Nervengeflechte, welche wir aber nicht aufsuchen konnten, getroffen. Wo der Schuſs endlich weiter hinging, konnten wir erst nach dem geschehenen Herausnehmen der Theile auffinden. Die Kugel war durch den oberen, hinteren und äusseren Theil des Blinddarms durchgegangen und in dem Kamme des Darmbeins stecken geblieben.

Die groſse Magendrüse, die Milz, die linke Niere, der ganze übrige Theil der Gedärme und die Urinblase waren unversehrt und natürlich beschaffen.

In der Brusthöhle waren alle Theile von normaler Beschaffenheit, der Herzbeutel enthielt wenig Feuchtigkeit, das Herz und die groſsen Gefäſse wa-

ren mässig mit Blut erfüllt, das Zwergfell unversehrt.

In der Kopfhöhle fanden wir nichts vom natürlichen und gesunden Zustande Abweichendes, die Gefäße waren mässig mit Blut erfüllt, die Ventrikel enthielten wenig Flüssigkeit, der plexus choroideus wenig Blut, die Zirbeldrüse ganz wenig feines sandiges Concrement.

Nach diesem Befunde müssen wir allerdings die vorgefundene Schusswunde als die einzige Ursache des erfolgten Todes ansehen. Denn

1. es waren mehrere Eingeweide der Bauchhöhle, deren freie Verrichtung zur Erhaltung des Lebens nothwendig ist, so verletzt, daß die durch die Verletzung bewirkte Störung, auch wenn sogleich Hülfe zugegen gewesen wäre, auf keine Weise hätte gehindert oder gehoben werden können;

2. es hat der durch die Verletzung veranlaßte Erguß von Magen- und Darminhalt, Galle und Blut die Störung der Verrichtung der Eingeweide des Unterleibes nothwendig bewirken und bleibend erhalten und den Kreislauf des Bluts stören und endlich ganz hemmen müssen,

3. Es hat die Kugel in ihrem Laufe so viele Nervenzweige getroffen, daß auch davon der Tod nothwendig hat erfolgen müssen. Ist es durch die Erfahrung bewiesen, daß allein schon von einem heftigen Stosse in die Herzgrube durch die gewaltsame Erschütterung der in dieser Gegend befindlichen vielen Nervengeflechte der Tod unmittelbar erfolgt: so müssen wir es um so mehr als ausgemacht annehmen, daß der geschehene Schuss sowohl schon durch die davon unzertrennlich gewesene Er-

schütterung der hier befindlichen Nervengeflechte, als auch durch die wirkliche Verletzung mehrerer diesen Nervengeflechten angehöriger Nervenzweige den schleunigsten Tod bewirkt habe.

Dafs der Entseelte sich diese Verletzung nicht selbst beygebracht haben könne, sind wir schon aus dem Orte des Eintritts der Kugel und der Richtung des Schusses zu schliessen berechtigt; wenn wir auch die Abwesenheit eines tödtlichen Gewehrs bey dem auf dem Felde gefundenen Leichname nicht als Beweis dafür annehmen wollen, da dieses vor der Ankunft der Menschen, die den Leichnam gefunden haben, schon von einem anderen hätte gestohlen seyn können. Wir können daher wohl mit Zuverlässigkeit annehmen, dafs diese Schufswunde dem Entseelten durch einen anderen Menschen zugefügt worden ist; und es ist nicht wohl anders denkbar, als dafs der Entseelte zur Zeit des erhaltenen Schusses in einer liegenden, etwas schrägen, nach der rechten Seite gerichteten Lage gewesen seyn müsse. Jedoch halten wir uns verpflichtet, hiebey ausdrücklich zu bemerken, dafs wir damit keinesweges behaupten können und wollen, dafs der Entseelte absichtlich oder vorsätzlich von einem anderen Menschen erschossen worden sey. Denn es ist gar wohl denkbar, dafs der Thäter ein Stück Wild verfolgt habe, und indem er dasselbe habe schiefsen wollen, den hier liegenden, vielleicht schlafenden Schreiber getroffen habe, dessen Lage gar wohl so gewesen seyn kann, dafs von dem Standpunkte des Schützen aus die ganze untere Hälfte des Körpers von der Hocke, die obere aber von der Garbe, auf welche er mit dem Kopfe gelegen hat, verdeckt ge-

wesen, und die Stelle, wo der Schuls eingegangen ist, zwar frey, aber von mehreren vorliegenden Aehren unkenntlich gewesen seyn kann.

Dieses bezeugen wir hiedurch der Wahrheit und unserer gewissenhaften Ueberzeugung gemäß und bestätigen es mit u. s. w.

(L. S.) I. Chirurgus. (L. S.) W. Physikus.

41. Bericht und Gutachten über die geschehene Obduction einer Frau, welche nach einem von ihrem Nachbarn erlittenen heftigen Stosse an die Schulter plötzlich zur Erde fiel, und kaum eine Viertelstunde danach todt war.

Das Dienstmädchen der verwittweten Madame ** hat am 6. Juny d. J. Mittags 12 Uhr bey dem Gerichte angezeigt, daß die Madame ** Vormittags gegen 11 Uhr ihren Nachbar, den Tischler **, hätte zu sich kommen lassen, und ihn darüber zur Rede gestellet, daß er sie in ihrem Garten abermahls bestohlen habe. Er hätte dieses geläugnet, wäre sehr grob geworden, und nachdem zwischen beyden der Wortwechsel immer heftiger geworden wäre, hätte der Tischler ihre Frau bey dem Arme gefaßt, heftig geschüttelt und dann von sich gestossen, worauf sie zur Erde gefallen und eine Viertelstunde darauf gestorben wäre.

Wenn nun dieserhalb ein Hochlöbl. Gericht uns zur Obduction des Leichnams requiriret hat: so haben wir in Folgeleistung derselben am nächsten Tage in dem Hause der Verstorbenen die gerichtliche Obduction vollzogen.

Nachdem der Leichnam von dem Bette genommen, auf einen Tisch gelegt und entkleidet war, haben wir zuerst die Inspection desselben vorgenommen. Wir fanden das Gesicht wie den Körper ziemlich mager, doch war das Gesicht roth, die Lippen waren blau, die Augen und der Mund geschlossen, die Gliedmaassen beweglich, auf den Lenden, dem Rücken und den Hinterbacken waren viele Todtenflecken. An der Hand und dem Vorderarme der rechten Seite und am rechten Knie war die Haut an mehreren Stellen abgestreift. An dem linken Oberarme waren die den Deltoideus bedeckenden Integumente blau und blauroth, der Knochen jedoch unversehrt. Ausser diesem bemerkten wir aber am ganzen Körper keine Verletzung weiter, auch keine weitere Spur eines krankhaften und widernatürlichen Zustandes.

Nunmehr öffneten wir zuerst die Kopfhöhle. Weder an den Integumenten noch an den Knochen fanden wir Spuren einer Verletzung. Die Blutbehälter und Gefäße der harten Hirnhaut waren ziemlich mit Blut angefüllet. Die Hirnhäute und ebenso auch das groſse und kleine Gehirn sowohl nach seiner Substanz als nach seinen verschiedenen Theilen waren natürlich. Die Hirnhöhlen enthielten wenig Wasser, das Adergeflechte wenig Blut, die nur kleine Zirbeldrüse nichts körniges. In der Grundfläche des Schädels war alles natürlich.

Bey Oeffnung der Brusthöhle fanden wir den linken Brustfellsack, der zum Glück bey dem Durchschneiden der Intercostalmuskeln und der Rippenknorpel unverletzt geblieben war, sehr ausgedehnt, so daß er das in seinem Herzbeutel eingeschlossene

Herz ganz nach rechts, mitten unter das Brustbein gedrängt hielt. Diesen ganzen Brustfellsack fanden wir mit einer grossen Quantität übel riechenden Eiters und Bluts erfüllet. Wir gaben dem Leichname eine Lage ganz auf die rechte Seite, und liessen aus der in den Brustfellsack gemachten Oeffnung den Inhalt in eine grosse Schüssel laufen. Dann erweiterten wir die Oeffnung des Sacks und sogen das noch Zurückgebliebene mit einem Schwamme, den wir von Zeit zu Zeit in die Schüssel ausdrückten, so lange auf, bis wir den Brustfellsack leer hatten, da dann die Quantität des in der Schüssel enthaltenen Eiters und Bluts fast zwey Quart betrug.

Die linke Lunge war grösstentheils verzehrt, nur nach oben und innen war noch Lungensubstanz vorhanden. Nach aussen und vorn war die sonst der Lunge zur Bekleidung gediente Wand des Brustfellsacks geborsten, der Riss war ungefähr zwey Zoll lang. Bey dem Hineinsehen in diese so beträchtliche Vomica sahen wir unzählige Zweige der arrodirten Lungengefässe und Luftröhrenäste frey hängend. Die rechte Lunge hatte ihre natürliche Grösse und gesunde Beschaffenheit, nur war ihre Farbe fast überall blau und dunkelroth, und bey dem Einschneiden in dieselbe zeigte sich eine beträchtliche Anfüllung ihrer Gefässe mit Blut. Der Herzbeutel enthielt wenig Wasser. Das Herz war in seiner rechten Hälfte mit Blut angefüllet, in der linken fast leer.

In der geöffneten Bauchhöhle fanden wir alle Theile in ihrer natürlichen Lage und ohne Unterschied von der natürlichsten und gesundesten Beschaffenheit.

Aus diesem Befunde erhellet klar, daß die Verstorbene eine große Vomica der linken Lunge gehabt hat. Von der Frau Schwester der Verstorbenen und von dem Dienstmädchen brachten wir in Erfahrung, daß die Verstorbene vor einem Jahre eine hitzige Brustkrankheit gehabt und seitdem kurzen Husten und Brustschmerzen, allmählig immer mehr kurzen Athem und öftere Fieberbewegungen gehabt hat.

Der schleunig erfolgte Tod der Verstorbenen ist nicht anders zu erklären, als daß entweder schon bey dem Schütteln des Körpers, welches sich der Tischler unterstanden hat, und dem durch den natürlich dabey statt gefundenen Aerger der Verstorbenen vermehrten Andrang des Bluts nach der Brust, oder doch wenigstens bey der durch den Fall auf die Erde bewirkten Erschütterung die Vomica geplatzt ist, sich in den Brustfellsack ergossen hat, und nun dazu aus den arrodirtten Gefäßen so viel Blut noch hinzugeflossen ist, daß sowohl die Thätigkeit des Herzens als auch das Athemholen so sehr gehindert worden sind, daß nothwendig eine Erstickung hatte erfolgen müssen.

Daß das, was bey dem einmahl vorhandenen Krankheitszustande in der Brusthöhle auf tausenderley Weise auch selbst durch einen Fehltritt gar leicht hätte veranlaßt werden können, und über kurz oder lang auch gewiß veranlaßt wäre, gerade damahls geschehen ist, dazu hat allerdings die Handlung des Tischlers Gelegenheit gegeben: doch darf nicht unbemerkt bleiben, daß dieselbe Handlung bey dem Nichtvorhandenseyn dieses Krankheitszustandes den Tod nicht zur Folge haben konnte.

Dafs die kleinen Excoriationen an der rechten Hand und dem Vorderarme und dem Knie von dem Fall auf die Erde, die blau und braune Stelle am linken Oberarme aber von dem von dem Tischler geschehenen Anfassen und Drücken des Arms hergekommen sind, ist in die Augen fallend.

Dieses bezeugen wir hiedurch der Wahrheit und unserer Pflicht gemäß, und bestätigen es durch u. s. w.

(L. S.) I. Chirurgus. (L. S.) W. Physikus.

42. Obductionsbericht und Gutachten über einen Mann, der nach einer Leberverletzung gestorben ist.

Am 29. September hatten sich der Hutmacher ** und der Böttcher * * in der Werkstätte des letzteren sehr entzweyget, beyde waren immer heftiger geworden, und am Ende war es zu einer Schlägerey gekommen, in welcher der letztere ein scharfes Messer von seiner Werkstätte genommen und es dem ersteren in den Bauch gestochen hatte. Nachdem hiedurch die Schlägerey ihr Ende erlangt hatte, wurde zu dem Chirurgus * * geschickt, dafs er die Wunde besehen und verbinden solle. Dieser kommt, untersucht die Wunde und verbindet sie, und begleitet den Verwundeten nach seinem Hause.

Da nun aber der Hutmacher am vierten Tage nach der Verletzung gestorben war, und die hinterbliebene Familie desselben den Fall bey dem Gerichte angezeigt hatte: so wurden wir Unterschriebene von dem Hochlöbl. Gerichte zur Obduction des verstorbenen Hutmachers requirirt.

Wir begaben uns am 3. October Nachmittags in das Haus des Hutmachers, und es waren außer den Mitgliedern des Gerichts auch der Herr Dr. * * und der Chirurgus * *, welche beyde wir, da sie den Verstorbenen bis zu seinem Tode behandelt hatten, zum Beyseyn bey der Obduction hatten einladen lassen, zugegen.

Ehe wir zur Obduction schritten, erkundigten wir uns bey den beyden letzteren, und bey der Frau und den beyden erwachsenen Töchtern des Verstorbenen nach den näheren Umständen dieses Falls, und erfuhren aus den völlig übereinstimmenden Aussagen der genannten Personen Folgendes:

Am 29. September, wo der Chirurgus * * die Wunde des Hutmachers zum ersten Mahle verbunden hat, hat derselbe sowohl aus der angetroffenen Tiefe der Wunde als auch aus dem gänzlichen Mangel aller Zufälle geschlossen, daß die Wunde nur äußerst wenig die Leber getroffen haben könne. Am 30. sowohl Morgens als Abends findet er bey seinem Besuche den Verletzten ganz wohl. Am 1. October Morgens 5 Uhr wird er zu demselben gerufen, und findet zu seinem nicht geringen Schrecken den Hutmacher sehr krank. Er gibt sogleich zu erkennen, daß hier etwas vorgegangen seyn müsse und forscht danach.

Die Frau gab darüber Folgendes an: ihr Mann ging Abends 10 Uhr ganz wohl zu Bette; wie sie eine halbe Stunde später zu Bette gehen wollte, hatte sie das Unglück, daß bey dem starken Winde, welcher an diesem Abende gewesen ist, die Fenstergardine in das Licht gewehet wurde, und zu brennen anfang. Auf ihr Geschrey darüber, wachte

ihr Mann auf, der schon eingeschlafen gewesen war, und fuhr im Schrecken über den Vorgang nackt aus dem Bette, um zu Hülfe zu eilen. Sie bemüheten sich beyde die Gardine herabzureißen; als dieses aber nicht gelingen wollte, machte ihr Mann Anstalt heraufzusteigen, um das Gardinenbrett, welches auch schon zu brennen anfang, herunter zu bringen, wobey eine Fensterscheibe zerbrach. Er war nach vieler Anstrengung beyzukommen auch so glücklich, das Gardinenbrett herabzubringen, und erst dieses und dann die schon glimmenden, den Ausbruch der vollen Flamme drohenden Fensterrahmen zu löschen. Kaum war aber die Feuersgefahr glücklich beseitiget, so klagte ihr Mann über heftigen Frost, und eilte in das Bette. Sie war noch eine Zeit lang beschäftigt, alles wieder in Ordnung zu bringen, und stopfte in das Loch in der Fensterscheibe so viel ein, daß der Wind nicht eindringen konnte. Dann legte sie sich zu ihrem Manne, dessen Frost noch nicht vergangen war, in das Bette, und schlief ungefähr eine halbe Stunde nachher ein. Morgens 2 Uhr weckte ihr Mann sie auf, klagte über heftige Hitze und Schmerzen im Bauche. Da dieses immer mehr zunahm, schickte sie gegen 5 Uhr zu dem Herrn Chirurgus * *.

Wie dieser ankam, fand er die Haut brennend heiß und trocken, den Puls schnell, klein und hart. Der Kranke klagte über Schmerz im Kopfe und über stechende Schmerzen und Brennen in der ganzen rechten Seite des Bauchs, welcher etwas aufgetrieben war; doch schmerzte nach seiner Versicherung die Wunde nicht mehr, als der übrige

Bauch, auch war die Wunde unverändert, nur mehr trocken. Er verfügte ein Aderlaß am linken Arme, gab ein Klystier und ließ warme Fomentationen über den Bauch legen. Wie er bey seinem zweyten Besuche um 11 Uhr den Zustand mehr verschlimmert als verbessert fand, holte er den Herrn Dr. * * noch zu Hülfe.

Wie dieser angekommen und alles gehörig untersucht hatte, erklärte er die Krankheit für eine Peritonitis, das rothe Aussehen des Kranken für Zeichen der Heftigkeit des Fiebers, die leichten Delirien und das öftere Hingreifen des Kranken mit der linken Hand nach der linken Seite des Kopfs als Zeichen consensuellen Leidens des Kopfs. Er verordnete abermahls ein reichliches Aderlaß am rechten Arme, und weil er die Integumente um die Wunde und über die ganze Lebergegend gelinde rosenartig entzündet und jedes Befühlen des Bauchs dem Kranken schmerzhaft fand, so ließ er zwölf Blutigel an die rechte Seite des Bauchs setzen, ließ die warmen Fomentationen beybehalten und verordnete Calomel mit Opium. Bey seinem Besuche am 2. October fand er den schmerzhaften Zustand des Bauchs allgemeiner, den Zustand überhaupt bedenklicher. Er machte neue Verordnungen, besuchte den Kranken noch mehrmahls an diesem Tage, fand den Zustand aber noch immer bedenklicher, und wirklich starb der Kranke Morgens gegen 4 Uhr.

Bey der nach diesen eingezogenen Erkundigungen vorbereiteten und sodann vorgenommenen Obduction fanden wir den Körper bleich, kalt und steif, an seiner hinteren Fläche viele Todtenflecken, um

das orificium ani deutliche Spuren gehabter Haemorrhoidalknoten, den Bauch aufgetrieben und hart, auſſer einer Wunde im rechten Hypochondrio, den beyden kleinen Wunden von dem geſchehenen Aderlaſſe an beyden Armen, 12 kleinen Blutigelwunden auf der rechten Seite des Bauchs, keine weitere Verletzung, auch ſonſt keine Abweichungen von natürlichem Zustande.

Die Wunde, von welcher wir den angemessenen einfachen Verband abnahmen, war drei Viertel Zoll lang, ging ſchräge von oben nach unten und von innen nach auſſen, ihre Ränder waren trocken und roth, mit der Sonde konnten wir fünf Viertel Zoll tief eindringen, und wir konnten deutlich unterſcheiden, daß die Wunde in den Sack des peritonei durchdringe und ein wenig in die Leber hineinging.

Wir öffneten zuerſt den Bauch, und fanden die Bauchfellsbekleidung faſt der ganzen inneren Fläche der Bauchdecken, ſo daß nur ein kleiner Theil derſelben in der linken Seite frey war, dunkelroth und ſtark entzündet. Die Leber war an ihrer ganzen oberen Fläche gleichmäſſig entzündet, an ihrer unteren Fläche aber gar nicht. Das Parenchyma derſelben war allenthalben, auch ſogar an der kleinen Leberwunde, die kaum ein Viertel-Zoll tief war, von der geſundesten Beſchaffenheit, und es lief die Entzündung auffallend deutlich nur auf der convexen Oberflähe der Leber fort. Auch das Zwergfell war an der, der Leber zugekehrten Fläche ſchwach entzündet. Das groſſe Netz an ſeiner unteren Hälfte, das ganze Colon, der grölſte Theil des Ilei, und das Gekröſe beyder, waren beträchtlich

entzündet. Am Jejuno und dessen Gekröse waren nur einzelne wenige Stellen entzündet. Das Duodenum, der Magen, die Milz, das Pancreas, die Gallenblase, der Mastdarm, die Urinblase und die Nieren waren von aller Entzündung frey. In dem Magen und in den Gedärmen fanden wir durchaus nichts, was nur irgend den Verdacht einer geschehenen Vergiftung hätte erwecken können, und selbst in den Gedärmen, die wir äusserlich entzündet fanden, war die innere Oberfläche derselben durchaus frey von aller Entzündung. Die Urinblase war mit dunkelrothem Urin angefüllet. Die grossen Blutgefässe der Bauchhöhle, wie auch die Milz, enthielten beträchtlich viel dunkles Blut.

Bey der Oeffnung des Kopfs fanden wir die Hirnhäute auf dem linken hemisphaerio cerebri in der Grösse des Umfangs eines Theeköpfchens entzündet, an allen übrigen Stellen gesund, das ganze grosse und kleine Gehirn und alle seine Theile von natürlicher und gesunder Beschaffenheit. Die Blutbehälter und Gefässe der harten Hirnhaut enthielten wenig Blut. Die Ventrikel enthielten mässig viel röthliches Wasser, der plexus choroideus mässig viel Blut.

In der geöffneten Brusthöhle wurde durchaus nichts von dem natürlichen und gesunden Zustande Abweichendes gefunden. Das Herz in seinen beyden Hälften, wie auch die grossen Gefässe, enthielten mässig viel Blut.

Nach dem hier der reinsten Wahrheit gemäß Angegebenen ist nun ausser allen Zweifel gesetzt:

1. dass der Verstorbene an einer rosenartigen Entzündung des Bauchfells gestorben ist. Denn

a. die statt gehabten Zufälle von der sich bestimmt zu erkennen gegebenen Entstehungszeit der Krankheit an bis zu dem Tode haben den Herrn Dr. * * mit dem höchsten Rechte eine Peritonitis erkennen lassen;

b. die Obduction hat diese Krankheit deutlich genug zu erkennen gegeben.

2. Dafs die statt gehabte penetrirende Bauchwunde durchaus in keiner Beziehung weder zur Entstehung der Krankheit noch des Todes gestanden habe. Denn

a. die Wunde war an einem Orte der Bauchwand, wo das Eindringen der Luft in den Bauchfellsack durch die von innen anliegende convexe Fläche der Leber gehindert worden ist;

b. bis zu dem 30. in der Nacht hat der Verwundete sich so vollkommen wohl befunden, dafs an keine Krankheit durch die Wunde zu denken war;

c. die Wunde war der Art, dafs sie durchaus nichts zur Störung der Verrichtung weder der Leber noch sonst eines anderen Eingeweides hat befragen können;

d. sie ist auch durch die entstandene Krankheit nicht verschlimmert worden, so dafs sie in solchem verschlimmerten Zustande den Tod hätte herbeiführen können;

e. das am 30. October des Abends Geschehene ist für sich allein vollkommen zureichend, diese Krankheit hervorzubringen, und um so eher noch, da dem Verstorbenen als erwiesenen Haemorrhoidario eine plethora abdominalis, welche zu Entzün-

dungskrankheiten des Unterleibes besonders geneigt macht, hat eigenthümlich seyn müssen.

Dieses bezeugen wir hiedurch pflichtmäſsig und bestätigen es u. s. w.

(L. S.) S. Chirurgus. (L. S.) W. Physikus.

43. Obduction eines Mannes, welcher an einer durch einen Stich geschehenen Verletzung des Herzens gestorben ist.

Auf Requisition eines Hochlöbl. Stadtgerichts zu * * haben wir Unterschriebene uns am 27. vorigen Monats nach dem der Stadt gehörigen Dorfe * * begeben, um daselbst den in der Nähe der Landstrasse ermordet gefundenen unbekannten Menschen gerichtlich zu obduciren.

Die Obduction geschah in dem Hause des Schulzen, wohin der Leichnam vom Felde her gebracht war, und wohin auch die Mitglieder des Gerichts gekommen waren.

Es war Niemand im Dorfe, der diesen Menschen kannte; er war mit einem mit grünen Wachstafte überzogenen Hute, einem ungefutterten nicht ganz groben blau tuchenen Oberrocke mit überzogenen Knöpfen, einer bunten quergestreiften noch ziemlich guten Weste von wollenem Zeuge, einem weissen flanellenen Kamisole mit Aermeln, einem noch guten schwarzen seidenem Halstuche, einem noch guten Hemde, in welchem vorn die Buchstaben I. S. standen, ein Paar schwarzen manchester-nen langen Beinkleidern, ungezeichneten wollenen Strümpfen und kurzen Stiefeln bekleidet. In dem

Rocke, der Weste, dem Kamisole und dem Hemde fanden wir an der linken Brustseite ein geschnittenes Loch von etwas über ein Zoll; und in dieser Gegend waren auch die Kleidungsstücke mit Blut befleckt. In seinen Kleidungsstücken so wenig als in dem Hute fand man etwas von Briefschaften, auch fand man keinen Pfennig Geld bey ihm, und weiter überhaupt nichts, als ein noch gutes buntes ungezeichnetes Schnupftuch, einen ledernen Tabacksbeutel mit Taback und Feuerzeug und ein noch ziemlich gutes Einschlagemesser.

Er war dem Ansehen nach zwischen 30 und 40 Jahren, 5 Fuß 1 Zoll lang, etwas mager, aber wohlgebauet, hatte kurzes, braunes krauses Haar, braune Augen, eine gewölbte freye Stirn, eine gebogene Nase, ein ziemlich volles Gesicht, einen kleinen Mund, ein rundes Kinn, weisse gesunde Zähne, und auf der rechten Wange gleich unter dem Jochbeine eine kleine bräunliche Warze. Der Körper war noch in vollkommen frischem Zustande.

Aufser einer an der Brust befindlichen Wunde wurden am ganzen übrigen Körper weiter keine Verletzungen angetroffen. Die eine zwischen der 5. und 6. Rippe der linken Seite gegen den Rippenknorpel zu befindliche Wunde, war eine fast horizontal laufende durchdringende Stichwunde von 1 Zoll Länge, durch welche aber die Intercostalgefäße am unteren Rande der 5. Rippe nicht getroffen waren, ihre Ränder waren glatt und nicht klaffend und die beyden Ecken derselben gleich scharf auslaufend.

Bey Oeffnung der Brusthöhle, welche wir zuerst vornahmen, floss uns sogleich eine beträchtliche

Quantität theils coagulirtes, theils flüssiges Blut entgegen. Nachdem wir dieses so viel als möglich theils mit einer Spritze, theils mit einem Schwamme ausgezogen hatten, fanden wir den Herzbeutel etwas mehr nach unten zu durchstoßen. Die Wunde desselben war in der Größe und Richtung der Wunde am Brustkasten völlig entsprechend. Der Herzbeutel enthielt mehreres Blut. Das an sich natürlich beschaffene Herz zeigte nach unten zu eine Wunde von nicht voll drey Viertel-Zoll Länge mit scharfen Rändern und auf beyden Seiten gleich scharf auslaufenden Ecken. Die Wunde durchdrang die Substanz des Herzens so, daß ihre äußerste Spitze bis dicht unter die äußere Bekleidung der hinteren Fläche des Herzens ging; denn eine ohne Widerstand in die Herzwunde herabgelassene Sonde wurde gleich unter der Bedeckung der hinteren Fläche des Herzens deutlich fühlbar. Die Wunde durchdrang die Substanz des Herzens so, daß sie die Spitze der Höhle des linken Ventrikels streifte und also durch den untersten Theil des linken Ventrikels durchging. Von innen zu betrachtet, war die Spitze der Höhle in einem schmalen Ovale ringsum getrennt, wenn gleich von außen zu die Wunde nur die vordere Wand des Herzens durchdrang, die hintere aber unverletzt erschien. Der linke Ventrikel enthielt kein Blut, der linke Sinus wenig; die ganze rechte Hälfte des Herzens aber war mit mehrerem Blute erfüllt. Die Lungen waren im vollkommen gesunden und unversehrten Zustande, auch alle in dem hinteren Mediastino befindlichen Theile von normaler Beschaffenheit.

In der Bauchhöhle fanden wir alle Theile in ihrer natürlichen Lage, den Magen leer und wenig

von Luft ausgedehnt, die dünnen Gedärme an ihrer oberen Hälfte eben so, in ihrer unteren Hälfte aber ein wenig mehr enthaltend, die dicken Gedärme am mehresten ausgedehnt und mit Koth erfüllet, an allen übrigen Theilen, nach genauer Untersuchung derselben, nichts vom gesunden und natürlichen Zustande Abweichendes. Auch waren die ihrer Natur nach blutreichen Eingeweide und die grossen Gefässe des Unterleibes keinesweges von Blut leer.

In der Kopfhöhle waren die Blutbehälter und die Gefässe der harten Hirnhaut, auch das Adergeflechte in den wenig Wasser enthaltenden Ventrikeln, und die Gefässe in der Schädelgrundfläche nicht leer vom Blute. Die Substanz des Gehirns und alle Theile desselben waren von normaler Beschaffenheit, die Zirbeldrüse zwar von etwas fester Substanz, aber nichts Sandiges enthaltend.

Nach diesem Befund müssen wir die uns dadurch gewordene Ueberzeugung aussprechen:

1. das bey diesem Menschen der Tod einzig und allein durch die angetroffene Verwundung des Herzens hervorgebracht worden ist. Denn *a.* es war die Wunde der Art, das durch dieselbe die Verrichtung des Herzens so hat gestört werden müssen, das ihre Herstellung auf keine Weise möglich war. *b.* Es hat nothwendig ein unaufhaltbarer Bluterguss in den Herzbeutel und den linken Brustfellsack erfolgen müssen, der, wenn er auch die äussere Wunde abzufließen und so den Tod durch äussere Verblutung hervorzubringen gehindert worden wäre, doch die Thätigkeit des Herzens sowohl als auch der Lungen nothwendig hat hemmen müssen;

2. daß durch diese Wunde der Tod aber schon bewirkt worden ist, ehe eine völlige Verblutung geschehen war, wie das noch im Körper vorhanden gewesene Blut beweiset;

3. daß die Wunde mit einem zweyschneidigen Instrumente beygebracht worden seyn muß. Dieses glauben wir aus der scharfen Beschaffenheit und Nähe der Ränder und den gleich scharf auslaufenden Ecken der Wunde schliessen zu müssen.

Ob die Wunde nun von einem anderen Menschen, oder von dem Entseelten selbst beygebracht worden ist, darüber läßt sich nach dem Befund nicht mit Zuverlässigkeit urtheilen. Denn würde auch aus der Abwesenheit eines Mordinstruments (denn man hatte bey und um den Leichnam herum keins gefunden) der Verdacht, daß die Verwundung durch einen anderen Menschen geschehen sey, für gerecht erkannt werden können: so würde die Abwesenheit des Mordinstruments doch auf keine Weise als für einen durch fremde Gewalt verübten Mord vollkommen beweisend angenommen werden können; da der Fall auch möglich, daß das noch wirklich vorhanden gewesene Mordinstrument von einem anderen zufällig hinzugekommenen Menschen gestohlen seyn kann.

Dieses bezeugen wir hiedurch der Wahrheit und unserer Pflicht gemäß und bestätigen es u. s. w.

(L. S.) I. Chirurgus.

(L. S.) W. Physikus.

44. Obductionsbericht und Gutachten über einen Mann, an welchen mehrere Verletzungen gefunden worden sind.

Der Requisition eines Hochlöbl. Stadtgerichts zu Folge haben wir Endes-Unterschriebene uns am 5. July nach * * begeben, um den in seinem Hause ermordet gefundenen Bürger * * gerichtlich zu obduciren.

Wir begaben uns mit den gesammten Mitgliedern des Gerichts in das Haus des Bürgers * * und fanden den Entselten noch in der der Hausthüre gegen über gelegenen hinteren Stube, in welcher man ihn durch die nach dem Hofe gehenden Fenster auf der Erde liegend und ermordet entdeckt hatte, eingeschlossen. Da man durch die Fenster deutlich sehen konnte, daß die nach dem Flur gehende Thüre der Stube von innen zu nicht zugehakt war: so wurde ein Schlösser geholt, die verschlossene Thüre zu öffnen. Da das Schloß der Art war, daß die Thüre nur von aussen verschlossen werden konnte: so wurde daraus erkannt: daß die Thüre von aussen verschlossen und dann der Schlüssel ausgezogen worden seyn müsse.

Nach geschehener Oeffnung der Thüre fanden wir in der Stube den Leichnam einige Schritte von einer zweyten, seitwärts nach einer daneben befindlichen, keinen Ausgang habenden, das Bette des Entselten enthaltenden Kammer führenden offen stehenden Thüre, auf der Erde liegend, vielfach verwundet, und um ihn herum auf der Erde vieles Blut. Es wurde allenthalben herumgesucht, ob man ein Messer oder anderes tödtliches Werkzeug finden könnte; aber es wurde nichts weiter gefun-

den, als in einem Tischkasten ein zusammengeslagenes Barbiermesser und zwey gewöhnliche Tischmesser, welche aber ganz ohne alles Blut waren.

Der Leichnam wurde von der Erde aufgenommen und auf einen dazu herbeygeholten grofsen Tisch gelegt. Er war fast ganz unbekleidet, hatte nur ein Kamisol ohne Aermel und ein Hemde an, auf dem Kopfe eine weisse Schlafmütze und auf den Füfsen ein Paar alte Pantoffeln. Nach geschehenem gänzlichen Entkleiden desselben wurde er nun von dem vielen, ihm an allen Theilen anhängenden Blute gereinigt und dann genau besichtigt.

Es wurde in dem Leichname von den sämtlichen Mitgliedern des Gerichts der Bürger ** anerkannt, der nach eingezogener Erkundigung 54 Jahre alt war. Er war an allen Theilen steif und kalt, die Augen waren starr und geöffnet, die Pupille widernatürlich erweitert, der Mund so fest verschlossen, dafs er auch mit aller Kraft nicht zu öffnen war, die hervorragende Zungenspitze war zwischen den fest zusammengeklemmten Zähnen eingebissen.

Nach abgeschorenem Kopfhaare fanden wir über das linke os bregmatis weg etwa von dem mittleren Theile der linea semicircularis an, schräge gegen den hinteren und oberen Winkel des ossis bregmatis zu eine $2\frac{1}{4}$ Zoll lange Hiebwunde, deren Ränder gegen die Mitte zu, gut einen Viertel-Zoll von einander standen. Die Wunde ging nur durch die Integumente; die aponevrotische Kopfbedeckung und die Knochenhaut war unversehrt.

Etwas tiefer herab war eine zweyte Hiebwunde. Sie fing an dem hinteren und oberen Theile des äusseren Ohrs an und ging dann schräge gegen den Seitenrand der partis occipitalis des Hinterhauptsbeins, war $2\frac{1}{2}$ Zoll lang und ihre Ränder standen in der Mitte etwa einen Achtel-Zoll aus einander. Vorn war der hintere und obere Theil des Ohrs durchgehauen, so dals er nur nach vorn noch anhing. Diese Wunde ging ebenfalls nur bis auf die Knochenhaut; nur an einer ganz kleinen Stelle am Hinterhauptsbeine war die Knochenhaut verletzt, der Knochen selbst aber unversehrt.

Am Halse fanden wir drey Schnittwunden. Eine war vorn gerade in der Mitte des Halses, $1\frac{1}{2}$ Zoll lang und ging quer über die Mitte des Schildknorpels. Sie drang nur bis auf den Knorpel, welcher unversehrt geblieben war. Auch war durch diese Wunde kein anderer wichtiger Theil getroffen. Die zweyte war etwas tiefer herab, mehr zur Seite, des Halses, 2 Zoll lang, noch flacher als die erste ging blofs durch die Haut, und nur an einer Stelle durch den platysmamyoideus in die Oberfläche des sternocleidomastoidei. Die dritte war hoch am Halse in der Gegend des Zungenbeins, $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, und ging nur allein durch die Integumente.

An der Brust rechts vom Sterno, etwa 3 Zoll von ihm entfernt zwischen der 5. und 6. Rippe, war eine enge, deutlich dreyeckige Stichwunde, welche bis in die Brusthöhle drang, wie sich bey der Untersuchung mit der Sonde deutlich zeigte.

An dem rechten Oberarme war eben eine solche dreyeckige Stichwunde; sie ging, wie sich durch die Untersuchung mit der Sonde ergab, schräge

von unten nach oben 3 Zoll tief in das Fleisch. Wir ließen die Sonde in der Wunde stecken, um genauer untersuchen zu können, welche Theile in ihrem Laufe getroffen waren. Sie ging größtentheils schräge durch den biceps brachii in die Höhe, und nur etwa einen Viertel-Zoll in den triceps brachii, hatte also die arteria, vena und den nervus brachialis nicht getroffen.

In der vola manus der rechten Seite waren die Integumente aller vier Finger an der zweyten Phalanx durchschnitten, so daß an einigen Fingern selbst die an denselben befindlichen tendines eingeschnitten, kein einziger aber durchgeschnitten war.

An dem Bauche fanden wir, in der Richtung des Nabels, ganz in der linken Seite eine drey Viertel-Zoll lange, von oben nach unten gerichtete Stichwunde, welche aber nur durch die Integumente ging, und in ihrem Laufe nur einen kleinen Theil der Bauchmuskeln getroffen hatte, und dann nach hinten zu durch die Integumente wieder heraus ging, hier aber nur einen Viertel-Zoll lang war. Die ganze Tiefe dieser Wunde betrug $1\frac{1}{2}$ Zoll.

In der Mitte zwischen dieser am Seitenrande des Bauchs befindlichen Wunde und dem Nabel war eine zweyte Wunde ebenfalls von drey Viertel-Zoll Länge, welche aber eine mehr schräge Richtung hatte, und durch die Integumente und Bauchmuskeln bis in die Bauchhöhle drang.

Wir öffneten nun zuerst die Kopfhöhle; wir fanden aber weder an den Knochen, noch an den Hirnhäuten, noch an und in dem Gehirne etwas, was als Folge der beyden Kopfverletzungen hätte

angesehen werden können, und nichts deutete weder auf ein Extravasat, noch eine Hirnerschütterung, noch eine Entzündung. Alle Theile waren von vollkommen natürlicher und gesunder Beschaffenheit, die Blutbehälter und Gefäße der harten Hirnhaut, auch in den Ventrikeln der plexus choroideus waren mäßig mit Blut gefüllet. In den Ventrikeln war wenig klare Flüssigkeit, in der Zirbeldrüse einiges sandiges Concrement.

In der Brusthöhle enthielt der Herzbeutel wenig liquor pericardii, das natürlich beschaffene Herz in seinen beyden Hälften, wie die grossen Gefäße, mehreres Blut. In dem rechten Brustfellsacke waren etwa zwey Theelöffel voll einer blutig wässerigen Feuchtigkeit. Die Lungen hatten ihre natürliche Farbe und Beschaffenheit. Die rechte Lunge war an ihrer Oberfläche von der oben beschriebenen penetrirenden Stichwunde nur etwa einen Achtel-Zoll tief getroffen, und der Umfang dieser kleinen Lungenwunde erschien etwas röther als die übrige Lunge. Die rechte Lunge war an einem kleinen Theile nach aussen zu etwas adhaerend, die linke aber an ihrer ganzen Oberfläche doch so, daß sich die Adhaesion leicht trennen liess. Der Kehlkopf und die Luftröhre waren unversehrt und natürlich beschaffen.

In der Bauchhöhle fanden wir alle Theile ohne Unterschied von normaler Lage, natürlicher und gesunder Beschaffenheit. Verletzungen fanden wir durchaus an keinem Eingeweide, auch selbst in der Gegend, wo die penetrirende Bauchwunde das Bauchfell so getroffen hatte, daß es kaum eine, einen Viertel-Zoll lange Wunde zeigte, war kein Theil

der daselbst gelegenen Gedärme verletzt. Die grossen Gefässe und die besonders gefässsreichen Eingeweide des Unterleibes waren nicht ganz von Blut leer.

Wenn wir nun gleich nach diesem Befund in den sämmtlichen Verletzungen die Ursache des Todes zu finden ganz und gar kein Bedenken finden können, da die angetroffene vollkommen gesunde Beschaffenheit aller Theile des Körpers *) uns so wenig gestattet einen natürlichen Tod anzunehmen, als die Abwesenheit aller anderer Zeichen einer anderen Todesursache uns erlaubt, auf eine andere gewaltsame Todesart zu schliessen: so können wir doch dem Befunde nach keine dieser vorgefundenen 10 Wunden vorzugsweise und für sich allein betrachtet als Ursache des Todes angeben.

Wie nun aber, wenn keine der angetroffenen Verletzungen, für sich betrachtet, als Ursache des Todes angesehen werden kann, der Tod aus den gesammten Verletzungen abzuleiten ist, dieses zu erklären, glauben wir um so mehr überhoben seyn zu können, als es aus dem Befund klar ist, dass hier bey dem unglücklich Verstorbenen nach den Verwundungen ein Tetanus und Trismus entstanden war. Denn der ganze Körper war starr und steif,

*) Dass die Lungen adhaerend gefunden wurden, gehöret zwar nicht eigentlich zur vollkommen gesunden Beschaffenheit; indessen sind leichte Adhaesionen der Lungen doch keinesweges ein solcher Fehler, durch welchen die Verrichtung der interessirenden Theile so gestört ist, dass dadurch wirklich schon ein kranker Zustand herbeygeführt ist.

die Augen waren starr, die Pupille widernatürlich erweitert, und die Kinnladen so fest verschlossen, daß sie nicht von einander zu bringen waren. Die Möglichkeit der Entstehung des Tetanus und Trismus in diesem Falle muß einem Jeden klar werden, der nur erwägt, daß die Sehnen an den Fingern der einen Hand eingeschnitten waren, daß bey den neun übrigen nothwendig auch viele kleine Nervenverzweigungen ein- und durchgeschnitten seyn müssen, und daß bey der Menge von Wunden die Reizbarkeit nothwendig auch in einem hohen Grade vermehrt gewesen seyn muß.

Daß der Entseelte sich alle diese Wunden nicht selbst beygebracht habe, glauben wir aus folgenden, aus dem Befunde hergenommenen Gründen als erwiesen annehmen zu können: 1. Die Anzahl der Wunden ist zu groß und die Wunden selbst sind zu verschieden. 2. Es sind in der Stube nirgends Instrumente gefunden, welche zu diesen Verletzungen hätten gebraucht seyn können. 3. Die Stube war von außen zu verschlossen.

Daß diese Wunden dem Entseelten nur von einem Menschen beygebracht worden seyen, glauben wir darum bezweifeln zu müssen, weil die Wunden, wie ihre Beschaffenheit beweiset, nicht alle mit einem Instrumente beygebracht seyn können. Die beyden Wunden am Kopfe waren Hiebunden, die 3 Wunden am Halse und die Wunde in der Hand Schnittunden, die beyden Wunden am Bauche Stichunden mit einem breiten schneidenden Instrumente beygebracht, die beyden Wunden an der Brust und an dem Oberarme Stichunden, aber mit einem dreieckigen Instrumente beygebracht. Es ist also mit

dem höchsten Grade der Wahrscheinlichkeit zu schließen, daß mehrere Menschen den Entseelten überfallen, und jeder mit seinem Instrumente demselben Wunden zugefügt, und ihn dann eingeschlossen haben müssen.

In welcher Folge die Wunden beygebracht worden seyen, darüber läßt sich in diesem Falle nichts entscheiden. Auch kann auf diese Entscheidung hier nichts ankommen, da sich nicht ausmitteln läßt, ob der Tetanus und Trismus nur entstanden ist, erst nachdem alle Wunden zugefügt gewesen sind, oder ob er schon nach einigen Wunden, ehe die übrigen zugefügt wurden, entstanden ist, und nach welcher von diesen Wunden er entstanden ist, oder welche von diesen Wunden den mehresten oder alleinigen Antheil an der Entstehung desselben gehabt haben.

Dieses ist es, was wir aus dem mit aller Treue angegebenen Befund zu urtheilen im Stande sind. Wir bestätigen dieses unser Visum repertum nebst beygefügtem Urtheile mit unserer Namens Unterschrift und beygedrucktem Petschafte.

(L. S.) I. Chirurgus, (L. S.) W. Physikus,

45. Obduction zweyer erstickt gefundener Personen.

Wenn ein Hochl. Stadtgericht zu * * uns Unterschriebene am 23. Januar zur Obduction zweyer an diesem Morgen im Bette todt gefundener Eheleute requirirt hat: so habe ich unterschriebener Physikus am 24. Morgens die Reise nach * * angetreten, und mich nach meiner Ankunft daselbst mit den gesammten Mitgliedern des Gerichts und dem dortigen

Stadtchirurgus in das Haus der gedachten Eheleute begeben.

Wir erkundigten uns zuerst nach den näheren Umständen, die diesem doppelten Todesfalle vorangegangen sind, und auf ihn Bezug haben. Was wir von den beyden im Hause befindlichen Töchtern von 17 und 18 Jahren und dem Dienstmädchen der Verstorbenen ausmittelten, ist Folgendes gewesen:

Beyde Eltern, der rechte Vater der beyden Töchter, seit einigen Tagen erst 50 Jahre alt, und die Stiefmutter 38 Jahre alt, sind sonst immer gesund gewesen, außer daß diese öfter Reissen in den Gliedern und Brustschmerzen geklagt und sich deshalb seit 2 Jahren gewöhnt hatten, bey kaltem Wetter die Schlafstube etwas heizen zu lassen. Auch am Abend vor ihrem Tode sind sie ganz wohl gewesen, haben mit den Kindern zu Abend Fische und Kartoffeln gegessen, und sind auch nach dem Essen noch bis nach 10 Uhr mit ihnen geschäftig gewesen. Etwa um 9 Uhr ist der Vater nach dem Hofe gegangen, und da er bey seiner Zurückkunft geklagt hat, daß es draussen unbändig kalt sey, ist er mit der Mutter übereingekommen, daß sie schnell noch etwas in der Schlafstube einheizen lassen wollten. Das Dienstmädchen hat also auch sogleich, wie sie selbst aussagt, etwa 10 Stücken von ihrem nicht völlig trockenen Holze eingelegt, und damit es schneller an- und ausbrennen solle, eine Schaufel voll Kohlen und mehrere Kienstückchen untergelegt. Nachdem es 10 Uhr geschlagen hatte, sind die beyden Töchter nach ihrer Stube in der zweyten Etage zu Bette gegangen, und das Mädchen hat sich ebenfalls nach dem Verschliessen des Hauses nach ihrem, auf

dem Hausflure stehenden Bette zur Ruhe begeben. Wie lange die Eltern, welche schon vor 10 Uhr beyde über Müdigkeit geklagt haben, noch aufgeblieben sind, wußten also jene nicht anzugeben.

Morgens gegen 6 Uhr ist das Mädchen aufgestanden, hat ihre Geschäfte verrichtet, um 7 Uhr ist sie sodann, nach der gewöhnlichen Hausweise, in die Schlafstube der Eltern gegangen, um ihnen das Licht anzuzünden. Wie sie die Thüre geöffnet hat, ist ihr, wie sie sich jetzt erinnert, ein dunstiger Geruch entgegen gekommen, worauf sie aber damahls noch nicht weiter geachtet hat. Wie sie an den vor dem Bette ihrer Herrschaft stehenden Tisch gekommen ist, hat sie zufällig nach ihrer Herrschaft hingesehen, und mit grossem Schrecken ihre Frau, welche immer vorn lag, im Gesichte ganz blau gefunden, sodann auch ihren, nach der Wand zu gelegenen Herrn im Gesichte mißfarbig und entsetzt gesehen, und wie sie voll Schrecken die über dem Bette gelegenen Hände ihres Herrn, und dann das Gesicht beyder befühlt und kalt gefunden hat, ist sie in der fürchterlichsten Angst, zitternd am ganzen Leibe, mit Geschrei aus der Stube und nach dem Boden gelaufen, und beyde schon mit dem Anziehen beschäftigt gewesenen Töchter sind auf ihr Geschrei ihr schon entgegen gekommen. Sie sind dann zusammen noch einmahl zu den Eltern gegangen, und wie sie dieselben wirklich todt gefunden haben, sind sie gleich zu ihrem Nachbar, den Herrn Kaufmann * * gelaufen, und dieser ist mit seiner Frau, da sie das Unglück erfahren haben, auch gleich mit herüber gekommen. Hierauf ist dann sogleich zu dem Herrn Dr. * * ge-

schickt, und wie dieser gekommen ist, hat er zwar gleich gesagt, daß sie erstickt seyn müßten, aber doch noch alle möglichen Mittel zu ihrer Wiederbelebung angewendet, aber leider vergebens.

Wir untersuchten sodann den in der Schlafstube befindlichen Windofen; wir fanden die Röhre des Ofens geschlossen. In dem Ofen fanden wir vorn alles Holz zu Asche gebrannt, nach hinten zu mehrere schwarze, nicht völlig ausgebrannte Kohlen und unter ihnen noch drey, zwar auf der Oberfläche verkohlte, aber tiefer noch nicht gebrannte Holzstückchen von etwa 1 bis $1\frac{1}{2}$ Zoll Länge, und eben so dick.

Hierauf schritten wir nun zur Obduction der beyden Leichname.

Beyde Eheleute waren noch in der Schlafstube in der zweyschläfrigen Gardinenbettstelle, welche Herr Dr. ** von der Wand hatte abrücken lassen, um bey den versuchten Belebungsmiteln von allen Seiten zukommen zu können. Herr Dr. ** hatte beyde wieder in die Lage bringen lassen, in welcher er sie angetroffen hat, die Frau auf dem Rücken und die Arme unter dem Bette, den Mann auf der linken Seite liegend und die Arme über dem Bette.

Wir ließen zuerst den Mann herausnehmen und auf einen Tisch legen. Der Körper war nicht besonders kalt, an allen muskulösen Theilen weich anzufühlen, die Glieder biegsam und gelenkig, nur die beyden Hände geschlossen; und wenn sich gleich die Finger gerade biegen ließen, so schlossen sie sich doch gleich wieder zusammen. Das Gesicht war bleifarbig und etwas verzogen, die Augen hervorste-
hend, vor den Nasenöffnungen und dem Munde

lag etwas blutiger Schaum, die Zunge war roth und so dick, daß sie die ganze Mundhöhle ausfüllte und ringsum an den Zähnen anlag. Der Bauch war zusammengezogen und steif. Die oberen und unteren Extremitäten, der Nacken, Rücken und die Hinterbacken waren fast blau. Aeussere Verletzungen wurden keine am ganzen Körper wahrgenommen, doch die Spuren des geschehenen Aderlasses an dem einen Arme und am Halse sichtbar.

In der Kopfhöhle erschienen die Blutbehälter und Gefäße der harten Hirnhaut auf der Oberfläche des Gehirns wie in der Schädelgrundfläche mit dunkeln flüssigen Blute mässig erfüllt. In jedem Seitenventrikel des Gehirns war wohl 1 Theelöffel voll klares Wasser, der plexus choroideus nicht ganz blutleer. Uebrigens wurde in der Kopfhöhle nichts vom natürlichen und gesunden Zustande Abweichendes angetroffen.

In der Brusthöhle fanden wir die Lungen von fast allenthalben gleicher dunkelblauer Farbe und strotzend von Blute, im Herzbeutel wenig Feuchtigkeit, am Herzen die Kranzgefäße schon von Blute ausgedehnt, in seiner rechten Hälfte und in der Lungenpulsader und den Hohlvenen viel dunkles flüssiges Blut, in der linken aber weniger, in dem Kehlkopfe und der Luftröhre mehreren grauen und schwärzlichen schäumigen Schleim.

In der Bauchhöhle trafen wir den Magen und die Gedärme etwas von Luft ausgedehnt, aber sonst nichts Verdächtiges enthaltend, auch keine Spur von Entzündung an denselben. Alle übrigen Eingeweide, ohne Unterschied, waren von natürlicher und gesunder Beschaffenheit, alle grossen Gefäße des

Unterleibes und alle gefälsreichen Eingeweide mit vielem Blute erfüllt.

Bey der Obduction der nicht grossen, aber ziemlich fleischigen und fetten Frau ergab sich Folgendes:

Der Körper war ausgestreckt, die Arme gekrümmt über den Leib liegend und steif, die Hände geschlossen, die Nägel blau, die unteren Extremitäten ebenfalls steif, der Kopf sehr aufgetrieben, das Gesicht blau, die Augen hervorstehend, die Zunge dick und zwischen den Zähnen hervorragend. Aus der Nase war etwas schäumiges Blut geflossen. An den Seiten des Halses, dem Nacken und den Armen waren rothe und blaue Flecken, der ganze Rücken, die Hinterbacken und die oberen Schenkel blau. Der Bauch war etwas aufgetrieben und hart. Aus den Geschlechtstheilen war etwas Blut abgegangen. Spuren äusserer Verletzungen waren an keinem Theile des Körpers wahrzunehmen. An beyden Armen und am Halse waren die Kennzeichen eines versuchten Aderlasses.

Schon während der Oeffnung der Kopfhöhle floss mehreres dunkles, flüssiges Blut aus. Alle Sinus und Gefässe der harten Hirnhaut waren strotzend von Blut, und es quoll gleichsam bey dem Durchschneiden der harten Hirnhaut das Gehirn über den Rand der Knochen hervor. In den Gehirnhöhlen, welche mehrere klare rothe Feuchtigkeit enthielten, war das Adergeflechte voller Blut, eben so auch die Gefässe in der Schädelgrundfläche. Das grosse sowohl, als das kleine Gehirn und seine leicht zu unterscheidenden Theile waren alle von natürlicher Beschaffenheit, nur zeigte das Gehirn in seinen kleinen Gefässen viel Blut, indem bey je-

dem Durchschneiden seiner Substanz allenthalben rothe Punkte zum Vorschein kamen.

In der Brusthöhle fanden wir die an sich gesunden, aber an ihrer Oberfläche an einem grossen Theile adhaerirenden Lungen sehr ausgedehnt und schwarzblau, in dem Herzbeutel wenig Wasser. Das mit reichlichem Fette versehene Herz enthielt in seiner rechten Hälfte viel dunkles flüssiges Blut, eben so auch die arteria pulmonalis und die beyden Venae cavae; die linke Hälfte des Herzens und die Aorta enthielten aber viel weniger Blut.

Schon bey dem Durchschneiden der Bauchbedeckungen fanden wir viel Fett, dergleichen auch an dem Netze, dem Gekröse, dem Colo und den Nierencapseln angetroffen wurde. Der Magen und die Gedärme waren natürlich beschaffen, mässig mit Luft erfüllet, die Gallenblase voll dunkler Galle, die Leber und Milz von mässiger Grösse, aber ihr Parenchyma sehr mit Blut erfüllt, die Magendrüse und die Nieren natürlich, die Urinblase leer, die Gebärmutter etwas grösser als gewöhnlich und hin und wieder leicht entzündet, in ihrer Höhle war mehreres dunkles Blut, welches auch aus dem etwas aufgelaufenen Muttermunde in die Scheide geflossen war.

Durch diesen Befund bey der Obduction beyder Leichname, halten wir uns vollkommen berechtigt, zu urtheilen:

1. das beyde Eheleute an einer Erstickung gestorben sind. Denn a. es waren alle Zeichen, die man bey Erstickten gemeiniglich anzutreffen pflegt, bey beyden vorhanden. Zwar waren auch bey dem Leichname der Frau zugleich die Zeichen eines

Schlagflusses erkennbar; doch widersprechen dieselben obigen Urtheile nicht, da ihre Entstehung ebenwohl auch aus der eingetretenen Erstickung erklärbar sind. *b.* Es waren durchaus keine Zeichen einer anderen Todesart vorhanden.

2. daß diese Erstickung vom Kohlendampfe verursacht worden ist. Denn *a.* nachdem Abends spät in dem Schlafzimmer eingeheizt gewesen ist, wurde die Klappe der Ofenröhre verschlossen, im Ofen noch eine ziemlich beträchtliche Anzahl schwarzer, nicht durchgebrannter Kohlen, die nicht mit Asche bedeckt waren, und drey Stückchen äußerlich zwar verkohlten, aber noch nicht durchgebrannten Holzes gefunden. *b.* Das Mädchen hatte bey ihrem ersten Eintreten in das Zimmer am Morgen noch Dunst gerochen. *c.* Es ist kein anderer Grund einer Erstickung gefunden worden. Daß die Erstickung von innerer Ursache hergekommen seyn könne, ist nicht wohl denkbar, α . weil an sich kein Grund dazu da gewesen ist, da beyde Menschen gesund waren, β . weil, wenn auch wirklich bey einem von Beyden ein Grund dazu hätte da seyn können, doch dieser unmöglich bey beyden Personen zu gleicher Zeit angenommen werden kann;

3. daß beyde Eheleute schon im Schlafe gewesen und nicht wieder zum wachenden Zustande gekommen sind, wie der Kohlendampf die Erstickung verursacht hat. Denn *a.* es ist nicht denkbar, daß wenn ihnen die Erstickung im wachenden Zustande gedrohet hätte, sie Beyde nicht auf irgend eine Weise derselben zu entkommen den Versuch wenigstens gemacht haben sollten. *b.* Sie sind noch

Morgens ganz in der Lage schlafender Menschen gefunden worden.

Der veränderte Zustand der Gebärmutter und der geschehene Ausfluß des Bluts aus den Geschlechtstheilen scheint nur auf die gerade vorhanden gewesene monathliche Reinigung zu deuten, wenn gleich die leichte Entzündung der Gebärmutter auch wohl von der Erstickung abgeleitet werden muß, da man nicht selten bey Erstickten Entzündungen einzelner oder mehrerer Theile der Bauchhöhle zu finden pflegt.

Dieses ist es, was wir über die Todesart der beyden Eheleute zu urtheilen uns berechtigt und verpflichtet gehalten haben. Da nun aber auch in dem vorliegenden Falle, wo es nicht schon am Tage liegt, wer von beyden Eheleuten dem anderen vorangegangen ist, vielleicht über die Erbschaft Streit entstehen kann: so halten wir uns auch zugleich verpflichtet, über die hier streitig werdende Priorität des Todes noch unser Urtheil hinzuzufügen.

Zwar scheint bey beyden Eheleuten aus dem Befunde bey der Obduction hervorzugehen, daß die Erstickung bey Beyden schleunig erfolgt sey, da keiner von Beyden zum Bewußtseyn gekommen zu seyn scheint, indem kein Versuch zu entkommen gemacht worden ist. Auch haben sich durch die Obduction durchaus keine evidente und zuverlässige Umstände ergeben, welche einen stattgahabten früheren Tod eines von Beyden directe beweisen könnten. Dennoch glauben wir folgende Umstände als zu dem Urtheile, daß mit dem höchsten Grade der Wahrscheinlichkeit der Tod durch Erstickung bey

der Frau früher erfolgt ist, als bey dem Manne, berechtigend in Anspruch nehmen zu können und zu müssen:

1. die Frau ist sowohl schon wegen des Geschlechts, als auch der fetten Beschaffenheit ihres Körpers, der angewachsenen Lungen, der öfter geklagten Glieder- und Brustschmerzen, und des eben vorhanden gewesenen Monathlichen wegen als der schwächere Theil von Beyden zu betrachten. Ist dieses, so ist auch anzunehmen, daß die gleich wirkende Ursache den schwächeren Theil früher getödtet habe, als den stärkeren.

2. Die Frau hat in dem Bette vorn gelegen, sie hat also von dem sich von dem Ofen aus verbreitenden Dunste nothwendig eher ergriffen werden müssen, als der Mann, welcher gegen die Wand zu gelegen hat; sie hat also auch dieserhalb eher sterben können, als der Mann.

3. Bey der Frau sind nicht nur die Zeichen der geschehenen Erstickung in einem höheren Grade, sondern auch dabey noch Zeichen des Schlagflusses gefunden worden, welches auch wohl nicht mit Unrecht als Zeichen angesehen werden kann, daß bey ihr die Erstickung schneller geschehen ist, als bey dem Manne.

4. Das Gesicht der Frau ist unentstellet, das Gesicht des Mannes aber etwas verzerret gefunden worden; es muß also bey dem Manne ein gewisses Gefühl, wenn auch kein freyes Bewußtseyn, entstanden gewesen seyn, also bey ihm die Erstickung gewissermaßen weniger plötzlich gewesen seyn, als bey der Frau.

5. Der Körper der Frau ist vollkommen steif, der des Mannes aber an den Glisdmaassen beweglich gefunden worden, woraus wohl nicht mit Unrecht geschlossen werden kann, daß die Frau schon länger todt gewesen sey, als der Mann.

Indem wir uns nun, um zu einem möglichst richtigen Urtheile gelangen zu können, bestrebt haben, sowohl alle näheren relevirenden Umstände dieses doppelten Todesfalls zu erfahren, als auch die Obduction beyder Leichname mit der möglichsten Sorgfalt und Genauigkeit anzustellen, und alles, was aus dem Befunde herzuleiten ist, zu erschöpfen: so glauben wir den Obliegenheiten, welche uns nach der uns geneigtest committirten Obduction beyder Leichname auferlegt waren, Genüge geleistet zu haben, und bestätigen deshalb dieses unser Visum repertum und Urtheil mit unserer u. s. w.

(L. S.) R. Chirurgus. (L. S.) W. Physikus.

46. Obductionsbericht und Gutachten über einen im Wasser gefundenen Menschen.

Nachdem mir unterschriebenem Physikus am 15. May. Abends spät in einem durch einen Expressen erhaltenen Schreiben von einem Hochlöbl. Amtsgerichte zu ** die Anzeige gemacht worden ist, daß in dem gleich vor der Stadt fließenden Flusse ein tochter Mensch gefunden worden sey, und daß bey demselben eine legale Obduction erforderlich werde: so habe ich mich sogleich am nächsten Morgen nach ** begeben. Bald nach meiner Ankunft daselbst verfügte ich mich mit den Gerichtspersonen und dem dortigen Chirurgus W. nach dem Gefangenwärterhause, wohin der gefun-

dene Leichnam am Tage vorher bereits gebracht war.

Wir fanden einen noch ganz frischen Leichnam eines noch völlig bekleideten Mannes. Da derselbe aber keinem weder der anwesenden noch der am Tage vorher bey dessen Auffindung hinzugekommenen Personen bekannt war, auch kein Umstand bisher bekannt geworden war, der auf die Spur, wer und woher dieser Mensch sey, hätte führen können: so haben wir es für Pflicht geachtet, zuerst alles zu bemerken, was zur genauesten Bezeichnung dieses Menschen dienen könnte.

Der Mann schien etliche 30 Jahre alt, war 5 Fuß 3 Zoll groß, hatte blondes, kurzes und weiches, nicht sehr dickes Haar, ein länglichtes Gesicht, eine erhabene Stirn, fast zusammengehende starke blonde Augenbraunen, blaue Augen, eine etwas stark gewölbte Nase, einen kleinen Mund, einen ziemlich starken Bart, ein spitzes Kinn, im Nacken gleich unter den Haaren ein kleines rothes Mahlzeichen. Er war mit einem hellgrauen wollenen Oberrocke, einer rothen baumwollenen Weste, einem weißbunten Halstuche, vorn in einer Schleife zusammengebunden, einem guten feinen flächsenen Hemde, vorn mit dem Buchstaben M. roth gezeichnet, langen blauen Beinkleidern von Casimir, langen leinenen Unterbeinkleidern, kurzen wollenen ungezeichneten Strümpfen und mit einem ledernen Riemen zugeschnürten Halbstiefeln bekleidet. In der einen Tasche des Rocks fand man ein weißes Schnupftuch mit rother Kante, mit dem Buchstaben M. roth gezeichnet, und eine kleine länglichte schwarz lederne Schnupftabackdose, in der Westentasche ein klei-

nes zusammengeschlagenes Messer, und in den Beinkleidern einen seidenen Geldbeutel mit drey Thaler Preuss. Cour.

Der Leichnam war steif, der Mund offen, die Zunge nicht hervorstehend, sondern auf dem Boden der Mundhöhle liegend, die Augenlieder geschlossen, die Augen etwas hervorstehend und klar. Aus der Nase und dem Munde quoll etwas weißer Schaum. Das Gesicht war blaß wie der ganze übrige Körper, und nur hin und wieder, und besonders auf dem Kreuze und den Lenden waren rothe und blaurothe Flecken. Die Haut der Hände war ganz weiß und zusammengeschrumpft, weniger die der Füße. Ausser einer Excoriation am linken äußeren Augenwinkel und auf dem linken Wangenbeine, fanden wir an keinem Theile des Körpers die geringste Verletzung.

In der Kopfhöhle trafen wir in den Gefäßen und Blutbehältern der harten Hirnhaut nicht auffallend vieles, aber dunkles flüssiges Blut. In den Hirnhöhlen war wenig röthliches Wasser, in dem plexus choroideus wenig Blut. In dem großen und kleinen Gehirne waren die Substanz und alle zu unterscheidenden Theile von normaler Beschaffenheit. Die glandula pinealis war mittlerer GröÙe und enthielt nichts körniges.

In der geöffneten Brusthöhle fanden wir die an sich gesunden und unverwachsenen Lungen sehr ausgedehnt und blau, und bey dem Einschneiden in dieselben zeigte sich viel schäumiges Blut. Der Herzbeutel enthielt etwas über eine halbe Unze röthliche Flüssigkeit. Das Herz war in seiner rech-

ten Hälfte, wie auch die Hohladern und die Lungenpulsader, voll von dunkelm flüssigen Blute, in seiner linken Hälfte aber mit wenigem Blute von gleicher Beschaffenheit versehen.

Bey genauer Untersuchung des Luftkanals fanden wir den Kehldeckel aufgerichtet, den Larynx, die Luftröhre und ihre Aeste bis zu ihrem Eintritt in die Lungen mit einer schäumigen ungefärbten Flüssigkeit erfüllt.

In der Bauchhöhle fanden wir an keinem der sämmtlich genau untersuchten Eingeweide irgend etwas vom natürlichen und gesunden Zustande Abweichendes. Der Magen war wenig angefüllt, und in demselben kein Wasser. Die dünnen Gedärme enthielten wenig Speisebrey, die dicken waren mit vielem Kothe angefüllt. Die Urinblase war mässig mit Urin gefüllt. In den Gefäßen des Unterleibes war schwärzliches flüssiges Blut.

Nach diesem hier geschilderten Befund ist unser Urtheil, daß der Mensch lebend und sub actu inspirationis in das Wasser gekommen, und in demselben an einer Erstickung gestorben ist. Bewiesen ist uns dieses 1. durch den angetroffenen Zustand der Lungen und dem Mangel der Zeichen des Schlagflusses, 2. aus der vorhandenen schäumigen Feuchtigkeit in dem Larynx, der Luftröhre und ihren Aesten, 3. aus dem gänzlichen Mangel aller Zeichen jeder anderen Todesart, und 4. aus der angetroffenen Flüssigkeit des Bluts. Wir erkennen es allerdings an, daß die Flüssigkeit des Bluts für sich allein keinen Beweis des erst im Wasser erfolgten Todes abgibt; dennoch läßt sich neben

den anderen angeführten beweisenden Umständen ihr die Beweiskraft für den Tod im Wasser keinesweges absprechen, da uns eigene Erfahrung gelehrt hat, daß sie, bey im Wasser gestorbenen und zumahl suffocativisch gestorbenen Menschen nie fehlet, und die Erfahrung mehrerer anderer gerichtlicher Aerzte dieses bereits bestätigt gefunden hat.

Ob aber dieser Mensch durch fremde Gewalt in das Wasser gebracht ist, oder sich selbst vorsätzlich in das Wasser gestürzt hat, oder durch Unglücksfall in das Wasser gerathen ist, darüber läßt sich nach dem Befund gar nicht urtheilen, noch entscheiden.

Dieses unser nach besten Wissen und Gewissen abgefaßtes Visum repertum haben wir zur mehreren Bestätigung eigenhändig unterschrieben und besiegelt.

(L. S.) W. Chirurgus. (L. S.) W. Physikus.

47. Obductionsbericht und Gutachten über einen muthmaßlich an Vergiftung verstorbenen Mann.

Am 30. December sind wir am Ende dieses Unterschriebene von einem Hochlöbl. Stadtgerichte zu * * requiriret worden, den Leichnam des an diesem Tage eine Viertel-Stunde nach der Mittagsmahlzeit schleunig verstorbenen pensionirten Herrn * * gerichtlich zu obduciren, indem der von mehreren Personen dem Gerichte zu erkennen gegebene, auf die Bekanntschaft mit der zwischen dem Verstorbenen und seiner Gattin bestandenen Uneinig-

keit gegründete Verdacht einer geschehenen Vergiftung die Obduction nothwendig macht. Wir begaben uns deshalb sogleich am nächsten Morgen nach * * und in das Haus des Herrn * *, woselbst wir dann auch sogleich in praesentia judicii die Obduction vornahmen.

Wir fanden den Leichnam bereits im Todtenhemde mit einer weissen Schlafmütze, weissen ledernen Handschuhen und weissen baumwollenen Strümpfen angethan, in einer Bettstelle auf Stroh gelegt. Nachdem nun der Leichnam wieder entkleidet und auf einen Tisch gelegt war, fanden wir den uns sehr wohlbekannten grossen starken Mann von etwa 60 Jahren im Gesichte bleich, auf dem Körper, besonders nach hinten zu, mit vielen Todtenflecken bedeckt, den Bauch ungemein aufgetrieben, übrigens aber nichts vom natürlichen Zustande Abweichendes, auch keine Spuren einer Verletzung.

Wir öffneten zuerst den Bauch. Bey dem Zurücklegen der ungemein fetten Bauchdecken fiel uns zuerst der über alle Vorstellung ausgedehnte, aber an keiner Stelle seiner ungeheuren Oberfläche Entzündung verrathende Magen in die Augen, so daß er nicht nur das Zwergfell besonders hoch in die Höhe gedrängt, sondern auch das Colon ganz bis unten herab, und die Leber ganz zurück und aufwärts gedrängt hatte, so daß in der geöffneten Bauchhöhle wirklich nichts als Magen und Colon zu sehen war. Wir unterbanden den Magen mit vieler Mühe und unter steter Furcht, daß er plätzen würde, an seinen beyden Oeffnungen und nahmen ihn heraus.

Er enthielt eine ungeheure Quantität grüner Kohlsuppe mit außerordentlich vielen, durch Kauen wenig verkleinerten Stücken von gekochtem Schweineschinken und Picklingen. Nachdem wir den Magen in einem reinen Eimer entleert hatten, fanden wir in den mit Schleim überzogenen Falten der inneren Magenhaut, besonders gegen den pylorus zu, eine ziemliche Portion eines weissen Pulvers. Wir sammelten und scharreten von demselben so viel zusammen, als wir nur immer erhalten konnten. Alles Gesammelte spülten wir erst mit lauem Wasser, dann mit destillirtem Wasser so viel als möglich ab, liessen alles in ein besonderes Gefäß durch ein Filtrum laufen und das Pulver auf dem Filtro trocknen, um erforderlichen Falls beydes weiter prüfen zu können.

Da nun das getrocknete Pulver uns durch seine besondere Weisse, Leichtigkeit und Weichheit auffiel und ganz wie Magnesia aussah: so erkundigten wir uns bey der Gattinn des Verstorbenen, ob derselbe wohl bisweilen etwas eingenommen habe, und erhielten von ihr zwey große Schachteln mit noch ziemlichem Vorrathe von Pulvern, die eine mit der Aufschrift „Haemorrhoidalpulver“, die andere mit der Aufschrift „Magnesia“, und erfuhren, daß er ersteres öfter bey Beschwerden im Bauche, und letzteres bey Sodbrennen gebraucht habe, und daß er an dem Morgen seines Todestages nach dem Frühstücke noch zweymal von dem letzteren genommen habe.

Obgleich wir nun dadurch schon von dem Gedanken an ein gefundenes Gift abgebracht waren, so bewahrten wir doch das Pulver zur weiteren

genaueren Untersuchung auf, und setzten einstweilen die Untersuchung der Bauchhöhle fort.

Der Magen zeigte inwendig auch nicht die entfernteste Spur einer Entzündung. Die untere Magenöffnung war geschlossen. Alle Gedärme waren von Luft ausgedehnt, die dünnen enthielten mehreren Speisebrey, und die dicken mehrere faeces. Verdächtiges wurde an und in keinem Theile der Gedärme angetroffen. Das Netz war klein, aber sehr fettreich, eben so wie das Gekröse und die appendices am Colo, die Leber von gewöhnlicher Grösse und natürlicher Beschaffenheit, die Gallenblase mälsig mit dicker Galle erfüllt, die Milz von gewöhnlicher Grösse, aber mürber Beschaffenheit und sehr blutreich, die grosse Magendrüse natürlich, die mit vielem Fette umgebenen Nieren von gewöhnlicher Grösse und Beschaffenheit, nur in dem Becken der linken waren einige steinige Concremente von orangegelber Farbe. Die Urinblase war klein, aber mit Urin gefüllet. Die grossen Gefässe des Unterleibes waren mälsig mit Blut angefüllet. An der Mastdarmöffnung waren mehrere, aber nicht gespannte Haemorrhoidalknoten.

Da wir uns nun derweilen aus der Apotheke das Erforderliche hatten holen lassen, um uns die gewisse Ueherzeugung zu verschaffen, ob das im Magen gefundene Pulver wirklich Magnesia sey: so stellten wir nun die Prüfung desselben an, und es ergab sich Folgendes: Das Pulver war blendend weifs, leicht, weich, durchaus geruchlos, gab auch in einem glühenden Löffel über Kohlen gehalten keinen Geruch von sich, es brausete mit Säuren, lösete sich in verdünnter Salpetersäure mit Aufbrau-

sen auf, ohne daß die Auflösung trübe wurde oder einen Rückstand hinterließ. Die mit der in der uns gegebenen Schachtel befindlichen Magnesia wiederholten Versuche gaben ganz dieselben Resultate. Auch die äußeren Merkmahle beyder Pulver waren sich völlig gleich. Wir wurden also dadurch vollkommen überzeugt, daß das im Magen gefundene Pulver reine, durch keine Magensäure veränderte Magnesia sey, und deshalb wurden uns alle weitere Versuche mit dem noch übrigen Pulver und der Flüssigkeit überflüssig.

Um nun aber auch noch weiter nach Zeichen anderer Todesarten zu forschen, und bey einem etwa gefundenen Mangel derselben des Beweises mehr für die als statt gefunden bereits vorschwebende Art des Todes zu erlangen, öffneten wir auch die Kopf- und Brusthöhle.

In der Kopfhöhle fanden wir bey der genauesten Untersuchung aller Theile durchaus nichts vom natürlichen und gesunden Zustande Abweichendes. Die Sinus und vasa durae matris enthielten nur mässig viel Blut, die Ventrikel wenig Wasser, und der plexus choroideus wenig Blut.

In der Brusthöhle, welche durch das stark empor gedrängte Zwergfell sehr beengt worden war, fanden wir die Lungen dunkler und kleiner als gewöhnlich und fest um den Herzbeutel zusammengeschlossen, an sich aber von gesunder Beschaffenheit, nur mit vielem Blute erfüllt. Der Herzbeutel enthielt kaum einen Theelöffel voll liquor pericardii. Das Herz in seinen beyden Hälften und die großen Gefäße waren mässig mit Blut erfüllt.

Durch die bey der Gattin des Verstorbenen und ihrer Nichte eingezogene Erkundigung nach den näheren Umständen des Todes erfuhren wir Folgendes:

Der Mann war von vielen Jahren her ein sehr starker Esser gewesen. Er hatte sich am Vormittage ganz wohl befunden, nur dafs er nach dem Frühstück über Magensäure klagte und deshalb Magnesia nahm. Mittags hatte er, obgleich ihn seine Frau einige Mal bat, nicht zu viel zu essen, eine starke Mahlzeit gehalten und sich bald nach dem Essen auf seinen Lehnstuhl gesetzt, um Mittagsruhe zu halten. Nachdem er wenige Augenblicke geschlafen hatte, erwacht er mit grofser Angst, schreiet über Luft und sagt zu seiner Frau und ihrer Nichte, welche gerade beyde im Zimmer waren: Kinder! ich sterbe. Die Frau läuft nach dem Schranke in das andere Zimmer, um Hoffmanns Tropfen und Zucker zu holen, und die Nichte zu dem gleich neben diesem Hause wohnenden Arzte. Bey dem Zurückkommen der Frau ist er schon im Abscheiden, und bey der Ankunft des Arztes schon todt. Dieser läfst noch zwey Mal zur Ader, bekömmmt aber kein Blut; er wendet noch mehrere Mittel zur Belebung an, aber vergebens.

Da wir aus der Untersuchung der Kopf- und Brusthöhle erkannt haben, dafs hier weder ein Schlag noch Stickfluß statt gehabt hatte, aus der Untersuchung des Mageninhalts, dafs keine Vergiftung geschehen war: so sind wir mit um so mehrerer Zuversicht zu urtheilen berechtigt, dafs hier der Tod nur von Indigestion erfolgt sey. Dafs der so schleunige Tod von dieser Ursache allerdings hat erfolgen können, kann niemand bezweifeln, wenn

man erwägt, welchen Druck der ungeheuer ausge-
dehnte Magen an sich schon auf die Nervengeflechte
in dieser Gegend gemacht haben muß, daß dieser
Druck schon durch die sitzende Lage allein ver-
mehrt worden seyn muß, daß er durch den ver-
mehrten Zufluß des Bluts aus der Milz und durch
die sich im Magen aus den Speisen entwickelnde
Luft mit jeder Secunde stärker geworden, und daß
dadurch die Thätigkeit der Lungen immer mehr
vermindert worden seyn, und selbst die Thätigkeit
des Zwergefells und der Bauchmuskeln am Ende
aufgehört haben muß, und so der Tod schleunig
hat herbeygeführt werden müssen.

Diesemnach ist also durch die Obduction erwie-
sen, daß in diesem Falle keine Vergiftung statt ge-
funden habe.

Dieses bestätigen wir mit u. s. w.

(L. S.) S. Chirurgus. (L. S.) W. Physikus.

48. Obductionsbericht und Gutachten über eine an einer Arsenikvergiftung ver- storbene Frau.

Auf Requisition eines Hochadelichen Patrimo-
nialgerichts zu * * haben wir Unterschriebene uns
am 14. d. M. nach der nicht weit von dem Gute
* * gelegenen Mühle begeben, um daselbst den Leich-
nam der schleunig verstorbenen Müllerfrau * * ge-
richtlich zu obduciren, weil bey ihrem schleunigen
Tode der Verdacht einer Vergiftung obwaltete.

Wir fanden in der Mühle bereits das Patrimo-
nialgericht anwesend, welches bis zu unserer An-
kunft über die Umstände des Todesfalls bereits meh-
rere Personen zu Protocoll vernommen hatte.

Aus dem uns geneigst mitgetheilten Protocolle sowohl, als auch aus dem eigenen noch nachgeholtten Befragen des Dienstmädchens * * und des ältesten Müllergesellen, welche die Verstorbene fast gar nicht verlassen haben, ist uns Folgendes bekannt geworden:

Die Müllerfrau hatte wegen Kränklichkeit schon mehrere Jahre ihrer Wirthschaft nicht mehr recht vorstehen können, weshalb ihr der Mann seit drey Viertel-Jahren eine Haushälterin gehalten hat. Seit etwa ein Viertel-Jahr ist aber zwischen den Eheleuten grofse Uneinigkeit und Zank entstanden, weil die Frau ihrem Manne wegen eines nicht ungegründeten Verdachts eines unerlaubten Umgangs mit der Haushälterin öfter Vorwürfe gemacht, und in der letzteren Zeit darauf bestanden hat, dafs die Haushälterin ganz aus dem Hause solle. Diese darüber äufserst aufgebracht, hat vor einigen Wochen zu dem Dienstmädchen * * davon gesprochen und gesagt: daraus werde doch wohl nichts werden.

Die Müllerfrau ist aber seit einigen Wochen ziemlich wohl gewesen, so dafs sie sich sogar häufig selbst nach Allen in ihrer Wirthschaft umgesehen hat. Am 11. gingen sie, ihr Mann und alle im Hause schon um 9 Uhr zu Bette, weil der Mann früh um 3 Uhr verreisen wollte. Die Frau stand um 2 Uhr Morgens mit auf, und besorgte ihrem Manne Alles; nach seiner Abreise aber legte sie sich wieder zu Bette und schlief bis nach 7 Uhr. Nach dem Aufstehen liess sie sich ihren Kaffee bringen, den die Haushälterin immer besorgte. Sie trinkt 2 Tassen voll; nachdem sie aber die zweyte Tasse voll ausgetrunken hat, bekommt sie Schmerzen im Ma-

gen; sie befiehlt also dem Dienstmädchen **, daß sie ihr die dritte, noch übrige Tasse noch einmahl recht warm machen solle, weil sie die Schmerzen davon ableitet, daß der Kaffee nicht ganz warm gewesen wäre. Sie bekömmt aber dennoch nach der dritten Tasse noch mehr Magenschmerzen, und diese nehmen bald so zu, daß, wie die Haushälterin das Kaffeegeschirr wieder herausholt, die Müllerfrau sich schon zu Bette legen muß, und sie verlangt, daß das Dienstmädchen ** bey ihr bleiben soll. Allmählig nahm, nach der Aussage des Mädchens das Leiden der Frau immer mehr zu, sie bekam Angst, schreckliche Ueblichkeit, bald zitternden Frost, bald glühende Hitze, dann Erbrechen, brennenden Schmerz, heftigen Durst, Ohnmachten, Durchfall, Zuckungen. Endlich um 1 Uhr ließ der Schmerz ganz nach, die Frau war aber so schwach, daß sie nicht mehr sprechen konnte, allmählig verlor sie auch das Bewußtseyn, sah wie eine Leiche aus, bekam abermahls gelinde Zuckungen und starb gegen 2 Uhr.

Auf Befragen, ob denn gar nichts bey diesem Zustande gethan wäre, gab das Mädchen zur Antwort: sie hätte, wie noch Niemand weiter da gewesen wäre, Chamillenthee, Hoffmanns Tropfen, warme Breiumschläge über den Bauch, Haferschleim gegeben, und weil sie weiter nichts gewußt hätte, hätte sie den ältesten Müllergesellen rufen lassen, und ihn um Rath gefragt. Dieser hätte gleich gegen 9 Uhr einen Lehrburschen zu Pferde nach der Stadt geschickt, um so eilig als möglich einen Arzt zu holen, zugleich aber bey dem Prediger im Dorfe angeschickt, und den Herrn oder die Frau Pastorin

bitten lassen. Nach 10 Uhr wäre der Prediger mit seiner Frau gekommen, und beyde wären auch bis an das Ende da geblieben. Auf ihren Rath hätte die Kranke Eßlöffelweise Oehl einnehmen und warme Milch trinken müssen. Um 12 Uhr ungefähr wäre die Haushälterin vom Flachsaufziehen auch zu Hause gekommen. Sie hätten aber alle nichts mehr gewußt, und mit Sehnsucht den Arzt erwartet. Dieser wäre aber leider erst gegen 3 Uhr gekommen, wie die Frau schon eine Stunde todt gewesen wäre. Der Arzt, nachdem er sich alles hat erzählen lassen, hat gleich die Vermuthung der Predigers bestätigt, und geradezu erklärt, daß sie Arsenik bekommen haben müsse. Er ist daher selbst mit dem Prediger und dessen Frau zu dem Gutsherrn gefahren, und hat demselben die Anzeige von dem Vorfalle gemacht.

Wir ließen uns die Kaffeekannen, den Milchtopf und die Zuckerdose zeigen, welche die Verstorbene bey ihrem letzten Frühstücke gebraucht hatte. In der Zuckerdose war aber nichts mehr, und die Kanne und der Topf waren bereits ausgespült. Von dem, was durch Brechen ausgeleert war, was erst auf die Erde, nachher in den Nachttopf gekommen war, fanden wir nichts mehr. Auch von dem, was durch den Durchfall weggegangen war, war nichts mehr vorhanden, weil das gebrauchte Stechbecken bereits in den allgemeinen Abtritt ausgegossen und ausgespült war. Was zuletzt in das Bette gekommen war, war nur etwas Schleim gewesen, der bereits eingetrocknet war.

Wir fanden den Leichnam nach der zurückgelassenen Ordre des Arztes noch im Bette liegend.

Er wurde entkleidet und auf einen Tisch gelegt. Das Gesicht war unentstellet und hatte den Ausdruck der vollkommensten Ruhe, obgleich es bleich und eingefallen war. Der Mund war fest geschlossen. Auf der Haut waren allenthalben umher viele grössere und kleinere blaue, braunrothe Flecken, der Körper war steif, der linke Arm war so gekrümmt über den Leib liegend, daß die offene starre Hand beinahe bis an das Kinn reichte, der rechte Arm war gestreckt, aber die Hand gekrümmt und fest zusammen gezogen, der Bauch aufgetrieben und mit vielen blauen Flecken bezogen.

In der zuerst geöffneten Bauchhöhle fanden wir die innere Oberfläche des Sacks des Peritonei trockener als gewöhnlich, die Lage der Eingeweide natürlich, das Netz zusammen gezogen, die Gefäße des Netzes und Gekröses mit Blut angefüllet, den Magen und die dünnen Gedärme schon an ihrer Oberfläche an vielen Stellen entzündet und von Luft aufgetrieben, die die Gallenblase umgebenden Theile von Galle gefärbt, die dicken, von Entzündung freyen Gedärme zusammen gezogen und von faecibus leer, so daß man sagen konnte, der ganze Nahrungskanal war wie ausgelegt. Die Leber war an ihrem linken Lappen etwas entzündet, die Gallenblase war schlaff und nur mit weniger Galle erfüllt, alle übrigen Eingeweide des Unterleibes, auch die Gebärmutter und die mit ihr zusammen hängenden Theile waren von natürlicher und gesunder Beschaffenheit.

Nachdem wir erst den Magen mit dem duodeno allein, und dann auch die übrigen dünnen Gedärme allein gehörig unterbunden und herausge-

nommen hatten, öffneten wir zuerst den Magen an seiner kleinen Curvatur. Wir fanden nur wenig weisse, schleimig öhlige Feuchtigkeit in demselben, welche deutlich Milch und Oehl enthielt. Wir brachten die, ungefähr zwey Eßlöffel voll betragende Quantität derselben in eine reine Flasche, und versiegelten dieselbe. Die innere Haut des Magens war an mehreren Stellen entzündet, in der Gegend der Cardia waren einige kleine Brandpunkte, in der Gegend des fest zusammen gezogenen pylorus war der Magen ringsum brandig. Hier fanden wir auch in den Falten der tunica villosa eine nicht unbedeutliche Quantität einer weissen pulverichten Substanz, welche wir mit aller möglichen Sorgfalt zusammen sammelten, so daß wir nach geschehenem Abtrocknen des Pulvers auf grauen Löschpapier 2 Scrupel und 8 Gran zusammen brachten,

In dem nunmehr aufgeschnittenen Duodeno trafen wir ebenfalls zunächst am Magen einige brandige und in seiner übrigen Länge mehrere entzündete Stellen, auch in den Falten der tunica villosa desselben einiges weisses Pulver, welches wir sorgfältig sammelten und nach geschehenem Abtrocknen noch 5 Gran davon zusammen brachten. In den übrigen dünnen Gedärmen fanden wir nichts von solchem Pulver, und überhaupt nur sehr wenig schleimige Feuchtigkeit, auch nur einzelne, sehr zerstreute, schwach entzündete Stellen. Auch in dem wurmförmigen Anhang wurde nichts von solchem Pulver gefunden. Die dicken Gedärme von Darmkoth, ganz leer, zeigten keine Spur von Entzündung.

Das Gesammte aus dem Magen und Duodeno

gesammelte Pulver machten wir behutsam in ein reines, trockenes Tropfenglas und versiegelten dasselbe. Den Magen und das Duodenum brachten wir in eine kleine Schachtel und versiegelten dieselbe ebenfalls.

In diesem Pulver, Arsenik ahndend, erkundigten wir uns, ob hier im Hause oft Gift gelegt werde, und erfuhren, daß alle Jahre etliche Male Gift gelegt werde, und daß der Müller erst vor Kurzem noch Arsenik aus der Stadt mitgebracht und erst vor 3 Tagen davon etwas allenthalben herum gelegt habe.

In der Brusthöhle fanden wir die Lungen hin und wieder von dunkelblauer Farbe, übrigens natürlicher und gesunder Beschaffenheit, in dem Herzbeutel wenig liquor pericardii, das Herz welk, in seiner rechten Hälfte und in den großen Gefäßen mäfsig viel dunkles flüssiges Blut, in der linken Hälfte aber nur wenig desselben. Die Speiseröhre war inwendig hin und wieder entzündet, auch gegen das Zwergfell zu an mehreren kleinen Stellen brandig, auch selbst das dieselbe umgebende Zwergfell war nach oben zu etwas entzündet; nicht so aber der Pharynx und die Mundhöhle, welche ganz frei von aller Entzündung waren.

Obgleich wir uns überzeugt hielten, daß die Oeffnung der Kopfhöhle für die Ausmittlung und Beurtheilung der Todesursache ganz überflüssig sey: so hielten wir es doch für gerathen, allein nur um einen, von der Unterlassung derselben vielleicht hergenommen unzeitigen Vorwurfe der Unvollständigkeit der Obduction zuvorzukommen, auch die Kopfhöhle zu untersuchen. Wir fanden in derselben die

Gefäße alle wenig mit Blut gefüllet, übrigens an keinem Theile weder des großen noch kleinen Gehirns irgend etwas vom natürlichen und gesunden Zustande Abweichendes. Hiermit wurde nun die Untersuchung des Leichnams beschlossen.

Am folgenden Tage bin ich unterschriebener Physikus mit der Flasche, dem Tropfenglase und der Schachtel in die Apotheke des Herrn * * gegangen, um mit demselben gemeinschaftlich die genauere Untersuchung des aus dem Leichname Genommenen anzustellen, auch hatte ich den Notarius Herrn * * zur Führung des Untersuchungs-Protocolls bestellet.

Nachdem die Siegel an den mitgebrachten Behältnissen von uns untersucht und unversehrt gefunden waren, öffneten wir das Tropfenglas. Wir warfen zuerst etwas wenig von dem enthaltenen Pulver auf eine glühende Kohle; und sogleich verbreitete sich ein sehr starker Knoblauchgeruch, und wir nahmen nicht nur schon bey dem Verdampfen an sich die weißen Dämpfe, sondern auch an einem darüber gehaltenen Eisenbleche einen weißen Flecken wahr.

Sodann löseten wir einen Scrupel von dem Pulver in einer zureichenden Menge Wasser auf und vertheilten die Flüssigkeit in mehrere Weingläser. In das erste Glas tröpfelten wir Kalkwasser, und es entstand sehr deutlich ein weißer schwerfallender Bodensatz; in das zweite eine gesättigte Auflösung des Kupfersalmiaks, und es entstand ein grüngelbes Sediment; in das dritte Schwefelleberluftwasser, und es bildete sich ein schöner pomeranzengelber Bodensatz; in das vierte eine

neutrale Auflösung des Silbersalpeters, und es entstand ein gelber Bodensatz; in das fünfte die Hahnemannsche Weinprobe, und sie brachte einen dunkelrothen Bodensatz hervor; und endlich in das sechste eine Auflösung des mineralischen Chamaeleons, und die Flüssigkeit wurde sogleich gelb.

Herr Apotheker * * mußte uns 1 Scrupel Arsenik aus seinem Giftschränke holen, diesen löseten wir in eben so vielem Wasser auf, als wir zur Auflösung des im Magen gefundenen Pulvers genommen hatten. Wir stellten nun ganz dieselben Versuche an, und der Erfolg war allenthalben ganz derselbe.

Hierauf nahmen wir den noch übrigen Rest des im Magen und Zwölffingerdarms gefundenen Pulvers, welcher noch ein halb Quentchen betrug, rieben ihn mit 10 Gran Kohlenpulver zusammen, brachten ihn in eine kleine Retorte, versahen dieselbe mit einer Vorlage, und verschlossen beydes wohl mit einander. Nachdem wir die Retorte in allmähligem Feuer zum Glühen gebracht hatten, kam ganz unverkennbar der sublimirte Arsenik im Halse der Retorte zum Vorschein. Wir brachten das Sublimat auf weißes Schreibpapier, und rieben es mit einem gläsernen Pistille, da denn sehr deutlich der metallische Glanz hervorgebracht wurde. Wir schnitten das Papier, so weit der Flecken ging, ab, und verbrannten dasselbe, und es war auch hiebey der Knoblauchgeruch gar nicht zu verkennen. Wir machten denselben Versuch auch mit einer gleichen Quantität Arsenik aus dem Giftschränke des Herrn * *, und es erfolgte ganz dasselbe.

Auf solche Weise vollkommen überzeugt, daß das im Magen und Duodeno gefundene Pulver nicht bloß Arsenik enthalte, sondern wirklich reiner Arsenik sey, hielten wir es nun für völlig überflüssig, den Magen und das Duodenum noch nach Roose's Methode zu behandeln und überhaupt noch weitere Versuche zur Entdeckung des Arseniks vorzunehmen.

Nach allen diesen sind wir so berechtigt als verpflichtet zu urtheilen, daß die Müllerfrau an einer Arsenikvergiftung verstorben sey. Dieses beweisen uns

1. die Zufälle vor dem Tode,
2. die äulseren Erscheinungen an dem Leichname *),
3. der Befund an und in dem Nahrungskanale,
4. die angestellten Versuche mit dem im Magen und Zwölffingerdarme gefundenen Pulver, und die gemachten Gegenversuche,
5. die Abwesenheit aller Zeichen irgend einer anderen Todesart.

Daß die Verstorbene mit dem Kaffee das Gift bekommen habe, kann keinem Zweifel unterworfen seyn, da sie bis dahin, wo sie Kaffee getrunken hatte,

*) Hiebey müssen wir bemerken, daß wir die Ruhe der Gesichtszüge, welche man bey solchen Vergifteten nach eingetretenem Brande zu finden pflegt, und deshalb von Einigen als Zeichen der Arsenikvergiftung angesehen werden, nie deutlicher und ausdrucksvoller gesehen haben, als an diesem Leichname.

ganz wohl war, die Zufälle der Vergiftung aber gleich nach dem Kaffee bekam, ohne weiter etwas genossen zu haben. Ob aber das Gift in dem Kaffee oder der Milch oder dem Zucker gewesen sey, darüber läßt sich nichts entscheiden.

Dieses unser Visum repertum bestätigen wir mit unserer Namen u. s. w.

(L. S.) S. Chirurgus. (L. S.) W. Physikus.

49. Obduction einer Wittwe und ihrer Tochter, welche an einer Kupfervergiftung gestorben sind.

In Folge einer an uns ergangenen Requisition des Hochlöbl. Magistrats zu * * vom 15. September begaben wir Endes Unterschriebene uns Tages darauf nach * *, um die Leichname der am 14. schnell verstorbenen verwittweten Madame * * und ihrer Tochter zu obduciren, damit wir in den Stand gesetzt würden, die erforderlichen Aufschlüsse über diese Todesfälle geben zu können, und waren bereits Morgens 9 Uhr in der Wohnung der Madame * *.

Ehe wir zur Obduction schritten, hielten wir es für zweckmälsig, uns erst nach den Umständen dieser Todesfälle bey dem Dienstmädchen der Verstorbenen genauer zu erkundigen. Dieses Mädchen war, da sie schon 7 Jahre bey ihrer Herrschaft gedient und sie sehr geliebt hatte, unbeschreiblich traurig und schien einen Trost darin zu finden, alles ganz genau zu erzählen. Wir erfuhren Folgendes:

Madame * *, 36 Jahre alt, und ihre Tochter 14 Jahre alt, waren immer gesund gewesen, hatten

vorgestern um 11 Uhr einen Spaziergang gemacht und kamen wider ihre Gewohnheit, nach welcher sie immer gegen 1 Uhr speiseten, erst gegen 3 Uhr zu Hause. Sobald die Speisen nun wieder warm gemacht waren, setzten sie sich zu Tische und aßen ziemlich reichlich Graupen mit Wein als Suppe, und nachher Sauerkohl und kalten Hasenbraten. Nicht lange nach beendigter Mahlzeit wurden Beyde bald zu gleicher Zeit krank; sie klagten über Magenschmerzen; diese wurden allmählig stärker, bekamen Ueblichkeit und Beängstigung. Weil sie glaubten, daß sie zu viel gegessen hätten, wünschten Beyde nur, daß sie sich erbrechen könnten. Bald trat dann ein nutzloses Würgen ein. Endlich fing die Tochter zuerst an zu brechen, und nicht lange danach auch die Mutter. Nun konnten sie sich nicht länger aufrecht erhalten, sie ließen sich blos alle Kleidungsstücke lösen und legten sich mit denselben zu Bette. Beyde brachen mit den Speisen viel Grünes mit aus, klagten aber dabey nicht über einen bitteren, sondern einen zusammenziehenden sauren und herben Geschmack. Die Schmerzen wurden aber statt nachzulassen, immer heftiger und zogen sich von der Magengegend weiter herab und nach den Seiten zu, und bey der Tochter besonders nach der rechten Seite, und wurden bisweilen so heftig, daß sie zitterten. Beyde fingen an, über große Mattigkeit zu klagen. Später gegen Abend kam zu dem etwas selten^{er} werden- den Brechen Durchfall hinzu. Dabey nahm die Entkräftung immer mehr zu; bey der Mutter entstand Krampf im Halse, unbeschreibliche Angst und Ohnmacht wechselten. Die Tochter dagegen bekam anfangs kurze, nachher länger dauernde Zuk-

kungen, dann trat Gefühllosigkeit und bald auch Bewußtlosigkeit ein, und gegen 3 Uhr erfolgte unter leichten Zuckungen der Tod. Wie die Tochter kaum todt war, traten auch bey der Mutter Zuckungen ein; sie fing an kalt und bewußtlos zu werden und nach 4 Uhr starb auch sie.

Auf Befragen: was denn bey diesem Zustande gethan worden wäre? erfuhren wir von dem Mädchen Folgendes: Sie hat, wie die Herrschaft sich zu Bette legte, Chamillenthee machen müssen, davon tranken aber Beyde nur eine Tasse voll aus. Da ihre Frau ihr befohlen hatte, daß sie nicht von ihnen gehen sollte, so ist sie auch bey ihnen geblieben. Gegen 6 Uhr ist sie aber doch heimlich zu ihrer Wirthin gelaufen und hat diese heraufgeholt. Da sie dieser nun alles erzählt hatte, wie es bisher gegangen wäre, so hat dieselbe die Meinung zu erkennen gegeben, daß es eine heftige Krampfkolik wäre, sie hätten sich Beyde erkältet und darauf zu viel gegessen. Sie rieth, zu einem Arzte zu schicken, welches aber ihre Herrschaft nicht haben wollte. Sie holte also Krampftropfen herauf und gab diese stündlich ein, liefs beständig warme Kissen über den Bauch schlagen, liefs auch krampflinderndes Oel aus der Apotheke holen, erwärmte dieses, und rieb Beyden alle Stunden etwas über den Bauch ein; da ihnen dieses aber zu sehr schmerzte, kochte sie Hafergrütze in Milch und schlug dieses Beyden über den Bauch. Da aber das Mädchen ihre Herrschaft immer elender werden sah, so lief sie zwischen 12 und 1 Uhr heimlich zu dem Herrn Dr. * *, Dieser kam bald, untersuchte den Zustand beyder Kranken und erklärte, sie müßten Beyde

Gift bekommen haben. Er verschrieb etwas aus der Apotheke, liefs die Wirthinn Milch warm machen, und gab diese den Kranken zu trinken.

Das Mädchen, aus Schrecken über die Aeufserung des Arztes, wurde ohnmächtig und mußte zu Bette gebracht werden, und es blieben nun, ausser dem Arzte, die Wirthinn, ihre Tochter und ihr Dienstmädchen bey den Kranken. Der Arzt gab, nach der Aussage der Wirthinn, selbst ein, die Tochter brachte ein Paarmahl, die Mutter aber nur Einmahl die Arzeney herunter. Der Arzt verschrieb noch Kräuter zu Umschlägen, liefs die Hebamme kommen und Klystire setzen, auch krampflindern- des Oel einreiben. Um $1\frac{1}{2}$ Uhr, wie die Wirthinn noch Einmahl eingeben wollte, erklärte ihr der Arzt heimlich, dals es nichts mehr helfen könne, sie hätten ganz zuverlässig Gift bekommen, und würden gewifs Beyde bald sterben. Wie sie todt waren, befahl der Arzt der Wirthinn an, so bald es Tag wäre, die Todesfälle bey der Obrigkeit anzuzeigen und sich des Mädchens anzunehmen.

Nachdem wir nun diese Nachrichten einge- zogen hatten, erkundigten wir uns nach den übrig gebliebenen Speisen. Die übrig gebliebene Suppe hatte das Mädchen ausgeessen, der übrige Sauer- kohl und Hasenbraten war noch auf den porzella- nenen Schüsseln, auf welchen er vom Tische ge- nommen war. Wir liefsen den Kohl in einen Topf thun, auch die Stücken Hasenbraten mit der Sauce in einen Topf thun, verbanden beyde mit Papier und versiegelten sie. Wir gingen hierauf mit dem Mädchen in die Küche, um uns das Gefäfs zeigen zu lassen, in welchem der Kohl gekocht wäre. Es

war eine kupferne Kasserolle, in welcher wir zu unserem Schrecken die Verzinnung so schadhafft fanden, daß das Kupfer an fünf Stellen von verschiedener Gröſſe ganz frey zu sehen war. Auf Befragen: ob der Kohl nach dem Kochen gleich auf die Schüssel gebracht wäre? gab das Mädchen an: der Kohl wäre schon um 12 Uhr fertig gewesen; sie hätte ihn aber bis gegen 1 Uhr noch in der Nähe des Feuers erhalten, weil sie um diese Zeit die Rückkunft ihrer Herrschaft erwartet hätte. Da diese aber um 1 Uhr nicht da gewesen wäre, so hätte sie den Kohl in der Kasserolle weggesetzt, damit sie ihn, wenn die Herrschaft später käme, gleich warm machen könnte.

Hiedurch in dem Gedanken an eine Kupfervergiftung bestärkt, öffneten wir den bereits versiegelten Topf mit Kohl, steckten eine ganz blanke Klinge eines Messers in den Kohl, verbanden und versiegelten dann den Topf aufs neue, und schritten sodann zur Obduction.

Zuerst wurde der Leichnam der Mutter aus dem Bette genommen und entkleidet, wobey sich zeigte, daß aus den Geburtstheilen einiges dunkles flüssiges Blut geflossen war. Das Gesicht war gelblich, eben so auch der Hals, die Brust und die Arme, die Nägel waren blau, die Augen halbgeschlossen, die Glieder steif, der Bauch nicht aufgetrieben, aber über demselben, über den Rücken und die Hinterbacken waren viele blaue und blaurothe Flecken. Spuren von Verletzung waren an keinem Theile des Körpers.

Wir öffneten zuerst die Bauchhöhle. An den

durchschnittenen Bauchwänden bemerkten wir mehreres Fett. Die Gefäße der fettreichen Netze und des Gekröses enthielten Blut. Der Magen war schlaff und fast ganz leer und wenig von Luft ausgedehnt; schon an seiner Oberfläche fanden wir mehrere Stellen entzündet, besonders nach der unteren Magenöffnung zu. Eben so waren auch der Zwölffingerdarm und der größte Theil der übrigen Gedärme an vielen Stellen ihrer Oberfläche entzündet. Die dicken Gedärme waren etwas mehr von Luft und einigem Darmkothe ausgedehnt, aber nicht entzündet. Der wurmförmige Anhang war mit vieler schleimiger Feuchtigkeit erfüllt. Die Leber war an ihrer unteren, dem Magen und den Gedärmen zugekehrten Fläche hin und wieder entzündet, an ihrer convexen Fläche aber von natürlicher Farbe und Beschaffenheit. Die Leber sowohl als die Milz enthielten beträchtlich viel dunkles Blut, eben so auch die großen Gefäße des Unterleibes. Die Gallenblase war mälsig mit Galle erfüllt. Die Bauchspeicheldrüse war von etwas lebhafterer Röthe als gewöhnlich, übrigens von gesunder Beschaffenheit. Die in ihren fettreichen Kapseln eingeschlossenen Nieren und die Urinblase waren im normalen Zustande, die letztere enthielt etwas Urin. Die Gebärmutter war im gewöhnlichen Zustande und leer von Blute, der Muttermund ein wenig geöffnet, die Eyerstöcke natürlich.

Wir nahmen nun den Magen und den Zwölffingerdarm nach vorher geschehener gehöriger Unterbindung heraus, schnitten den Magen an seiner kleinen Curvatur und das Duodenum ent-

längst auf, und fingen den wenigen Inhalt in einem porzellanenen Teller auf; er betrug nur ungefähr zwey Eßlöffel voll, und war deutlich aus Milch und Oel bestehend. Wir faßten ihn in ein reines Medizinglas, versiegelten dasselbe und bezeichneten es mit dem Buchstaben A. In den Falten der tunica villosa fanden wir durchaus nichts Pulverartiges. Der Magen war inwendig sehr entzündet, und gegen die beyden Magenöffnungen zu, waren mehrere kleine brandige Stellen, an welchen sich die tunica villosa leicht abstreifen liefs. Auch die innere Haut des duodeni war an mehreren Stellen entzündet.

Hierauf nahmen wir die dünnen Gedärme heraus, schlitzten sie der Länge nach auf und fingen ihren Inhalt in einem reinen porzellanenen Teller auf; er betrug ungefähr drey Unzen und war nichts als ein dünner geruchloser Speisebrey, der in dem unteren Ende des Ilei schon etwas dicker und bräunlich tingirt war. Die innere Oberfläche des Jeuni war in seinem ganzen Verlaufe an mehreren einzelnen kleinen Stellen entzündet, die innere Oberfläche des Ilei aber nur nach seinem oberen Ende zu wenig und schwach entzündet.

Das Zwergfell war an seiner Bauchseite links vom hiatu aesophageo in dem Umfange eines Thalers entzündet.

In der Brusthöhle fanden wir die Lungen gesund, aber blutreich, in dem Herzbeutel wenig liquor pericardii, das Herz welk, seine rechte Hälfte leer, in der linken wenig dunkles flüssiges Blut, in den großen Gefäßen mässig viel Blut derselben Art,

den Aesophagus und pharynx nicht entzündet, die Luftröhre von natürlicher Beschaffenheit,

In der Kopfhöhle waren die Sinus und vasa durae matris, die Gefäße des großen und kleinen Gehirns, auch das Adergeflechte mit einigem Blute erfüllt, die Ventrikel enthielten wenig Wasser. Uebrigens waren alle einzelnen zu unterscheidenden Theile von natürlicher und gesunder Beschaffenheit.

Da ein Hochlöbl. Magistrat an diesem Vormittage noch einen Termin abzuhalten hatte, so wurde die Obduction des Leichnams der Tochter bis Nachmittag verschoben.

Nachdem wir nun Nachmittags nach 2 Uhr wieder zusammen gekommen waren, schritten wir sogleich zur Obduction des Leichnams der Tochter.

Das Gesicht war eingefallen und gleich dem ganzen übrigen Körper ganz gelb, und um die Augen und den Mund fast graugelb, die Augen waren geschlossen und das Weiße in den Augen gelb, die Lippen blau, die Glieder krampfhaft krumm gezogen und steif, die Nägel an den Händen blau. Der Bauch war aufgetrieben, und voll blauer Flecken, dergleichen sich auch an den Gliedmaßen hin und wieder fanden. Auf dem Rücken und der übrigen hinteren Körperfläche war eine beträchtliche Menge gewöhnlicher Todtenflecken. Die Brüste waren schon ziemlich entwickelt, der Schamhügel schon stark mit kurzen krausen Haaren besetzt, die Geburtstheile überhaupt in ganz vollkommenen jungfräulichen Zustande. Spuren von Verletzungen wurden an keinem Theile des Körpers wahrgenommen.

In der geöffneten Bauchhöhle waren der Magen und die Gedärme sehr von Luft ausgedehnt. Der Magen und die dünnen Gedärme waren an ihrer Oberfläche an vielen Stellen sehr entzündet. Die Netze, die Leber, die Gallenblase, von welcher alle sie umgebenden Theile gelbgrün gefärbt waren, die Milz, die groſse Magendrüse, die dicken Gedärme, die Nieren, die Blase und die inneren Geburtstheile waren von natürlicher und gesunder Beschaffenheit, die Blutgefäſse der Bauchhöhle ziemlich mit Blut erfüllet.

Nachdem wir nun den Magen und das Duodenum kunstmäſsig herausgenommen hatten, schnitten wir die kleine Krümmung des Magens auf, schlitzten auch das Duodenum auf und fingen den $3\frac{1}{2}$ Unze betragenden und aus einer Mischung von Milch, Oehl und Schleim bestehenden Inhalt in einer reinen Schale auf. Wir brachten sodann denselben in eine reine kleine Flasche, versiegelten sie und bezeichneten sie mit dem Buchstaben F. Der Magen und das Duodenum waren fast an ihrer ganzen inneren Oberfläche theils entzündet, theils brandig, und die Häute beyder Theile merklich verdickt.

Dann nahmen wir die gesammten dünnen Gedärme am Coeco unterbanden und abgeschnitten heraus. Wir schnitten sie ihrer ganzen Länge nach auf und fanden sie fast ganz leer, ihre innere Haut fast in ihrer ganzen Länge hin und wieder etwas entzündet. Die dicken Gedärme waren ebenfalls fast leer, aber nirgends entzündet.

In der Brusthöhle waren die Lungen an sich

gesund, nur beträchtlich viel Blut in ihren Gefäßen, im Herzbeutel waren ungefähr zwey Theelöffel voll Feuchtigkeit, in den beyden Hälften des Herzens wie auch in den groſſen Gefäßen beträchtlich viel dunkles flüssiges Blut. Das Zwergfell war an seinen beyden Flächen in der Gegend des hiatus aesophagei ein wenig entzündet. Auch der Aesophagus selbst war inwendig hin und wieder entzündet, der Pharynx aber nicht. Der Kehlkopf und die Luftröhre waren von natürlicher Beschaffenheit.

In der Kopfhöhle fanden wir, nach genauer Untersuchung aller Theile, durchaus nichts vom natürlichen und gesunden Zustande Abweichendes, nur die Blutmenge ebenfalls etwas beträchtlicher als gewöhnlich, und das Blut dunkel und flüssig.

Nachdem nun auf solche Weise beyde Sectionen beschlossen waren, verfügten wir uns in Gesellschaft des Hochlöbl. Magistrats in die dortige Apotheke, wohin wir auch die beyden Töpfe mit den Speisen und die beyden Gläser mit dem Mageninhalt bringen ließen.

Da uns von den Speisen der Sauerkohl allein verdächtig geworden war, so nahmen wir zuerst die Untersuchung des Sauerkohls vor. Nach geschehener Oeffnung des noch wohl versiegelt gefundenen Topfs, nahmen wir das hineingesteckte Messer heraus, und fanden die vorher völlig blanke und reine Klinge deutlich ganz rothgelb und grün-gelb überzogen, und die Klinge behielt auch nach völliger Reinigung, ziemlich überall ein kupferfarbiges Ansehen. Wie wir den Sauerkohl in eine flache Schale thaten, bemerkten wir, das derselbe unter-

mischt ganz grünlich aussah. Wir suchten daher aus dem Kohl besonders das Grünlich - gewordene, welches fast die Hälfte des Ganzen ausmachte, heraus, um mit demselben folgende Versuche anzustellen:

1. Wir nahmen von diesem Kohle etwas und rührten ihn mit wenigem reinen Wasser tüchtig durch einander; das Ganze gewann dadurch eine gelbe, mit einer schwachen Nuance in das hellgrüne fallende Farbe. Hiezu tröpfelten wir kaustischen Salmiakgeist bis zu einer Unze hinzu, und jene Farbe veränderte sich immer deutlicher in eine blaue Farbe.

2. Wir nahmen einen anderen Theil jenes ausgesuchten Kohls, rührten ihn mit Kalkwasser tüchtig durch einander, und jene Mischung nahm deutlich eine lebhaft grüne Farbe an.

3. Wir nahmen einen dritten Theil dieses Kohls, rührten ihn mit Galläpfeltinctur tüchtig durch einander. Die Mischung behielt zwar das Gelbe als Grundfarbe, wurde aber deutlich mehr röthlich.

4. Eine andere Portion desselben mischten wir mit blausaurem Eisenkali, aber es wurde keine Veränderung der Farbe deutlich bemerkt.

5. Eben dieses war auch der Fall, wie wir eine Portion desselben mit Schwefelleberluftwasser mischten.

6. Den ganzen übrigen Rest dieses Kohls kochten wir in Wasser, filtrirten die Flüssigkeit ab, und stellten dieselbe in fünf verschiedene Gläser hin.

Kupfersalmiak machte einen grünlichblauen, Kalkwasser einen grünen, Galläpfeltinctur einen rothgelben, blausaures Eisenkali und Schwefelleberluftwasser einen etwas dunkler gelben Bodensatz.

Die Gegenversuche mit einer verdünnten Auflösung von Grünspan gaben ganz dieselben Erscheinungen.

Mehrere Versuche mit dem Kohle anzustellen, schien uns überflüssig, da das Vorhandenseyn des Kupfers in demselben bereits deutlich genug erwiesen war.

Wir öffneten nun die beyden noch mit unversehrten Siegeln versehenen Gläser, und stellten nun auch mit den in ihnen enthaltenen in dem Magen und Duodeno beyder Leichen angetroffenen Flüssigkeiten dieselben Versuche an. Aber bey keiner von beyden brachten die bey der Untersuchung des Kohls angewendeten Reagentien eine der oben bemerkten Veränderungen hervor.

Nach allen diesen kann unser Urtheil über die Todesart der Madame * * und ihrer Tochter kein anderes seyn, als das Beyde an einer Kupfervergiftung gestorben sind, welche durch den Genuß des in der kupfernen Kasserolle mit schadhafter Verzinnung gekochten, erkalteten und wieder erwärmten Kohls verursacht worden ist.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, 1. das schon das Kochen des Kohls an sich, und mehr noch des Kohls mit Essig, wenn es in einer kupfernen Kasserolle mit schadhafter Verzinnung geschieht, Gefahr gibt, das er Kupfer aufzulösen und anzunehmen im Stande ist; 2. das diese Gefahr ent-

schieden um so größer ist, wenn er in einem solchen Geschirre erkaltet. Da nun der Sauerkohl, welcher die Mittagsspeise der Mutter und Tochter gewesen ist, in einer kupfernen Kasserolle mit sehr schadhafter Verzinnung gekocht, erkaltet und wieder erwärmt worden ist: so kann es keinen Zweifel leiden, daß nicht unbeträchtlich viel Kupfer aufgelöst worden seyn kann, und daß der reichliche Genuss dieses Kohls hat den Tod bringen können.

Daß der Genuss dieses Kohls aber auch wirklich der Mutter und der Tochter den Tod gebracht hat, beweiset bey dem gänzlichen Mangel aller Zeichen einer anderen Todesart

1. das Eintreten aller Zufälle einer Kupfervergiftung unmittelbar nach dem Genusse des Kohls;
2. der Befund aller Wirkungen, welche vom Kupfer in dem todten menschlichen Körper immer hervorgebracht zu werden pflegen.

Zwar würde vorgefundenes Kupfer in dem Mageninhalte der beyden Verstorbenen den allereutlichsten Beweis haben abgeben können; dennoch aber kann die Nichtentdeckung des Kupfers in demselben keinen Gegenbeweis abgeben, da theils keine Spur von Kohl mehr in beyder Magen angetroffen wurde, also der Kohl und mit ihm das Kupfer bey den geschehenen Ausleerungen fortgeschafft worden seyn muß, theils auch gar wohl ein Theil des Kupfers schon resorbirt worden seyn kann.

Daß aber doch bey dem Genusse des Kohls Kupfer in den Magen der beyden Verstorbenen ge-

kommen seyn muß, beweiset das Vorhandenseyn des Kupfers in dem vom Tische wieder weggenommenen Reste von Kohl, welches durch die angestellten Versuche überzeugend dargethan worden ist.

Dieses ist es, was wir über diese beyden unglücklichen Todesfälle nach der sorgfältigsten Prüfung gewissenhaft angeben, und mit unserer Namen Unterschrift und beygedrucktem Petschafte bestätigen.

(L. S.) I. Chirurgus. (L. S.) W. Physikus.

50. Obductionsbericht und Gutachten über eine mit Opium vergiftete Person.

In Gemälsheit der am 4. October an uns ergangenen Requisition eines hiesigen Hochlöbl. Stadtgerichts haben wir Unterschriebene uns am andern Tage Morgens 9 Uhr in die Wohnung des Bürgers * * begeben, um daselbst den Leichnam der Tochter desselben, deren in der Nacht vom 3. zum 4. erfolgter schleuniger Tod Vermuthung einer Vergiftung gegeben hat, gerichtlich zu obduciren.

Ehe wir zur Obduction schritten, bemüheten wir uns bey den Eltern, so viel es uns möglich war, die näheren, den Todesfall betreffenden Umstände zu erfragen. Das Mädchen, jetzt etwas über 17 Jahr alt, war als Kind immer gesund und froh gewesen, und bis vor etwa einem halben Jahre immer so geblieben. Seit dieser Zeit ist sie aber nicht mehr so froh gewesen als sonst, und hat allmählig immer mehr alle Lust in Gesellschaft zu ge-

hen verloren, obgleich sie allenthalben, und selbst in mehreren vornehmen Häusern sehr geliebt gewesen ist. Sie hat aber doch dabey gegessen und getrunken und ist außerordentlich fleißig gewesen, fleißiger als je vorher, aber dabey nie froh gewesen und hat oft viel geweint. Die Mutter klagte besonders mit vielen Thränen, daß sie gar nicht gewußt hätte, was sie mit ihrer Tochter hätte anfangen sollen; so viel und so herzlich sie ihr auch zugeredet hätte, so liebevoll beyde Eltern auch mit ihr umgegangen wären: so hätten sie doch nie etwas von ihr herausbringen können. An dem letzten Abend hat sie noch mit ihnen Fische und Kartoffeln gegessen, und ist an diesem Tage gesprächiger und zärtlicher gewesen als seit langer Zeit. Nach dem Essen ist sie aber, weil sie besonders müde zu seyn angab, früher als gewöhnlich zu Bette gegangen, und beyde Eltern, erfreuet über ihre mehrere Gesprächigkeit am Abend, haben ihr mit vielen Küssen und mit der Bitte, doch nun wieder ganz froh wie früher zu werden, gute Nacht gesagt, welches sie auch auf das Zärtlichste erwidert hat.

Morgens hatten die Eltern ungewöhnlich lange geschlafen und sich bey ihrem Erwachen gewundert, daß sie die Tochter, welche in der Kammer neben ihrer Schlafstube schlief, nicht haben aufstehen und durch die Stube gehen hören. Wie die Mutter nun nach der Vorderstube gekommen ist, findet sie aber die Tochter nicht daselbst. Wie ihr Mann auch dahin kömmt und die Tochter nicht findet, ruft er aus der Thüre nach ihr. Da kam aber das Dienstmädchen und sagte, daß sie die

Tochter noch nicht gesehen hätte, sie schlief auch noch. Die Mutter darüber erschrocken, ging sogleich selbst nach der Schlafkammer ihrer Tochter, und wie sie gleichzeitig mit dem Dienstmädchen in die Kammer trat, fand sie zu ihrem Schrecken und Jammer ihre Tochter todt im Bette liegend.

Sie schickten hierauf gleich zu dem Herrn Dr. * *, um zu versuchen, ob sie nicht wieder zum Leben zu bringen sey. Obgleich der Arzt, gleich nach angestellter Besichtigung, erklärte, daß sie schon längere Zeit todt seyn müßte, so stellte er doch noch allerley Versuche zu ihrer Belebung an, forschte dabey nach, ob sie sich auch umgebracht hätte, und da er keine Verletzungen fand, ob sie auch wohl Gift bekommen hätte. Sie fanden aber auch davon keine Spur weiter, als daß gegen die Wand zu viel auf das Bettlaken gespuckt war, und unter ihr das Bettlaken und die Betten nass waren, dieses Nasse aber deutlich den Uringeruch zu erkennen gab. Der Arzt blieb aber, da alle Versuche zur Wiederbelebung fruchtlos waren, dabey, daß die Tochter durchaus Gift bekommen haben müsse, es komme ihm nach allen Zeichen ganz gewiß so vor.

Hierauf begaben wir uns nun in die Kammer, in welcher das Mädchen geschlafen hatte. Wir fanden den Leichnam in der im unteren Stockwerke nach dem Hofe zu gelegenen Kammer in einer leeren Bettstelle auf einem Strohbette liegend, mit einem reinen Hemde, ein Paar weißen baumwollenen Strümpfen und einer feinen weißen Haube beklei-

det. Wir liessen den Leichnam in die daneben gelegene Hinterstube, welches sonst die Schlafstube der Eltern gewesen war, tragen, auf einen dasselbst vorgerichteten Tisch legen und entkleiden.

Der Leichnam, dieses uns wohl bekannten Mädchens, hatte einen zarten regelmässigen schönen Bau, braune Haare und solche etwas grosse Augen, sehr verhältnissmässige feste Brüste, kleine hervorstehende Warzen, kleine Hände und Füsse. Die sonst sehr regelmässigen Gesichtszüge waren verzerrt und die Unterkinnlade herabhängend, das Gesicht, wie auch der übrige Körper, etwas aufgedunsen, die sonst sehr weisse und blühende Gesichtsfarbe war jetzt gelb, wie die Haut des ganzen übrigen Körpers, doch waren unter derselben allenthalben die Gefässe durch ihre blau durchscheinende Farbe bemerklich. Die Augen waren halb offen, die Pupille erweitert, die Lippen blau, der Körper steif, die Hände krampfhaft geschlossen, der Bauch aufgetrieben und hin und wieder mit blauen Flecken versehen. Auch auf der ganzen hinteren Fläche des Körpers waren viele rothe und blaue Flecken. Der Leichnam verbreitete, ungeachtet der Kürze der Zeit vom Tode bis zur Obduction, zumahl in dieser Jahreszeit, schon einen merkbaren Leichengeruch, obgleich noch sonst keine Zeichen der schon begonnenen Verwesung vorhanden waren. Spuren einer Verletzung waren an keinem Theile des Körpers zu entdecken.

Wir öffneten zuerst die Bauchhöhle, wobey sich der Leichengeruch sehr durchdringend zu erkennen gab. In dem Sack des Peritonei war der vapor animalis reichlich und fast bis zur tropf-

baren Flüssigkeit vermehrt. Zuerst fiel uns wider alle Erwartung die ausgedehnte Gebärmutter in die Augen, indem dieselbe bis über die Mitte zwischen den Schamknochen und dem Nabel in die Höhe reichte, die Gedärme ganz in die Höhe gedrängt hatte und uns ganz deutlich einen schwangern Zustand zu erkennen gab. Wir untersuchten daher gleich auch die äusseren Geschlechtstheile und fanden hier keine Scheidenfalte (hymen) mehr, sondern an deren Stelle myrthenförmige Wärzchen, der Muttermund war schwer zu erreichen und hatte eine rundliche Beschaffenheit.

Der Magen war von Luft aufgetrieben, ebenso auch die sämtlichen Gedärme, aber es war in der ganzen Länge des Nahrungskanals äusserlich keine Spur einer Entzündung. Der hintere Theil des Mesenterii aber war in der Gegend der Nieren etwas entzündet. Die Gefässe des Magens, der Netze und des Gekröses erschienen röther und blau, und waren mit Blut gefüllt. Die Leber hatte ihre natürliche Grösse und Farbe, aber eine etwas mürbere Substanz. Die Gallenblase war mit dunkler Galle sehr angefüllt, und die sie umgebenden Theile sehr von transsudirter Galle gefärbt, die grosse Bauchspeicheldrüse wie gewöhnlich, die Milz von natürlicher Grösse, dunkelblau und etwas weicher als natürlich. Die Nieren waren beyde merklich entzündet, auch erstreckte sich die Entzündung besonders über die Nierenbecken und in den Anfang der Ureteren; auch fanden wir in beyden genannten Theilen nicht unbeträchtlich viel dunkles flüssiges Blut. Die Urinblase war sehr von Urin ausgedehnt, der mit Blut vermischt war, aber

keinen auffallenden fremden Geruch hatte. Die Gefäße der Bauchhöhle waren nicht mit auffallend vielem Blute erfüllt.

Wir nahmen nun kunstmässig den Magen und das Duodenum heraus, schnitten den Magen längs seiner kleinen Curvatur, und das Duodenum in seiner Länge auf, und fingen den gleich bey dem Oeffnen einen merkbaren betäubenden Dunst verbreitenden Inhalt in einem reinen irdenen Teller auf. Der Magen war an seiner inneren Haut nur gegen die sehr verengte Cardia zu etwas entzündet, an seiner ganzen übrigen inneren Oberfläche aber war so wenig als in dem Duodeno eine Spur von Entzündung wahrzunehmen.

Der Mageninhalt, welcher aus einer hellbräunlichen, schleimig fettigen Flüssigkeit und unverdauten Speisetheilen (deutlich von Fischen, Kartoffeln und Brot) bestand, betrug nur zusammen 4 Unzen. Wir brachten denselben mit aller Sorgfalt in eine Flasche und verschlossen und versiegelten dieselbe bis zu ihrem weiteren Gebrauch.

Hierauf nahmen wir die dünnen Gedärme heraus, schlitzten sie mit einem gekrümmten Knopfbistourie in ihrer ganzen Länge auf, und ließen den Inhalt auf einen irdenen Teller laufen. Derselbe hatte aber keinen betäubenden Geruch, und keine verdächtige Farbe und Beschaffenheit, sondern die gewöhnliche. Dennoch brachten wir denselben in einen kleinen Topf, verbanden und versiegelten ihn, falls dessen Untersuchung doch vielleicht nöthig werden mögte. Entzündung fand sich in der ganzen Länge der dünnen Gedärme

nirgends weder an ihrer äusseren noch inneren Fläche. Die dicken Gedärme waren von natürlicher und gesunder Beschaffenheit und enthielten mehrere und gegen den Mastdarm zu verhärtete faeces. Die grossen Gefässe des Unterleibes waren mit dunkelm flüssigen Blute erfüllt.

Endlich beschlossen wir die Untersuchung der Bauchhöhle mit der Oeffnung der Gebärmutter. Wir fanden in derselben eine in seinen Häuten eingeschlossene und mit Fruchtwasser wie gewöhnlich umgebene, sehr roth aussehende Frucht, welche ganz die Grösse und Ausbildung eines Kindes vom fünften Monate hatte, welcher auch die Grösse des Mutterkuchens entsprach. Uebrigens war die Gebärmutter ganz wie sie in solcher Zeit der Schwangerschaft zu seyn pflegt. Die Eyerstöcke waren von natürlicher Grösse und Beschaffenheit.

In der Brusthöhle trafen wir in den *saccis pleurae* den thierischen Dunst ebenfalls wie im *sacco peritonei* etwas vermehrt. Die Lungen waren mehr als gewöhnlich ausgedehnt, von dunkelblauer Farbe und viel Blut in ihren Gefässen enthaltend. Der Herzbeutel enthielt eine halbe Unze *liquor pericardii*. Das Herz war welk. Nur in dem oberen Theile seiner rechten Hälfte und in den Hohlvenen war viel schwarzes flüssiges Blut; in den übrigen Theilen des Herzens und in den übrigen grossen Gefässen war wenig Blut. Der Kehlkopf, die Luftröhre und die Speiseröhre waren von gewöhnlicher Beschaffenheit.

In der Kopfhöhle waren die *Sinus durae matris* und ihre Gefässe mässig mit dunkelm flüssigen

Blute erfüllt, die Hirnhäute natürlich, das große und kleine Gehirn von etwas weicherer Substanz, aber ohne Fäulniß zu verrathen, alle Theile des Gehirns von gewöhnlicher Beschaffenheit, die Ventrikel enthielten wenig Wasser, das Adergeflechte war mäßig mit Blut versehen.

Nachdem wir nun auf solche Weise die Section beendigt hatten, gingen wir noch einmahl in die Schlafkammer des Mädchens, und suchten alles durch, ob wir nichts finden könnten, worin das Gift gewesen seyn mögte. Endlich fanden wir auf dem über einen Kleiderbock befindlichen Brette, zwischen dort stehenden Schuhen, ein leeres Tropfenglas mit einer Signatur: für das Dienstmädchen. Wir glaubten aus dem etwas betäuben- den Geruche, der aus dem bis auf den letzten Tropfen ausgeleerten Glase bey dem Abziehen des Pfropfens hervordrang, schliessen zu können, daß hierin ein Opiatmittel gewesen sey. Wir fragten also die Mutter des verstorbenen Mädchens danach. Diese erschrock sehr, wie wir ihr das Glas zeigten, fing heftig an zu weinen, und erzählte, daß der Arzt dieses im Frühjahre für das Dienstmädchen verschrieben hätte, welche einen heftigen Durchfall mit vielen Schmerzen im Leibe schon so lange gehabt hätte. Das Mädchen hätte aber nur einen Tag nach der Vorschrift einmahl davon zu nehmen nöthig gehabt, da wäre der Durchfall weg gewesen und sie hätte dann ein Stärkungsmittel bekommen. Sie (die Mutter) hätte also das Glas fest zugebunden und in ihrem Schranke wohl verwahrt, weil der Doctor ihr damahls gesagt hätte, daß sie das Glas ja verwahren solle, damit

sich kein Mensch damit in den ewigen Schlaf bringe. Dieses Glas habe ihr nun gewiss die Tochter aus dem Schranke genommen, und sich nun wirklich in den ewigen Schlaf gebracht.

Da auf der Signatur d. 10. April stand, so mußte unterschriebener Chirurgus in die Apotheke gehen, die Signatur mitnehmen und das noch unbezahlte Rezept von diesem Dato aus der Apotheke holen. Das Rezept lautete also:

R Tinct. opii simpl.

Aquae Cinnamomi c. V. aa $\mathfrak{z}\mathfrak{ss}$.

M. d. s. Täglich einmahl durch Steigen und Fallen mit 2 Tropfen alle halbe Stunden 2—12—2 Tropfen in einem halben Eßlöffel voll Pfeffermünzthee zu nehmen und dieses im Nothfalle noch einmahl zu wiederholen.

Hat nun das Dienstmädchen damahls nur einen Tag davon einmahl nach der Vorschrift genommen, so sind von der verschriebenen Portion nur 72 Tropfen verbraucht worden; es sind also, wenn wir den Tropfen zu 1 Gran annehmen, noch in dem Glase 10 Scrupel und 4 Gran Tinctura opii und eben so viel Aqua cinnamomi, und wenn bey dem jedesmahligen Gebrauche das Mittel nicht ordentlich durchgeschüttelt worden ist, noch mehr Tinct. Opii als Aqua Cinn. zurückgeblieben. Hat nun die Entseelte diese ganze zurückgebliebene Quantität genommen, so hat sie, wenn wir annehmen, dals 1 Quentchen Tinctura opii 10 Gran reines Opium enthält, mindestens ein halb Quentchen und 3 Gran reines Opium bekommen.

Nachmittags desselben Tages verfügten wir uns in die Apotheke, um den bey der Section in eine Flasche gebrachten und verwahrten Mageninhalt näher zu untersuchen. Wir öffneten die noch wohl versiegelt gefundene Flasche, und sogleich nahmen wir und alle Anwesende den betäubenden Geruch wiederum wahr. Wir brachten das Gesammte nach und nach auf ein kleines Filtrum. Nachdem alles Flüssige in einem kleinen reinen Glasmörser durchgelaufen war, war auf dem Filtro alles Substanzielle, als Fisch, Brot, Kartoffeln, Schleim und Fett zurückgeblieben. Die Durchgelaufene Flüssigkeit betrug nur 6 Quentchen, war etwas trübe, hatte eine bräunliche Farbe und sehr deutlich den betäubenden Geruch. Wir brachten das Zurückgebliebene, welches ebenfalls noch ein wenig betäubend roch, sorgfältig in eine reine Schale, verdünneten und vermischten dasselbe mit etwas destillirtem Wasser, und brachten es noch einmahl auf ein Filtrum. Die nun durchgelaufene Flüssigkeit war zwar heller und klarer, hatte aber doch noch eine etwas bräunliche Farbe und einen etwas betäubenden Geruch. Der Rückstand auf dem Filtro war aber weißer und hatte keinen solchen Geruch mehr.

Wir ließen uns nun aus der Apotheke zwey Quentchen Tinctura opii simpl. und eben so viel aqua cinnam. c. V. geben. Geruch und Farbe war bey dieser Mischung von der bey der ersten durchgelaufenen Magenflüssigkeit wenig oder gar nicht verschieden. Wir nahmen hierauf von diesen beyden Flüssigkeiten eine kleine Portion und dampften jede besonders gelinde ab, und fanden

im Geruch durchaus keinen Unterschied. Was bey beyden nach dem Verdampfen zurückblieb, war ein genau wie Opium riechender Rückstand. Die zweyte verdünnte filtrirte Magenflüssigkeit dampften wir ebenfalls ab, behielten aber nur äußerst wenig bräunlichen Rückstand, der jedoch ebenfalls den betäubenden Opiumsgeruch hatte.

Um auch die Wirkung des Mageninhalts an einem Thiere zu erfahren, ließ Herr Apotheker ** einen jungen Hund, der eben ordentlich gehen gelernt hatte, auskundschaften, den wir für etliche Groschen kauften. Diesem gaben wir von dem durch die Abdampfung erhaltenen schmutzig braunen Rückstand mit etwas von der noch übrig gebliebenen durchgelaufenen Magenflüssigkeit ein. Er blieb etwas über eine Viertel-Stunde noch munter, dann legte er sich nieder und schien zu schlafen; nach einer halben Viertel-Stunde richtete er sich unruhig wieder auf, taumelte aber hin und her; nicht lange nachher legte er sich auf den Bauch nieder und streckte die Füße von sich, und konnte dieselben nicht wieder anziehen, obgleich wir es versuchten, ihn in die Höhe zu bringen. Fünf Minuten später bekam er Zuckungen, ließ Urin und Koth von sich und verschied, wobey ihm etwas Blut aus der Nase floß.

Nach allen diesen ist es außer allem Zweifel gesetzt, daß das Mädchen an einer Vergiftung durch Opium gestorben ist, und alle Umstände sprechen dafür, daß die Mischung von Tinctura opii simpl. und aqua cinnam. c. V. das angewendete Vergiftungsmittel gewesen ist.

Dieses ist es, was wir nach Ueberzeugung mit Gewissenhaftigkeit zu urtheilen im Stande sind, und bestätigen es mit u. s. w.

(L. S.) I. Chirurgus. (L. S.) W. Physikus.

N. Schr. In diesem letzten Obductionsberichte kommt von den neueren Prüfungsarten zur Ausmittlung des Opiums nichts vor, weil sie damals, wie die Obduction geschah, noch nicht bekannt waren.

Ankündigung neuer Bücher.

Im Verlag der Keyzerschen Buchhandlung in Erfurt sind folgende empfehlenswerthe Bücher erschienen:

Dr. W. F. Dreyfsig's

Handwörterbuch der medizinischen Klinik oder der praktischen Arzneikunde. Nach neuen Grundsätzen und Erfahrungen bearbeitet, und mit den schicklichsten und einfachsten Arzneimitteln versehen. Zum Gebrauch ausübender Aerzte. I — IV. 2te Abth. gr. 8.

Preis 10 Rthlr. 8 gr.

(Des IV. Bd. 2te Abth. ist vom Herrn Hofrath Schlegel, der die Fortsetzung dieses Buches herausgibt, bearbeitet.)

Dr. J. H. G. Schlegel's

F i e b e r l e h r e ,

oder theoretisch - praktisches Handbuch zur Erkenntniß und Behandlung der Fieber. gr. 8. 1824. 2 Rthlr. 8 gr.

Der würdige Verfasser hat den betreffenden Gegenstand, sowohl in Ansehung der pathologischen Darstellung und der Heilmethode, als auch der Literatur, mit möglichster Vollständigkeit abgehandelt, und daher wird dieses Werk seiner praktischen Brauchbarkeit wegen sich jedem Arzte empfehlen.

Dr. A. F. Hecker's

Anweisung, die venerischen Krankheiten genau zu erkennen und richtig zu behandeln. Dritte Auflage, umgearbeitet von Dr. Walch zu Jena. 8.

Preis 2 Rthlr.

Dr. Friedrich Jahn's

Auswahl der wirksamsten, einfachen und zusammengesetzten Arzneimitteln, oder praktische Materia medica, nach den besten medizinischen Schriftstellern und aus eigener Erfahrung bearbeitet. Zwei Bände. Vierte verbesserte und mit doppeltem Register versehene Auflage. Herausgegeben von Dr. H. A. Erhard. gr. 8. Preis 5 Rthlr.

Dr. Friedrich Jahn's

Klinik der chronischen Krankheiten. Nach eignen Erfahrungen und Beobachtungen, und mit Berücksichtigung der bewährtesten Schriftsteller systematisch bearbeitet. Vier Bände. Herausgegeben von Dr. H. A. Erhard. gr. 8. Preis 13 Rthlr. 22 gr.

Dr. Ch. E. H. Knackstedt's

Erklärung lateinischer Wörter, welche zur Zergliederungskunde, Physiologie, Pathologie, Wundarzneikunst und Geburtshülfe gehören. In alphabetischer Ordnung. Vierte Auflage. Umgearbeitet und mit steter Rücksicht auf die in neuen Schriften aufgenommenen Kunstaussprüche; herausgegeben von Dr. Fr. Lucas. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Desselben deutsch-lateinische Benennung der Wörter, welche zur Zergliederungskunde, Physiologie u. s. w. gehören. Als zweiter Band der Erklärung lateinischer Wörter. Dritte vermehrte Auflage. Herausgegeben von Dr. Fr. Lucas. 8. 16 gr.

Gewiss ist für den Wundarzt der Besitz eines solchen Noth- und Hülfsbuchs, in dem er alle vorkommenden

lateinischen und griechischen Ausdrücke kurz und richtig erklärt findet, eine sehr erwünschte Hülfe, und den kräftigsten Beweis für das Bedürfnis derselben geben wohl die wiederholten Auflagen des vorliegenden Knackstedtschen.

Dr. M. P. Orfila's

Handbuch der medizinischen Chemie, in Verbindung mit den allgemeinen und technischen Theilen der chemischen Wissenschaften nach ihrem neuesten Standpunkte. Zwei Theile, mit Steindrucktafeln. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen von Dr. J. B. Trommsdorff. gr. 8. Preis 7 Rthlr.

Durch die Uebersetzung dieses vortrefflichen Werkes des berühmten Orfila hat unsere Literatur eine dankenswerthe Bereicherung erhalten; denn wenn schon die Rezensenten des französischen Originals bemerken, daß solches weder ein angehender noch ein praktischer Arzt entbehren könne, so gilt wohl dieses um so mehr von der Uebersetzung, die den neuesten Standpunkt der Wissenschaft umfaßt, und durch die Bearbeitung des Herrn Hofrath Trommsdorffs und die von ihm hinzugefügten Anmerkungen viel an Vollständigkeit und Brauchbarkeit gewonnen hat.



Erfurt, gedruckt bey Joh. I. Uckermann.

Wildberg, Christian Friedrich Ludwig,

<<Die>> Geschäftsführung der Physiker eine Sammlung von polizeylich- und
gerichtlich-medizinischen Berichten und Gutachten

Erfurt 1824

Bamberg, Staatsbibliothek -- M.for.o.92(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11737796-8